

---

Universität Bern

# Dies academicus

26. November 1966

---

## Zur Grundlegung der Geisteswissenschaften und Philologie

Rektoratsrede von Prof. Dr. Olof Gigon

## Bericht über das Studienjahr 1965/66

1. Oktober 1965 bis 30. September 1966

erstattet vom abtretenden Rektor Prof. Dr. Hans Fey

---



Universität Bern

# Dies academicus

26. November 1966

---

## Zur Grundlegung der Geisteswissenschaften und Philologie

Rektoratsrede von Prof. Dr. Olof Gigon

## Bericht über das Studienjahr 1965/66

1. Oktober 1965 bis 30. September 1966

erstattet vom abtretenden Rektor Prof. Dr. Hans Fey

Buchdruckerei Paul Haupt AG Bern



## Inhaltsverzeichnis

### A. *Rektoratsrede*

Prof. Dr. Olof Gigon: Zur Grundlegung der Geisteswissenschaften und Philologie .....	7
--	---

B. <i>Bericht über das Studienjahr 1965/66</i> .....	41
--	----

I. Allgemeiner Rückblick des abtretenden Rektors, Prof. Dr. H. Fey .....	41
--	----

II. Selbstverwaltung .....	53
----------------------------	----

1. Chronologischer Rückblick auf das Studienjahr 1965/66 .....	53
--	----

2. Collegium generale, kulturhistorische Vorlesungen und Gemeinschafts-seminar .....	57
--	----

3. Baukommission .....	59
------------------------	----

4. Kommission für die Abschaffung der Kolleggelder .....	59
--	----

5. Kommission für Dienstreisen und Delegationen .....	60
---	----

6. Kommission für die Revision des Universitätsgesetzes .....	60
---	----

7. Kommission für die Vorverlegung der Maturitätsprüfungen .....	60
--	----

8. Kreditkommission .....	61
---------------------------	----

9. Forschungskommission .....	61
-------------------------------	----

10. Bibliothekskommission .....	63
---------------------------------	----

11. Kommission für die zentralen Eintrittsprüfungen für ausländische Stu-dierende .....	63
---	----

12. Arbeitsausschuß für Immatrikulationsfragen .....	63
--	----

13. Arbeitsgruppe für Hochschulstatistik .....	64
--	----

14. Audiovisuelle Sprachschule .....	64
--------------------------------------	----

III. Lehrkörper .....	65
-----------------------	----

1. Bestand .....	65
------------------	----

2. Lehrtätigkeit und Prüfungen .....	71
--------------------------------------	----

3. Erneuerung von Doktordiplomen .....	73
--	----

4. Antrittsvorlesungen .....	73
------------------------------	----

5. Gastvorlesungen auswärtiger Dozenten .....	74
---	----

6. Gastvorlesungen und Vorträge von Berner Dozenten im In- und Ausland .....	75
--	----

7. Delegationen und Teilnahme an Kongressen .....	82
---	----

8. Ehrungen .....	84
-------------------	----

IV. Studentenschaft .....	87
1. Bestand .....	87
2. Todesfälle .....	88
3. Statistik der letzten zwölf Jahre .....	89
4. Bericht des Präsidenten der Studentenschaft .....	90
5. Die Betreuung ausländischer Studierender .....	93
6. Sportamt .....	96
7. Hilfsaktion für Flüchtlingsstudenten .....	99
8. Studentenheim .....	102
9. Studentenlogierhaus Tscharnergut .....	103
10. Evangelische Universitätsgemeinde .....	105
11. Katholisches Studentenwerk .....	108
V. Stipendien, Stiftungen, Forschungsbeiträge .....	108
1. Stipendien- und Darlehenskasse .....	108
2. Forschungsbeiträge des Schweizerischen Nationalfonds an Dozenten der Universität Bern .....	113
3. Forschungsbeiträge des Nationalfonds zugunsten des wissenschaft- lichen Nachwuchses .....	113
4. Stiftung zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung an der Univer- sität Bern .....	115
5. Bernischer Hochschulverein .....	117
6. Bundes- und Austauschstipendien .....	117
7. Verschiedene Forschungsbeiträge .....	118
C. Ehrenpromotionen 1966 .....	121
D. Preisaufgaben, Fakultätspreise und Seminarpreise Dies academicus 1965	133

# A. Zur Grundlegung der Geisteswissenschaften und Philologie

Rektoratsrede von Prof. Dr. Olof Gigon

Die Frage, wie sich die Geisteswissenschaften und die Naturwissenschaften zu einander verhalten, ist eine alte Frage. Sie läßt sich durch die Jahrhunderte bis in die Zeit des Sokrates und seiner Schüler zurückverfolgen. Daß sie aber für unsere Zeit ein besonderes Gewicht besitzt, ist nicht zu bestreiten. Dies ist auch nicht verwunderlich. Die Geisteswissenschaften fühlen sich heute schwer bedrängt, und dies ebenso sehr auf dem Felde der wissenschaftlichen Methode wie im Hinblick auf den Sinn und Zweck ihres Tuns im Ganzen. Allzu groß ist die Faszination, die von der Exaktheit der quantifizierenden und experimentierenden Methode der Naturwissenschaften ausgeht, allzu drückend aber auch das Bewußtsein, der offensichtlichen und jederzeit nachweisbaren Brauchbarkeit der aus den Naturwissenschaften erwachsenen Technik nichts Ebenbürtiges gegenüberstellen zu können. Die Geisteswissenschaften scheinen sich also heute entschieden in der Defensive zu befinden. Sie tun in dieser Lage, was sie können. Sie bemühen sich, ihren Wert für das Gedeihen unserer Wohlstandsgesellschaft ins rechte Licht zu rücken, und versuchen, entweder die Forschungsmethoden und Fragestellungen der Naturwissenschaften zu übernehmen oder umgekehrt (und zuweilen nicht ohne das Pathos des Verfolgten) zu betonen, daß ihre Methode und Zielsetzung grundsätzlich von derjenigen der Naturwissenschaften verschieden sei.

Doch auch in den Naturwissenschaften scheint ein gewisses Unbehagen zu herrschen. Daß aus der naturwissenschaftlichen Forschung die Technik hervorgegangen ist, bereitet augenscheinlich manchen Naturforschern keine besondere Freude. Man wird es beachten, wenn sie sich nachdrücklich dagegen verwahren, für all das verantwortlich gemacht zu werden, was die Techniker mit ihren Forschungsergebnissen anfangen. Dem Außenstehenden scheint es, daß die Naturwissenschaften heute vielfach danach streben, ihre Verbindung mit der Technik nicht allzu eng werden zu lassen. Denn die Technik bezweckt nun einmal nicht die Erforschung, sondern die Beherrschung der Natur, ist also zu einem bedeutenden Teil eine Äußerung jenes Willens zur Macht, der in früheren Jahrhunderten im politischen Bereiche heimisch war und sich nun auf den Bereich des Umgangs mit der Natur verlagert hat. Und

jeder Wille zur Macht hat etwas Unberechenbares und Bedenkliches an sich.

Überdies weist (wenn ich richtig informiert bin) gerade die modernste Physik gerne darauf hin, daß an den äußersten Grenzen der makroskopischen wie der mikroskopischen Betrachtung der Natur Phänomene sichtbar werden, die einen sozusagen geschichtlichen Charakter besitzen, also den Gegensatz zwischen Natur- und Geisteswissenschaften zu verringern geeignet sind. So ist der kosmische Prozeß, durch den unser Sonnensystem entstanden ist und sich weiter entwickelt, unumkehrbar und kann eben in dieser seiner Irreversibilität mit einem geschichtlichen Vorgange verglichen werden. Die mikroskopische Forschung wiederum stößt nicht nur auf Situationen, in denen zwischen Beobachter und Beobachtetem die strengste Korrelativität zu herrschen scheint, sondern auch auf Elementarteilchen, deren Bewegungen jeder Gesetzmäßigkeit ermangeln, so daß man versucht sein könnte, bei ihnen von Freiheit und damit von Geschichtlichkeit zu sprechen.

Nehmen wir endlich dazu, daß auf der andern Seite einige geisteswissenschaftliche Disziplinen wie die Soziologie und Psychologie nicht ohne Erfolg bestimmte naturwissenschaftliche Methoden des Quantifizierens und Experimentierens übernommen haben, so könnte es in der Tat so aussehen, als stünden heute Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften im Begriffe, einander näher und näher zu kommen.

Es hat indessen keinen Sinn, sich Illusionen zu machen. Gewiß ist es die eine Welt, die wir alle im Auge haben, und gewiß ist es die eine Wahrheit, nach der wir forschen. Vergewärtigen wir uns aber die Arbeitsweise der verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen, so läßt sich schlechterdings nicht übersehen, daß der gegenseitigen Annäherung von Geisteswissenschaften und Naturwissenschaften von den Sachen selbst her bestimmte unüberwindbare Grenzen gesetzt sind; und ich denke, daß die Zusammenarbeit zwischen diesen beiden Gruppen von Wissenschaften dann doch wohl am fruchtbarsten werden dürfte, wenn jede sich über ihren besonderen Aufgabenkreis und über die diesem Aufgabenkreis adaequate Methode so klar als möglich zu werden sucht.



Es sei gestattet, von einigen einfachen Feststellungen auszugehen. Schon die Anthropologie des 5. Jahrhunderts v. Chr. hat hervorgehoben, daß der Besitz der Sprache zu den auszeichnendsten Eigenschaften des Menschen gehört. Aufgabe der Sprache ist die Verständigung. Diese kommt nur dort zustande, wo es gleichbleibende Tatbestände und Wertungen gibt, über die sich der Sprechende und der Hörende in gleichbleibenden Worten zu verständigen vermögen. Dies gilt natürlich erst recht, wenn wir zur Sprache die Schrift hinzunehmen, die eine Verständigung zwischen dem Schreibenden und dem Lesenden über die weitesten Distanzen von Raum und Zeit hinweg herzustellen beansprucht.

Insofern kann man wohl sagen, daß die Sprache als Mittel der Verständigung über konstante, also gemeinsam verstehbare und schließlich für jedermann verstehbare Tatbestände von vorneherein auf das naturwissenschaftliche Denken hin angelegt sei. Denn dieses Denken zielt vorzugsweise auf das Allgemeine: in der Antike auf das Allgemeine der Wesenheiten, in der Moderne auf das Allgemeine der sich wiederholenden Prozesse. Wie bekannt, ist seit einigen hundert Jahren zur Beobachtung und Interpretation der sich wiederholenden Prozesse das Experiment hinzugetreten, also das künstliche In-Gang-Setzen wiederholbarer Prozesse. Dadurch werden die wissenschaftlichen Aussagen mit einer Zuverlässigkeit kontrollierbar, die alle früheren Methoden der Nachbeobachtung, der Vergleichen und des Nachrechnens weit hinter sich läßt. Es ist begreiflich, daß dieser Typus der Wissenschaft, also die Wissenschaft vom Konstanten, Allgemeinen, sich Wiederholenden und experimentell Kontrollierbaren in der Regel als Idealtypus einer Wissenschaft oder gar als Wissenschaft schlechthin gilt.

Indessen ist die sprachliche Verständigung über Allgemeines nur die eine Seite der besonderen menschlichen Natur. Es gibt die andere Seite, diejenige der Freiheit der Entscheidung, des verantwortlichen Handelns und von da her die doppelte Möglichkeit des Aufsteigens in die Leistung oder des Absinkens in die Schuld. Dieser Bereich steht dem soeben skizzierten polar gegenüber. Denn das Handeln ist gerade darum verantwortlich, weil es nicht einfach auf ein Allgemeines rekurrieren kann. Von den vier Begriffen Schuld und Strafe hier, Leistung und Ruhm

dort zu sprechen, hat überhaupt einen Sinn nur auf dem Hintergrund persönlicher Verantwortung. Hier begegnet also nicht Allgemeines, sondern je Einmaliges. Und aus solchem verantwortlichem Handeln entsteht die Geschichte, dann jedenfalls, wenn das Handeln nicht nur die zu allen Zeiten gleichmäßig wünschbare Erhaltung des physischen Lebens bezweckt, sondern darüber hinaus dasjenige durchsetzen möchte, was man behelfsmäßig eine Idee nennen mag. Denn die Menschheit kennt auch geschichtslose Zeiten. Die geschichtlichen Zeiten aber zu verstehen, ist die Aufgabe der Geisteswissenschaften.

Eine Randbemerkung darf hier beigefügt werden.

Wenn der Blick der Naturwissenschaft auf das Allgemeine, Gleichbleibende oder sich Wiederholende an den Erscheinungen gerichtet ist, so entspricht dies völlig dem antiken Begriff der Wissenschaft. Daß es Wissenschaft nur vom Allgemeinen geben könne, nicht vom Einzelnen, ist eine These, in der Platon und Aristoteles übereinstimmen, so verschieden sie im übrigen dieses Allgemeine aufgefaßt haben. Dem entspricht weiterhin, daß die Antike zwar eine Reihe großer Historiker hervorgebracht, aber eine Geschichtswissenschaft nicht gekannt hat; denn der Gegenstand einer solchen Wissenschaft wäre gerade nicht das Allgemeine, sondern das Einzelne. Natürlich hat das antike Denken es trotzdem sehr viel mit dem geschichtlichen Menschen zu tun. Der Gegenstand der Ethik und der Staatslehre ist kein anderer als der geschichtliche Mensch. Doch Aristoteles vor allem läßt keinen Zweifel darüber, daß diese Disziplinen nur in einem eingeschränkten oder uneigentlichen Sinne als Wissenschaften bezeichnet werden können. Nach antiken Anschauungen kann es eine Wissenschaft vom Einzelnen per definitionem nicht geben.

Es kommt dazu, daß die Antike den Gesamtbereich des wandelbaren menschlichen Handelns der Vergänglichkeit, den Bereich des Allgemeinen und sich Wiederholenden dagegen dem Göttlichen zugeordnet hat. So sind für Platon die ewig sich gleichbleibenden Urgestalten (schulmäßig Ideen genannt), für Aristoteles die ewig gleichmäßige Kreisbewegung der Gestirne und hinter ihnen der unbewegte Bewegter der vornehmste und angemessenste Gegenstand aller Wissenschaft.

In unserer Zeit hat sich diese Zuordnung vollständig umgekehrt. Aus der Tatsache, daß es Gleichbleibendes und sich Wiederholendes gibt, hat sich die Möglichkeit der Technik ergeben. Scharf formuliert ist für uns das Konstante an den Erscheinungen nicht mehr das Göttliche in ihnen, sondern umgekehrt der Ansatzpunkt, von dem aus wir die Erscheinungen beherrschen können. Es ist nur folgerichtig, daß wir dem gegenüber das Göttliche, soweit wir es suchen, im Bereich der Freiheit, die sich nicht beherrschen läßt, und im Bereich der Geschichte vorzufinden hoffen.

Doch nun drängt sich die Frage auf, ob und wie weit es, entgegen der Meinung der Antike, vielleicht doch eine Wissenschaft vom Einzelnen geben könne. An der Beantwortung dieser Frage hängt es, ob die Geisteswissenschaften, die es alle mit dem Einzelnen zu tun haben, mit Recht den Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erheben oder nicht.

Zweifellos können wir niemandem das Recht streitig machen, Wissenschaft nur dort anzuerkennen, wo quantifizierend und experimentell vorgegangen wird. Es ist aber grundsätzlich auch ein anderer Begriff der Wissenschaft möglich. Aussagen können richtig sein, auch ohne einen Anspruch auf mathematische Exaktheit zu erheben. Sie können beweisbar sein, ohne daß der Beweis jenen zwingenden Charakter besitzt, der etwa in der von Karl Jaspers vorgetragenen Definition der Wissenschaft eine so große Rolle spielt. Schließlich können die Beweise auch nachprüfbar sein, ohne daß die Kontrolle die Form eines wiederholenden Experimentes annehmen müßte. Was dies konkret bedeutet, sei am Falle der alttumswissenschaftlichen Methode dargelegt.

Doch ehe ich dazu übergehe, müssen die allgemeinen Erwägungen noch etwas vervollständigt werden.

Wenn vom Einmaligen und Einzelnen als dem Gegenstand der Geschichte die Rede ist, so ist darunter nicht das Einmalige im strengsten Sinne des Wortes zu verstehen. Denn über das unvergleichbar Einmalige ist gar keine sprachliche Aussage möglich. Das Einmalige am menschlichen Handeln bewegt sich jedoch innerhalb eines bestimmten, umgrenzten Spielraumes. Konkreter gesagt: Die Einmaligkeit menschlichen Entscheidens steht gewissermaßen in der Mitte zwischen der völligen Identität wesenhaft gleichartiger und der völligen Verschieden-

heit wesentlich unvergleichbarer Vorgänge. Dies bedeutet noch etwas konkreter: Das Handeln des andern Menschen ist weder so beschaffen, daß ich es in meinem Handeln geradezu nachahmen könnte, noch so, daß es mich überhaupt nichts angehe. Es steht zu meinem Handeln in der Kategorie der Ähnlichkeit. Qualifizierte Ähnlichkeit ist Vorbildlichkeit. Und wo die Vorbildlichkeit nicht nur von einem Handeln, sondern von der Gesamtheit eines handelnden Menschen ausgesagt wird, sprechen wir von Autorität. Damit sind drei der wichtigsten Kategorien des geschichtlichen Seins genannt.

Auf der so verstandenen Ähnlichkeit beruht es, daß ein im Prinzip adaequates Interpretieren geschichtlichen Handelns möglich ist.

Dieses Interpretieren vollzieht sich nicht so, daß ein solches Handeln unter ein Allgemeines, das viele gleiche Fälle umfaßte, subsumiert würde. Vielmehr wird es auf ein Umgrenzen hinauslaufen. Die Sprache liefert immer nur Allgemeinbegriffe. Doch diese lassen sich auf die annähernde Bezeichnung eines Einzelnen hin koordinieren, vergleichsweise so, wie eine Vielzahl von geraden Linien den Ort eines Kreises einzugrenzen vermag, auch wenn sie sich niemals ganz zum Kreise runden wird. Man kann darum sehr wohl sagen, daß jeder Aussage über geschichtliches Handeln ein Charakter der Indirektheit anhaftet. Dieses Handeln läßt sich niemals so bestimmen wie ein gleichmäßig sich wiederholender physischer Ablauf. Doch umgrenzen läßt es sich mit hinlänglicher Genauigkeit.

Indessen ist in unserer Beschreibung des geschichtlichen Handelns ein entscheidendes Moment noch gar nicht zur Sprache gekommen. Es ist das Moment der Zeit. Geschichte hat es grundsätzlich mit dem Handeln des Menschen in der Vergangenheit, einer nahen oder fernen Vergangenheit, zu tun. Wozu tut sie dies? Was geht uns, die wir heute leben, die Vergangenheit eigentlich an?

In der Frage nach der Relevanz der Vergangenheit für die Gegenwart unterscheiden sich noch einmal die Geisteswissenschaften von den Naturwissenschaften. Abgesehen von einigen Sonderfällen, die hier beiseite bleiben dürfen, ist der Gegenstand der Naturforschung grundsätzlich das Gegenwärtige. Nur dieses läßt sich mit Hilfe des naturwissen-

schaftlichen Instrumentars beobachten und experimentell verifizieren. Beobachtungen und Hypothesen vergangener Jahrhunderte sind nur so weit interessant, als sie durch heutige Beobachtungen bestätigt werden können.

In den Wissenschaften vom handelnden Menschen ist das Verhältnis zur Vergangenheit von Grund auf ein anderes.

Unter einem ersten Gesichtspunkt darf man darauf hinweisen, daß unser gegenwärtiges Wissen von den Leistungen der Vergangenheit wesentlich korrelat ist mit dem Bemühen der Menschen eben jener Vergangenheit, mit ihren Leistungen in der Erinnerung späterer Jahrhunderte weiterzuleben; die Werke der Historiker dienen so oder anders diesem Bemühen. Man könnte also die These aufstellen, der Wunsch des Menschen, nicht vergessen zu werden, wie das Interesse, das der Mensch vergangenen Ereignissen entgegenbringt, seien nur zwei Seiten einer und derselben Eigentümlichkeit der menschlichen Natur, die als solche nicht weiter ableitbar sei.

Unter einem anderen Gesichtspunkt mag man von einem Satz des Aristoteles ausgehen, wonach der Mensch die Gesamtheit seiner ethischen Qualitäten zunächst nur als Anlage besitzt. Verwirklicht und sichtbar werden diese Qualitäten erst durch das Handeln, also im Raume der Geschichte. Die Gesamtbreite der Anlagen des Menschen ist zweifellos begrenzt; doch innerhalb dieser Breite scheinen zahllose Varianten der Verwirklichung möglich zu sein. Die Geschichte treibt immer neue Verwirklichungen hervor, und zwar so, daß wir nur durch die Geschichte überhaupt erfahren, wozu wir als Menschen unseren Anlagen nach fähig sind, im Guten wie im Bösen. Etwas überspitzt gesagt (und wiederum in Abwandlung einer eigenartigen aristotelischen These) heißt dies, daß wir uns im Sinne des delphischen «Erkenne dich selbst» nur auf dem Umweg über die Geschichte kennen zu lernen vermögen. Davon abgesehen vollzieht sich jedes menschliche Handeln im Spielraume der jeweils gegebenen Tradition, in der Orientierung an Vorbildern und Autoritäten. Ein Handeln, das ohne derartige Voraussetzungen lediglich von einer abstrakten Richtigkeit ausginge, gibt es gar nicht. Doch dies haben wir hier nicht näher darzulegen. Denn worauf es in unserm Zusammenhang ankommt, ist weniger die Frage nach der geschicht-

lichen Vergangenheit im allgemeinen als vielmehr die besondere Frage nach der Antike. Ich habe schon vorhin auf antike Texte hingewiesen, und von einem bestimmten Problem der antiken Geistesgeschichte soll nachher ausdrücklich die Rede sein. Doch was geht uns die Antike heute noch an?

Soweit darauf theoretisch geantwortet werden kann, muß die Antwort darin bestehen, daß die Griechen und Römer eben unsere Vergangenheit darstellen. Eine wesentliche weitere Komponente bildet nur noch die Welt des Alten und Neuen Testamentes, wogegen der Beitrag unserer germanischen und keltischen Vorfahren zum mindesten überaus schwer zu fassen ist. Von den Griechen und Römern stammt die Form unseres Denkens, aber auch zu einem großen Teil die Skala unseres Empfindens. Zum ersten genügt es hier, an Schlüsselbegriffe wie «Natur» und «Staat» zu erinnern, die durch die Griechen geschaffen worden sind, und zum zweiten dürfen Namen wie Homer und Herodot, Catull und Tacitus genannt werden. In der Dimension der Zeit sind wir dort in demselben Sinne zuhause, wie wir in der Dimension des Raumes an einem bestimmten Orte zuhause sind, mögen auch andere Orte anziehender und interessanter sein. Jedenfalls kann das Gerede der Paradoxologen von der «Unbehaustheit» des Menschen die Tatsache nicht hinwegschaffen, daß zum Wesen des Menschen ein qualifiziertes Zuhausesein in Raum und Zeit notwendig gehört.

Es kommt dazu, daß die Welt der Griechen (und Römer) eine einmalig privilegierte Verwirklichung der menschlichen Möglichkeiten darstellt. Das Privilegium selbst mag man summarisch damit umschreiben, daß vor allem die Griechen unter allen bekannten Völkern in ihren geschichtlichen Leistungen die größte Spannweite erreicht und zugleich eine eigentümliche Vorbildlichkeit entwickelt haben. Man kann es auch so sagen, daß kein anderes Volk eine so große assimilierende Kraft besessen hat wie eben die Griechen. Sie haben dem römischen Geiste Gestalt gegeben, und die Römer haben wiederum auf die Kelten und Germanen gewirkt; aus der griechischen ist die europäische Denkform geworden und wirkt auf die ganze Erde weiter. Ich weiß wohl, daß diese Anschauung heute vielfach heftig bestritten wird. Daß sie widerlegt worden wäre, ist mir nicht bekannt.

Natürlich ist die geschichtliche Welt in der Mitte des 20. Jahrhunderts nicht dieselbe wie diejenige des Perikles, Platon oder Cicero. Die fast vollständige Technisierung unseres äußeren Daseins und die ebenfalls fast vollständige Säkularisierung unseres Denkens sind eindrucksvolle Phänomene, deren Einfluß kein Verständiger unterschätzen wird. Dennoch bleiben die entscheidenden Gegebenheiten, aus denen das geschichtliche Handeln erwächst, prinzipiell ähnlich und vergleichbar, – und wer vergleicht, wird auch nicht zögern können, sich einzugestehen, daß etwa im Felde der Ethik oder der politischen Wissenschaften Platon und Aristoteles in mehr als einem Punkte klarer gesehen haben, als es uns heute möglich zu sein scheint. Vollends zu behaupten, daß wir angesichts der heutigen Entwicklung von der gesamten bisherigen Geschichte Abschied zu nehmen hätten und daß unser Zeitalter als Eintritt in eine völlig neue Welt verstanden werden müsse, dies vermag nur der, der von der bisherigen Geschichte nichts weiß und von der eigenen Gegenwart Distanz zu nehmen nicht fähig ist. Gebildete Epochen haben gewußt, daß nur ein Barbar sich einbilden kann, die ganze Weltgeschichte drehe sich um ihn und seine Zeit.

Doch nun zurück zu jener nüchternen Frage nach der Wissenschaftlichkeit der Geisteswissenschaften, die wir oben unbeantwortet ließen. Am Falle der altertumswissenschaftlichen Methode, so sagten wir, solle gezeigt werden, wie es damit stehe. Dies sei nun unternommen.

Ich skizziere in großen Zügen einen Arbeitsgang im Bereich der klassischen Altertumswissenschaft.

Gegeben ist zunächst ein Text, etwa von Platon oder von Vergil. Gegebensein bedeutet in diesem Falle, daß er in einer Anzahl von Handschriften des Mittelalters, im günstigsten Falle der ausgehenden Antike, vorliegt. Diese Handschriften sind abgeschrieben aus älteren Handschriften und diese aus Papyrusrollen, die letzten Endes auf das Manuskript des Verfassers selbst zurückgehen. Die ältesten uns erhaltenen Handschriften sind von den Verfassern durch Zeiträume getrennt, die zwischen 200 und 1500 Jahren schwanken können. Dies impliziert, daß für Verunstaltungen des ursprünglichen Textes ein erheblicher Spielraum angesetzt werden muß. Die Aufgabe ist also zunächst, durch Vergleich die relativ zuverlässigste Handschrift zu ermitteln, und so-

dann, diese daraufhin zu prüfen, wie weit ihr Text als der ursprüngliche Text des Verfassers gelten darf. Die möglichen Fehlerquellen sind zahlreich, aber grundsätzlich überschaubar. Die Schreiber von Handschriften haben genau so viele Fehler gemacht wie unsere heutigen Drucker und nicht selten sogar Fehler genau desselben Typus. Dazu können absichtliche Eingriffe kommen. Ein Text, der zum Schultext wird, wird sprachlich geglättet und vereinfacht; schwierige Stellen werden ausgelassen, oder es werden erläuternde Begriffe und Sätze in den Text interpoliert. Bei Dramatikern greifen die Regisseure ein, bei philosophischen und politischen Texten wird zuweilen der Wortlaut verändert, also verfälscht, damit der Text als Beweisstück für bestimmte Thesen, die der Fälscher vertritt, dienen kann. Alle diese Eingriffe gilt es zu erkennen und soweit als möglich rückgängig zu machen. Methodisch geht dabei der Weg in der Regel über die Beobachtung des Sprachgebrauchs und der Gedankenführung. Wo plötzlich Wörter und Wendungen auftreten, die dem Gebrauch des Autors sonst fremd sind und deren Auftreten an der fraglichen Stelle nicht ausreichend motivierbar ist, oder wo die Gedankenführung durch unmotiviert Abschweflungen, Wiederholungen, Gedankensprünge und Widersprüche gestört ist, da darf man annehmen, daß nachträgliche Eingriffe in den Text des Autors vorgenommen worden sind. Doch gilt es dann auch herauszufinden, welches im konkreten Falle der Grund des Eingriffs gewesen ist. Nicht selten zeigt es sich, daß ein gesamter Text planmäßig unter einem bestimmten formalen oder sachlichen Gesichtspunkt retouchiert worden ist.

Das Ergebnis dieses ersten Arbeitsganges wird ein Text sein, der zwar nicht mit absoluter Sicherheit derjenige des Verfassers selbst ist, aber ihm doch so nahe kommt, als es die Sachlage gestattet.

Eine derartige Textherstellung leistet natürlich auch schon einen guten Teil dessen, was man die Interpretation nennen wird, also die möglichst genaue Feststellung dessen, was der Text als solcher besagt. Dieses Interpretieren vollzieht sich gewissermaßen dialektisch. Von der Terminologie und Denkform eines Textes im Ganzen her muß das Einzelne erklärt werden, und der Wortlaut des einzelnen Satzes wiederum entscheidet darüber, wie das Ganze zu verstehen sei.



Ist die Interpretation im engsten Sinne durchgeführt, wird der Philologe zu den eigentlich geschichtlichen Fragen weiterschreiten können. Sie gliedern sich in zwei Gruppen. Die erste betrifft die Voraussetzungen, die zweite die Absichten des gegebenen Textes.

Nach den Voraussetzungen müssen und dürfen wir darum fragen, weil kein geschriebenes Werk aus dem Nichts entstanden ist. Zweifellos besitzt jede noch so geringe Leistung ihren individuellen Charakter. Doch diese Individualität ist beim bedeutendsten wie beim unbedeutendsten Werke verknüpft mit Traditionen, Vorbildern und Anregungen der verschiedensten Art. Jede neue Literaturgattung rankt sich gewissermaßen an einer schon bestehenden Gattung empor und gewinnt erst allmählich ihre Selbständigkeit. Jeder Philosoph geht von der Fragestellung seiner Vorgänger aus, jeder Dichter hat seine Vorläufer, von denen er lernt und die er mit seiner Leistung zu überwinden trachtet. In anderer Richtung arbeitet der Historiker, Ethnologe, Geograph oder Biologe mit bestimmtem Material, mit Informationen, die er entweder persönlich gesammelt oder aus zweiter Hand übernommen hat. Die philologische Aufgabe ist dann die, festzustellen, woher das Material letzten Endes stammt, auf welchen Wegen es zu unserm Autor gelangt ist und wie er selbst es verwertet.

Denn es kommt prinzipiell nicht nur darauf an, den Text zu begreifen, wie er nun einmal geschrieben vorliegt, sondern auch zu erkennen, wie er entstanden ist.

Noch gewichtiger ist allerdings die Frage nach den Absichten und von ihr nicht abtrennbar die Frage nach der Wirkung des gegebenen Textes. Jedes menschliche Werk, nicht nur das geschriebene, wird mit einer bestimmten Absicht unternommen. Der Urheber hat bestimmte Adressaten im Auge, auf die er mit bestimmten Mitteln in einer bestimmten Richtung einwirken will. Der Philologe muß erkennen, an wen sich das Gedicht, das Geschichtswerk, das philosophische Buch richtet, was es beim anvisierten Leser zu erreichen strebt und welche Mittel es einsetzt um eben dieses Ziel zu erreichen. Schwierig, aber in vielen Fällen ungemein fruchtbar ist die Komplementärfrage, wen der Verfasser als Adressat gerade nicht meint, welche Ziele, die er verfolgen könnte, er gerade nicht verfolgt, und welche Mittel er nicht einsetzt, obschon man

erwarten dürfte, daß er sie einsetzte. Ganz allgemein wäre also die Frage zu beantworten, aus welchen Gründen er all das nicht tut, was er in seiner Situation hätte tun können.

Ist dies alles geschehen, so wird hinter den Buchstaben des Textes die Person des Verfassers lebendig. Wir sehen nun, was er gewollt hat, wie er gearbeitet hat, welches seine Ansprüche waren und ob sein Können seinen Ansprüchen gewachsen war oder nicht. Wir lernen also einen in jedem Falle interessanten und nicht selten höchst bedeutenden Menschen kennen, und dies ist ein erster Gewinn der Philologie. Aber es gibt noch mehr. Es verbleibt die Frage nach der Wirkung des Werkes, und zwar auf zwei Ebenen. Auf der Ebene der Geschichte in einem engen Sinne gilt es zu verfolgen, ob der Autor in seiner Zeit und bei seinen Adressaten die Wirkung gehabt hat, die er suchte, – und wenn nicht, welche andere Wirkung er gehabt hat. Die Tatsache, daß ein im alten Athen oder Rom verfaßtes Buch sich durch die Jahrhunderte hindurch erhalten hat, beruht auf der Wirkung, die es schon in seiner Zeit und dann fortdauernd auszuüben fähig war. Der Philologe muß hier, entgegen einer verbreiteten Meinung, betonen, daß die Zahl der sozusagen zufällig erhalten gebliebenen griechischen und lateinischen Texte erstaunlich gering ist. Wir können auch umgekehrt in sehr vielen Fällen die Gründe nachweisen, aus denen dieser oder jener Text sich nicht erhalten hat. Der Anteil des Zufalls ist in diesen Dingen bescheiden neben dem Anteil der erreichten oder ausgebliebenen geschichtlichen Wirkung.

Es gibt schließlich diese Wirkung auch in einem weiten und fundamentalen Sinne. Die Frage, die damit aufgeworfen ist, greift allerdings über die Philologie hinaus.

Die Adressaten eines geschriebenen Werkes sind ja nicht nur die Zeitgenossen und deren Nachfahren, sondern auch wir selbst. Wenn Vergil auf seine Leser in einer bestimmten Weise hat wirken wollen und gewirkt hat, so erhebt sich das Problem, ob er auch auf uns ebenso – oder anders – zu wirken vermag. Ist das, was für ihn dichterisch war, auch für uns dichterisch? Und was den Philosophen angeht, so wollen wir zu guter Letzt nicht bloß wissen, was er seinen Zeitgenossen hat mitteilen wollen und auf welche Weise er dies getan hat und was seine Zeit-

genossen über ihn gedacht haben: wir möchten auch wissen, ob das, was er lehrt, wahr ist oder nicht. Der Philosoph, auch ein Lukrez und Cicero, von Platon oder Aristoteles ganz zu schweigen, hat einen Anspruch darauf, auf die mögliche Wahrheit seiner Aussagen hin befragt zu werden. Natürlich ist die ganze Wahrheit bei Lukrez und Aristoteles genau so wenig zu finden wie bei Kant oder Heidegger. Aber es ist ein richtiger, in der Antike selbst mehr als einmal ausgesprochener Gedanke, daß ein Stück Wahrheit auch in den abseitigsten Theorien vermutet werden darf.

Auf diesen Gedanken kann heute nicht nachdrücklich genug hingewiesen werden. Denn heute pflegt die *Communis opinio* zu meinen, schon die Tatsache, daß eine Lehre vor dreihundert, vor tausend oder gar zweitausend Jahren vorgetragen worden sei, genüge zum Beweis, daß sie veraltet und überholt, also falsch sei. Nun wird sicherlich niemand behaupten wollen, daß die Lehre Platons die volle Wahrheit enthielte und heute Wort für Wort wieder aufgenommen werden könne. Doch genau so absurd ist es, zu behaupten, daß sie darum falsch sei, weil sie aus dem 4. Jahrhundert v. Chr. stamme. Zeitliche Distanz ist auf der Ebene der philosophischen Wahrheit genau so wenig ein Argument wie auf der Ebene der dichterischen Vollkommenheit. Um ein Kunstwerk oder eine philosophische These zu verwerfen, bedarf es anderer Argumente.

Wenden wir uns nun nach dieser etwas umständlichen Grundlegung der Sache wie der Methode der Philologie zu einem Einzelproblem, an dem das Gesagte zum Teil wenigstens wird anschaulich werden können.

Von Platon und Aristoteles war schon öfters die Rede. Wir besitzen von Platon das ganze von ihm selbst publizierte Oeuvre und von Aristoteles, der neben einigen Dialogen eine gewaltige Masse mehr oder weniger formlos skizzierter Einzeluntersuchungen hinterlassen hat, eine Auswahlgabe der wichtigsten Texte, die die Peripatetiker des letzten Jahrhunderts v. Chr. mit erstaunlichem Geschick hergestellt haben. Diese Auswahl, die logische, naturphilosophische und ethische Untersuchungen umfaßt, ist immer noch höchst voluminös; mit Absicht ausgeschlossen wurden nur die Dialoge.

Es hat seinen guten Grund, daß uns die Werke gerade dieser beiden Philosophen in einem (verglichen mit dem Schicksal anderer) so ungewöhnlich großen Umfang erhalten geblieben sind. Die beiden sind in ihrer eigenen Zeit die beherrschenden Gestalten gewesen, und in der Spätantike wiederum waren sie die einzigen Philosophen, deren Werke immer und immer wieder gelesen und kommentiert worden sind. Und aus jener Distanz gesehen, in der der geistige Rang am deutlichsten zutage tritt, sind sie unzweifelhaft die größten Philosophen der Antike. Aber nun stoßen wir auf ein sonderbares Phänomen. Wir erwähnen die eigene Zeit Platons und des Aristoteles, also das 4. Jahrhundert v. Chr. und sprachen dann von der Spätantike, worunter wir hier das 2. bis 6. Jahrhundert n. Chr. verstehen. Wie aber verhält es sich mit den vierhundert Jahren dazwischen?

Da zeigt es sich nun, daß der unmittelbare Einfluß der beiden Großen verhältnismäßig rasch abnimmt und für einige Generationen völlig zu verschwinden scheint. Beide haben Schüler gehabt, die ihre Lehren getreu und gewissenhaft weiterentwickelten; doch diese Schüler haben sich in ihrer Zeit nicht mehr durchsetzen können. Neue Lehren traten auf, die ausdrücklich gegen Platon und Aristoteles gerichtet waren. Wir meinen vor allem Epikur auf der einen, Zenon, den Begründer der Stoa, auf der andern Seite. Was da gelehrt wurde, ist uns nur fragmentarisch bekannt; und was wir wissen, macht im Vergleich zu Platon und Aristoteles einen undifferenzierten und zuweilen geradezu primitiven Eindruck. Doch die Jahrhunderte zwischen dem Tode der letzten persönlichen Schüler Platons und des Aristoteles um 280 v. Chr. und dem Anlaufen des Neuplatonismus sind geistig weitgehend beherrscht von Epikur und der Stoa. Die Römer Lukrez, Cicero und Seneca sind dafür die deutlichsten Belege.

Hier setzt das Problem ein, das uns beschäftigen soll. Wenn Epikur und die Stoa so rasch und gründlich Platon und Aristoteles verdrängen konnten, so ist dies kein Werk des Zufalls oder äußerer Umstände. Es muß Gründe gegeben haben, Gründe nicht nur im philosophischen Können und pädagogischen Geschick Epikurs und Zenons, sondern auch im Kern der Lehren Platons und des Aristoteles selbst. Sie müssen gewissermaßen Keime des Niedergangs in sich selbst getragen haben.

Bestimmte Möglichkeiten des philosophischen Denkens müssen sie ungenutzt gelassen haben – so sehr, daß Epikur und Zenon sich einschalten, jene Möglichkeiten verwirklichen und die klassische Philosophie überwinden konnten. Welches waren diese Möglichkeiten, und wie ist der Vorgang der Ablösung der klassischen durch die nachklassische, hellenistische Philosophie überhaupt zu verstehen? Dies ist die Frage, die wir uns stellen.

Die geistige Situation, die Platon in seiner Jugend vorfand, war zur Hauptsache die folgende.

Gegeben war die Naturphilosophie, die immer verwegendere Versuche unternahm, die gesamte sichtbare Welt als das Ergebnis des Zusammenwirkens weniger einfacher Materialien und Kräfte zu erklären. Ihre Grundhaltung war dogmatisch, die Beweisführung rudimentär, die Absicht überwiegend aufklärerisch, sofern die Götter Homers und Hesiods aus der Kosmologie vollständig ausgeschlossen waren. Doch was da bei einem Anaxagoras oder Demokrit als Gesamtbild entstand, war auf seine Weise imponierend.

Gegeben war auch der Ansatz der philosophischen Ethik bei den Sophisten, weiterentwickelt durch Sokrates und seine frühesten Schüler. Da überwog das rücksichtslose in Frage Stellen. Daß Gut und Gerechtes rein relative Begriffe seien und daß alle traditionellen Werte auf bloßer, beliebiger Konvention beruhten, diese These wurde schonungslos bis zu den äußersten Konsequenzen getrieben. Was verblieb, war lediglich ein als Paradoxon formulierter Rückzug auf eine schwer zu fassende Innerlichkeit. Der wahre Philosoph liebt die Häßlichkeit, die Armut, das Verachtetwerden, um zu zeigen, daß auf Schönheit, Reichtum und Ehre nicht das geringste ankomme. Zuweilen wird versucht, der in uferlose Relativismen zerfallenden Ethik ein neues Fundament zu geben. Man beobachtet das Verhalten des Säuglings und des Tieres, weil man da die unverdorrene Natur zu finden hofft. Was sich ergibt, sind Ansätze zu einer Ethik der Lust oder einer Ethik des Willens zur Macht.

So war die Zeit, in der Platon zu philosophieren begann, eine Zeit des ausschweifendsten Experimentierens mit allen herkömmlichen Anschauungen. Aber Platon selbst sah nun seine Aufgabe darin, diesem,

wie er es empfand, verantwortungslosen Spiele mit aller Kraft entgegenzutreten.

Er tat es, indem er den Begriff des Guten an denjenigen des Seins band, die Ethik also gewissermaßen zur Ontologie umformte. In seinen späteren Jahren nahm er noch die Mathematik dazu und identifizierte tief-sinnig das Gute mit dem Einen und desgleichen das Andere, das Nicht-gute, mit der unbestimmten Zweiheit. Platon ist der erste in der langen Reihe der Philosophen, die sich durch die Mathematik, die Exaktheit ihrer Ergebnisse und die Schlüssigkeit ihrer Beweismethoden haben überwältigen lassen.

Die Undiszipliniertheit des Denkens der vorangegangenen Generation hat er damit in der Tat überwunden. Was er dafür in Kauf nehmen mußte, war ein strenger Formalismus, der die partikularen Erfahrungen nur schlecht zu bewältigen vermochte. Denn was nützte die Bestimmung des Guten als des unwandelbaren Einen «noch jenseits des Seins» demjenigen, der sich darüber orientieren wollte, wie er hier und jetzt zu handeln hätte?

Wir geraten damit auf eine recht merkwürdige Tatsache, auf die erst die neueste Forschung nachdrücklich und mit Recht aufmerksam gemacht hat. Platon hat, wie bekannt, Dialoge geschrieben. Seine Absicht dabei war, dem Wirken des Sokrates als des vollkommenen Philosophen ein Denkmal zu setzen, sodann den Weg zu zeigen, auf dem jeder beliebige Mensch zur Philosophie sollte geführt werden können, und endlich den Prozeß des philosophischen Denkens schlechthin darzustellen. Man möchte vermuten, daß demnach Platons Philosophieren wesentlich undogmatisch gewesen sei. In der Tat haben seine Dialoge immer wieder so gewirkt. Sie haben oft genug dazu beigetragen, naive Dogmatismen aufzulösen und pedantische Systeme in offene Fragen zurückzuverwandeln. Aber dies ist nicht alles, und wir sind heute keineswegs mehr sicher, daß für Platon selbst diese Aporetik die Hauptsache gewesen ist. Schon die frühesten Dialoge lassen den aufmerksamen Leser ahnen, daß Platon viel mehr weiß, als er in den Dialogen zu sagen für gut und zweckmäßig hält. Und wenn wir noch einen Schritt weitergehen, so entdecken wir, daß schon hinter den ersten Dialogen die Umrisse eines Systems, einer Wissenschaft vom Guten stehen. Dieses Sy-

stem wird in keinem Dialog ausdrücklich vorgetragen. Dennoch läßt sich verfolgen, wie es Schritt um Schritt ausgebaut wird und immer entschiedener zu der Sache wird, auf die die Dialoge hinführen wollen. Ein einziges Mal hat Platon sein System des Einen Guten und der unbestimmten Zweiheit des Nichtguten als solches vorgetragen, in einer Vorlesung, von der die Schüler Nachschriften angefertigt und publiziert haben; Zitate aus diesen Nachschriften sind uns erhalten. Es ist denn auch dieses tief sinnig geheimnisreiche System, das Platons Schule als Erbe übernommen und weiterentwickelt hat. Heute glauben wir begriffen zu haben, daß Platon jenseits des aporetischen Spiels der Dialoge der entschlossenste Dogmatiker gewesen ist.

Und Aristoteles? In das Bewußtsein späterer Jahrhunderte ist er als der Systematiker par excellence eingegangen. Es ist in der Tat nicht zu bestreiten, daß es seine Intention war, die gesamte Philosophie in ein weitverzweigtes System von Disziplinen aufzugliedern, von denen jede mit den andern fest verbunden war und doch ihren eigenen streng abgegrenzten Aufgabenbereich besaß. Ebenso hat er die Syllogistik als Instrument philosophischer Beweisführung geschaffen, desgleichen jenes System der Seinsweisen, das er die zehn Kategorien nennt und auf das er augenscheinlich besonders stolz gewesen ist.

Aber der Gesamteindruck, der sich daraus ergibt, täuscht. Die Syllogistik hat Aristoteles zwar geschaffen, doch davon, daß seine Naturphilosophie und Ethik syllogistisch entwickelt würden, ist gar keine Rede. Erst der späte Neuplatonismus ist auf den Gedanken gekommen, mit der Syllogistik sozusagen Ernst zu machen und eine Philosophie more logico zu konstruieren. In dieser neuplatonischen Interpretation ist Aristoteles ins Mittelalter übernommen worden. Und als die Renaissance wie die Reformation gegen Aristoteles kämpfte, hatte sie den neuplatonischen Aristoteles der unabsehbaren Syllogismenreihen im Auge und keinen anderen.

Der wirkliche Aristoteles ist jedoch ein anderer. Sein Ziel war, die nach Ordnung verlangende Vernunft walten zu lassen und zugleich den Erscheinungen gerecht zu werden, also eine Naturphilosophie auszuarbeiten, die kohärent blieb ohne den zu beobachtenden Tatsachen Gewalt anzutun, und eine Ethik zu schaffen, die nicht bloß philosophisch be-

gründbar, sondern vor allem auch brauchbar war. Zutiefst verhaßt waren ihm pathetische Paradoxien und überflüssige Radikalismen. Was er aber auch zu überwinden strebte, war der Formalismus der platonischen «Wissenschaft vom Guten». Er suchte ein Gutes, das der Mensch zu erlangen und zu verwirklichen vermochte, nicht eines, das unerreichbar in der Welt des Unvergänglichen zuhause war.

Von entscheidender Wichtigkeit ist aber nun, daß Aristoteles sich vor keinem Problem bei einer einmal gefundenen Formel beruhigt hat. Gerade die modernste Aristotelesforschung hat sich eingestehen müssen, daß die oftmals befremdliche Unübersichtlichkeit der uns vorliegenden Texte nur damit erklärt werden kann, daß Aristoteles zu den Problemen, die ihm begegneten, immer und immer wieder neue Lösungen gesucht und durchexperimentiert hat. Bald treten diese, bald jene Tatbestände und Erfordernisse in den Vordergrund; das gegebene Problem wird bald in diesen, bald in einen andern Zusammenhang eingeordnet. Jede Lösung schlägt sich in einer Formel, einem Schema nieder, und der uns überlieferte Text erweist sich als der oft überaus prekäre Versuch, die verschiedenen Schemata zu koordinieren. Natürlich treten gewisse Theoreme hervor, an denen Aristoteles zeitlebens und mit einem gewissen Nachdruck festgehalten hat; doch selbst da verläßt ihn nicht eine sehr bezeichnende Behutsamkeit. Seine Ethik will – gegen Platon – dem realen Leben dienen und dem Menschen zur richtigen Führung des Lebens verhelfen. Doch nur selten erhöht er den Ton zu Ermahnung und Tadel. Von einem Dogmatismus, der unerschütterlich weiß, was richtig und falsch ist, ist bei ihm keine Rede. Auch seine zuweilen grimmigen Polemiken dürfen nicht dogmatisch verstanden werden.

Es ergibt sich aus alledem ein überraschendes Resultat. Die Forschungen der letzten Jahrzehnte haben gezeigt, daß Platon gegen allen Anschein ein Dogmatiker und daß Aristoteles wiederum gegen allen Anschein kein Dogmatiker gewesen ist.

Dies erlaubt auch schon einen Ausblick auf unser besonderes Problem. Denn als die Schwäche des klassischen Platonismus hat sich sein starrer abseitiger Dogmatismus erwiesen, und als die Schwäche der aristotelischen Lehre umgekehrt ihr konsequent experimentierender Charakter; sie befindet sich dauernd in Bewegung, was die Ausbildung end-



gültiger Doktrinen, an die man sich hätte halten können, unmöglich gemacht hat.

In den Spielraum, der sich damit eröffnet, vermögen Epikur und Zenon einzutreten. Gegen Aristoteles sind sie beide Dogmatiker und formulieren ihre Philosophie in Lehrsätzen, die sich der Leser als festen Besitz soll aneignen können. Gegen Platon ist es ihr Ziel, dem einzelnen Menschen in seinen Bedrängnissen, Zweifeln und Anfechtungen zu helfen und ihm mit kräftigem Zuspruch Trost und Zuversicht zu spenden. Daß dann innerhalb dieses gemeinsamen Charakters Epikur und Zenon völlig entgegengesetzte Wege gegangen sind, bleibt überaus bemerkenswert. Beide greifen für ihre Zwecke über Platon und Aristoteles hinweg auf die Vorsokratiker und ältesten Sokratiker zurück und übernehmen von den einen kosmologische Konstruktionen, von den andern ethische Radikalismen. Dabei hält sich Epikur an die Atomistik Demokrits und an die Lustethik des Sokratikers Aristippos, Zenon dagegen beruft sich auf Heraklit und versteht sich ausdrücklich als Erbe der vom Sokratiker Antisthenes ausgehenden kynischen Observanz. Gelernt haben freilich beide von den Klassikern, Epikur vor allem von Aristoteles (Platon hat er leidenschaftlich bekämpft), Zenon von Platon; daß der Stoiker die harten Paradoxien des platonischen Gorgias und der Politeia als Vorahnungen seiner eigenen Paradoxa geschätzt hat, wird man gerne vermuten.

Doch halten wir uns nun nicht weiter bei Allgemeinheiten auf. Es soll versucht werden, am Einzelnen zu zeigen, wie sich der Übergang von der klassischen zur hellenistischen Philosophie vollzogen hat. Ich greife drei Probleme heraus, die sachlich und methodisch von besonderem Interesse sind. Das dritte wird uns an den Anfang unserer Darlegungen zurückführen.

An der Spitze stehe die Frage nach dem letzten Zweck und Ziel des menschlichen Handelns, jenem Zwecke also, der sich selbst genug und nicht mehr bloß ein Mittel zur Erreichung noch höherer Zwecke ist.

Systematisch gestellt wird die Frage zuerst in der Sophistik. Eine erste, scheinbar befriedigende Antwort liefert die Sokratik, indem sie mit dem Begriff der Eudaimonia einsetzt. Er bezeichnet aber nicht mehr als die Fülle des Glückes, führt also nicht weiter als bis zu einer Formel, die

ebenso evident wie inhaltsleer ist. Daß wir glücklich sein wollen, wissen wir und brauchen uns darüber nicht von der Philosophie belehren zu lassen. Was wir nicht wissen, ist, worin das Glück besteht.

Platon äußert sich über diesen Punkt selten und meist nur andeutend. Zuweilen bindet er die Glückseligkeit an die Gerechtigkeit und scheut nicht vor dem Paradoxon zurück, daß der Gerechte auf der Folter seliger sei als der Ungerechte auf dem Fürstenthron. Doch seiner eigentlichen Überzeugung kommt wohl die Formel näher, die Glückseligkeit bestehe im Besitz der Wissenschaft vom Guten als dem Einen, von dem her alles ist und gut ist. Dagegen wendet Aristoteles ein, die Praxis des menschlichen Lebens könne mit einer solchen Bestimmung der Eudaimonie nichts anfangen. Er selbst sucht nach einem Ziel des Handelns, das erreichbar und angemessen begründbar ist.

Da zeigt es sich allerdings, daß verschiedene Perspektiven gewissermaßen zur Auswahl stehen.

So kann etwa ausgegangen werden von der Totalität dessen, was sich dem Menschen als Komponenten des überhaupt erreichbaren Glückes erweist. Systematisiert wird dies zu drei Klassen von Gütern, seelischen, körperlichen und äußeren; die seelischen können weiter aufgegliedert werden in die vier Kardinaltugenden, die körperlichen in entsprechende vier Vorzüge (Gesundheit, Kraft, Schönheit, Schärfe der Sinnesorgane), und zu den äußeren Gütern zählen Reichtum, Ansehen, Freunde und dergleichen.

Es kann aber auch ausgegangen werden von der Frage, was den Menschen als Menschen vor Pflanze und Tier spezifisch auszeichnet. Es ist die Vernunft, und in ihrer Betätigung wird der Mensch die ihm gemäße Eudaimonia finden. Diese Vernunft hat zwei Aspekte. Sie strebt nach Wissen, und von da her wird die Betrachtung der Wahrheit zur höchsten möglichen Aufgabe und zugleich zum Inbegriff der Glückseligkeit. Sie lenkt aber auch das Handeln, eine Tätigkeit, die bei Aristoteles im allgemeinen der Theoria nachgeordnet ist, obwohl sich bei ihm schon Ansätze einer spätern Anschauung zeigen, für die die Erforschung der ewigen Wahrheit und das Lenken der irdischen Dinge ebenbürtig einander zur Seite stehen.

Die erste Bestimmung des Lebenszieles mag man maximalistisch nennen: sie umfaßt sämtliche Güter, die sich der Mensch vernünftigerweise wünschen kann. Die zweite wird man dann als minimalistisch bezeichnen: sie konzentriert sich auf das Eine Gut, das der Mensch zu verwirklichen berufen ist, weil er allein unter allen irdischen Wesen es zu verwirklichen vermag.

Daß beide Bestimmungen auf Schwierigkeiten stoßen, ist Aristoteles nicht verborgen geblieben. Im ersten Falle ist die Schwierigkeit die, daß es in keiner Weise in der Macht des Menschen liegt, sich die Totalität jener Güter zu verschaffen und zu bewahren. Für die körperlichen wie für die äußeren Güter ist er weitgehend auf die Gunst des Zufalls, die Tyche angewiesen. Die wahre Eudaimonia sollte aber doch ein Gut sein, das der Mensch aus eigener Kraft zu erwerben vermag.

Die zweite Bestimmung genügt im Prinzip diesem Postulat. Doch ihr gegenüber erhebt sich die Frage, ob die Theoria, die Erforschung der Wahrheit, ernsthaft als das Lebensziel für alle Menschen in Betracht kommen kann. Ist sie nicht nur für Wenige erreichbar? Wird sie nicht von der überwältigenden Mehrheit der Leute (und vielleicht mit Recht) als ein Paradoxon empfunden werden? Dies, obschon sie den Anspruch erhebt, aus dem eigentlichsten Wesen des Menschen abgeleitet zu sein. Es begegnet hier ein Problem, das bei Aristoteles selbst noch kaum zutage tritt, im Hellenismus dagegen mit voller Deutlichkeit vorliegt. Ich skizziere es in wenigen Sätzen. Es ist ein Grundproblem jeder Ethik.

Die Ethik hat zu allen Zeiten, in vorphilosophischen wie in philosophischen Zeiten, vom Menschen gerade das gefordert, was er von sich aus zu leisten nicht bereit ist. Insofern steckt in jeder ethischen Forderung ein Stück Paradoxon. Das Paradoxon kann aber in Willkür abgleiten; und eine als bloße Willkür aufgefaßte Ethik taugt nichts mehr. So wird es ein Bemühen der philosophischen Ethik, die ethischen Forderungen im Wesen des Menschen zu verankern. Der Mensch soll nur tun müssen, was er eigentlich und im Grunde seiner Natur selber tun will. Dann entsteht freilich die andere Gefahr, daß das Gute, das der Mensch tun soll, sich verwandelt in das Nützliche, das er ohnehin tun möchte; und um dem Menschen zu sagen, er möge tun, was er zu tun wünscht, bedarf es keiner Ethik. Die ethische Forderung wird ebenso denaturiert,

wenn sie sich auf Selbstverständlichkeiten zurückzieht wie wenn sie ins Willkürliche und Beliebiges ausbricht. Dasselbe läßt sich wohl auch etwas positiver formulieren. Es ist das Problem der ethischen Forderung, wie sie begründet werden kann, ohne daß das Paradoxon dabei verloren geht.

Wenn etwas an Ciceros vielgeschmähtem Traktat *De finibus bonorum et malorum* eindrucksvoll ist, so ist es die Klarheit, mit der eben dieses Problem zur Diskussion gestellt wird. Wir sehen, wie die epikureische, die stoische und die peripatetische Ethik (wohl Theophrast) versucht haben, mit den Schwierigkeiten dieses Problems fertig zu werden. Sie gehen alle von der Natur des Menschen aus. Im Kindesalter scheint sie sich am reinsten zu manifestieren. Aus Beobachtungen am Kinde erschließt Epikur, daß das ursprünglichste Begehren des Menschen auf Lust gehe. Denselben Beobachtungen entnehmen die Stoa und der Peripatos, daß nicht die Lust, sondern die Bewahrung und Förderung der eigenen Natur erstrebt werde. Was aber weiterhin gefolgert wird, ist durchaus nicht, was man zunächst erwarten könnte. Epikur betont, daß die Lust, die er meint, kein Sich-Ausleben sei, sondern eine anspruchsvolle und mühselige Kunst des Sich-Bescheidens mit dem Verfügbaren, Notwendigen und Zuträglichen. Die Stoa wiederum gelangt vom Streben nach Selbsterhaltung über halsbrecherische Folgerungen zum Paradoxon, daß das einzige und sich selbst genügende Gute die Tugend sei. Und auch dem Peripatos gelingt es mehr oder weniger, aus dem Streben nach Selbsterhaltung das Verlangen nach Wissen und Erkenntnis, also die Erforschung der Wahrheit als Ziel des menschlichen Handelns abzuleiten. Alle drei Observanzen sind also sichtbar bemüht, die Begründung der Ethik auf der Natur des Menschen mit dem paradoxen Charakter der höchsten ethischen Forderung zu vereinigen. In der Stoa stoßen Natur und Paradoxon am schroffsten zusammen; aber implicite ist die Problemlage auch bei Epikur und im Peripatos dieselbe. Sie muß dieselbe sein, weil sie in der Sache, im Wesen der Ethik selbst begründet ist. Man kann sie schon bei Aristoteles finden, nur eben in bloßen Andeutungen und Ansätzen.

An was ihm (den erhaltenen Texten nach) mehr liegt, ist, die beiden Bestimmungen der Eudaimonia, die maximalistische und die minimalistische

stische, in behutsamer Nuancierung miteinander auszugleichen. Seine Ethik steuert auf die Theoria als das Vollkommenste unter den seelischen Gütern hin, ohne doch die körperlichen und äußeren Güter preisgeben zu wollen. Sie betont umgekehrt, daß nur der Vollbesitz aller drei Güterklassen eine umfassende Glückseligkeit herzustellen vermöge, räumt aber ohne Zögern ein, daß äußere Zufälle und Katastrophen diese Glückseligkeit aufs schwerste gefährden, ja sogar völlig zerstören können.

Die Stoa hat, wie wir soeben bemerkten, viele Mühe darauf verwandt, ihre Ethik aus der Natur des Menschen herzuleiten. Auf was es ihr aber ankam, war keineswegs diese Herleitung, sondern das Paradoxon der ethischen Forderung als solcher. Sie hat die Möglichkeiten des Paradoxons bis zum äußersten ausgeschöpft, und sie wußte, was sie tat. Ihre Ethik kümmerte sich nicht um erreichbare Ziele, wie dies die Ethik des Aristoteles getan hatte. Was sie dem Menschen vor Augen stellte, war ein Höchstes an ethischer Vollkommenheit, von dem sie selber zugab, daß es in der Geschichte bisher nur ein- bis zweimal erreicht worden sei. An Charakteristika dieses Radikalismus, der bis heute seine appellierende Wirkung nicht verloren hat, seien drei genannt. Das erste wurde soeben angedeutet. Es ist das unerschrockene Bekenntnis zum Paradoxon als Form aller ethischen Forderung. Für Aristoteles waren die Paradoxa der frühsokratischen Ethik ein leeres Gerede. Die Stoa hat sie ausdrücklich erneuert und weiter ausgebaut. Eine der interessantesten kleinen Schriften Ciceros handelt thematisch von diesen «Paradoxa der Stoiker».

Das zweite ist der stoische Begriff des Guten als solchen. Er ist zweifellos angeregt durch die platonische Idee des Guten, verbleibt allerdings im Felde der Ethik ohne sich wie bei Platon in Ontologie zu verwandeln. Für Aristoteles ist das Gute, die ethische Vollkommenheit und die Eudaimonia der geschichtlichen Erfahrung gemäß breit ausdifferenziert. Der Mensch eignet sich die Vollkommenheit nur allmählich und schrittweise an; er kann sie überhaupt ganz oder nur teilweise besitzen; er kann sie auch für kürzere oder längere Dauer besitzen. Für die Stoa ist umgekehrt das Gute ein unteilbar Eines. Wer das Gute, also die Tugend besitzt, besitzt sie ganz – oder er besitzt sie überhaupt nicht.

Man kann sie auch nicht in höherem oder geringerem Grade besitzen und sich zu ihr hin entwickeln, sondern tritt wie mit einem Schlage in sie ein. Die Zeitdauer ist gleichgültig; wer einen Tag lang vollkommen gut ist, ist genau so glücklich wie Zeus, der es dauernd ist. Das stoische Denken über diese Dinge vollzieht sich auf einer ganz anderen Ebene als dasjenige des Aristoteles.

Das dritte ist das, was ich die Dramatisierung des ethischen Lebens durch die Stoa nennen möchte. Aristoteles weiß durchaus, daß die in die drei Güterklassen gesammelte Glückseligkeit ständig von äußeren Zufällen und Katastrophen bedroht ist; er weiß auch, daß die Tätigkeit der Vernunft durch den Ungehorsam des Vernunftlosen im Menschen selbst, also durch die Leidenschaften empfindlich gestört werden kann. Aber er vermeidet jede Dramatisierung dieser Situationen. Er spricht nicht selten von der Tyche. Aber er begnügt sich damit, ihr Wesen zu analysieren und das Ausmaß ihres Einflusses auf das menschliche Leben ruhig abzuschätzen. Und genau so behandelt er die Leidenschaften. Die Stoa jedoch greift zur Metaphorik von Kampf und Sieg. Die Tyche wird zum tückischen Feinde, der den Menschen unsicher zu machen, zu verblenden und zu demütigen sucht; doch der vollkommene Mensch wird alle seine Angriffe abschlagen und ihn besiegen, und zum Schlusse wird er für die Tyche nur noch stolze Verachtung übrig haben. Nicht anders wird er sich der Leidenschaften erwehren, wachsam und unbittlich, bis sie völlig ausgetilgt sind. Nicht selten hat in diesen Dingen die Stoa etwas gar zu laut agiert und grobe Effekte nicht verschmäht; aber sie hat natürlich damit ihren Schülern jene kräftige Führung angeboten, die bei Aristoteles nicht zu finden war.

Die aristotelische Eudaimonia blieb bewußt im Bezirk der ethischen Traditionen und des für den philosophisch Gesinnten Erreichbaren. Die stoische Eudaimonia ist ein Grenzbegriff, der fasziniert und gewissermaßen die Frage überspielt, ob sie überhaupt realisierbar sei. Die früh-sokratische und noch platonische These, der vollkommene Mensch sei sogar auf der Folterbank glücklich, hat Aristoteles als unverantwortliches Geschwätz abgewiesen. Die Stoa hat sie aufgenommen und Aristoteles vorgeworfen, seine Ethik sei eine Ethik für Weichlinge.

Wieder anders steht es bei Epikur. Er bestimmt die Glückseligkeit als Lust und übernimmt damit zunächst eine ältere sophistisch-sokratische Lehre von provozierend aufklärerischem Charakter. Das Provozierende besteht darin, daß sie die ethische Forderung unbekümmert mit der eigenen Interessiertheit des Menschen zu identifizieren scheint, also als das Gute ansetzt, was jedermann ohnehin zu tun wünscht. Doch so einfach ist es nun auch wieder nicht, und Epikur hat sich redlich Mühe gegeben, diesen ersten, fatalen Eindruck, den seine Ethik macht, zu neutralisieren. Und zwar nimmt er dabei aristotelische Gedanken auf und bildet sie für seine Zwecke um. Aristoteles unterscheidet in seiner Analyse zwei Begriffe der Lust. Die eine Form der Lust bestimmt er als die Empfindung, die die Herstellung eines naturgemäßen Zustandes begleitet; es ist die Lust, die man beim Stillen des Hungers und Durstes und dergleichen verspürt; sie ist, wie Aristoteles es ausdrückt, mit Heilungsprozessen verbunden. Die andere Form dagegen stellt sich bei der naturgemäßen Tätigkeit selber ein. Es ist die Freude, die man beim Sehen und Hören, aber auch beim Sport und vor allem in der Betätigung der Vernunft, also in der Übung der Tugenden und in der Erforschung der Wahrheit empfindet. Diese Lust gehört denn auch wesensmäßig zur Glückseligkeit. Epikur übernimmt diese Struktur und verknüpft sie mit den älteren Theorien des Aristippos. Auch er unterscheidet demnach zwei Arten der Lust. Das eine ist die gewöhnliche Lust, die angenehme Bewegung, der man sich bei Sinnesgenüssen jeder Art hingibt. Das andere ist die höhere und eigentliche Lust; sie besteht in der Ruhe der vollkommenen Schmerzlosigkeit. Mit ihr kommen wir in die Nähe des Paradoxons. Denn diese Lust besteht genauer in der Freiheit von Angst und Begierde und in der Übung der Tugend derart, daß weder die Lust ohne Tugend noch die Tugend ohne Lust zu sein vermag.

Epikur hat sich also sehr stark von Aristoteles anregen lassen. Worin liegt der Unterschied? Wenn wir von Differenzen in Einzelheiten absehen, doch wohl vor allem darin, daß Epikur mit größter Entschiedenheit Einen Begriff, eben den der Lust, in den Mittelpunkt seiner Ethik gestellt hat. Seiner Erklärung, Begründung und Entfaltung dient alles. Die epikureische Seelenführung hat keinen anderen Zweck als den, den

Menschen dazu anzuleiten, sich so viel Lust als möglich (in dem richtig verstandenen Sinne) zu verschaffen. Das bedeutet zugleich, daß Epikur dort Dogmatiker ist, wo Aristoteles nach seiner Weise experimentiert. Was bei diesem ein immer noch vorläufiges Ergebnis behutsamer Untersuchung ethischer Tatbestände darstellt, ist bei Epikur in die Form einer scharf profilierten, mit unbeirrbarer Selbstsicherheit auftretenden Doktrin gebracht.

Doch wenden wir uns nun einer zweiten Problemlinie zu. Staatsbewußte Historiker des 19. Jahrhunderts haben nicht selten gemeint, die Griechen der klassischen Zeit hätten ihr Leben als Bürger völlig in den Dienst des Staates gestellt; der Mensch sei schlechthin Staatsbürger gewesen und nichts anderes. Erst nach Alexander dem Großen sei diese Bindung des Einzelnen an den Staat zerstört worden.

Die Wirklichkeit sieht indessen wesentlich anders aus. In Athen dürfte das, was wir heutzutage etwa Staatsverdrossenheit zu nennen pflegen, schon im 5. Jahrhundert v. Chr. weit verbreitet gewesen sein. Schon damals erscheint vielen Athenern die Politik als ein ebenso schmutziges wie riskantes Geschäft, dem man sich am besten fernhält. Und daß im 4. Jahrhundert das Interesse an den Aufgaben des Staates unaufhörlich zurückging, zeigen die Reste der damaligen Komödie zur Genüge.

Auf dem Hintergrund dieser Situation erhalten die Staatsschriften Platons und des Aristoteles ihre besondere Bedeutung. Daß sie einerseits den zeitgenössischen Leser zum Staate zurückführen und ihm seine Verantwortung als Bürger in Erinnerung rufen wollen, ist evident. Andererseits können sie an der Tatsache nicht vorübergehen, daß es Formen und Ziele des Lebens gibt, die sich in das Gefüge des Staates nicht einordnen lassen. Eine Antinomie taucht auf, die Platon in seinem berühmten Höhlengleichnis weniger zu überwinden als zu verwischen sucht, die aber bei Aristoteles in voller Klarheit zutage tritt.

Vom Ziel des Handelns und von der Eudaimonia haben wir soeben gesprochen und hervorgehoben, daß Aristoteles die Erkenntnis der Wahrheit als die vollkommenste, weil dem Wesen des Menschen eigentümlichste Tätigkeit bezeichnet hat. Diese Erkenntnis der Wahrheit, genauer die Erkenntnis der göttlichen Dinge durch das, was am Menschen selbst göttlich ist, ist etwas, was schlechterdings nur dem einzelnen Menschen



zukommen kann. Nur der Einzelne hat Geist als seinen Anteil am Göttlichen und darf erwarten, daß dieser Geist von der Vergänglichkeit des Körpers unberührt bleibe. Die staatliche Gemeinschaft hat keinen eigenen Geist, den man unsterblich nennen und dem man eine besondere Aufgabe zuerkennen dürfte. So tritt denn unter dem Aspekt der Theoria und der theoretischen Lebensform der einzelne Mensch aus dem vom Staate verwalteten Bereich hinaus in eine Zone, die an Rang grundsätzlich über aller Staatlichkeit liegt. Daß der Philosoph, der nach den ewigen Dingen forscht, alles Recht hat, sich nicht mehr um die Geschäfte des Staates zu kümmern, das hat schon Platon in berühmten Sätzen des Gorgias und Theaitetos ausgesprochen; und Aristoteles wird in dieser Hinsicht nicht anders gedacht haben als Platon.

Nun ist aber der Mensch in der Realität des Daseins unfähig, als Einzelner für sich zu leben. Er ist auf den anderen angewiesen, wie immer man dieses Angewiesensein auffaßt. Nur zusammen mit dem Anderen und im Verband einer größeren Gemeinschaft kann er überleben, sich ein menschenwürdiges Dasein verschaffen und schließlich in der Übung der Tugend sich selbst entfalten. Aristoteles zögert auch nicht, den Menschen unter biologischem Aspekt als ein auf die Staatlichkeit hin angelegtes Lebewesen zu bezeichnen, und zwar weit ausgeprägter, wie er sagt, als etwa Bienen oder Herdentiere. Da wird also der Mensch ein Teil eines Ganzen. Wenn nach einer im griechischen Denken weit verbreiteten Anschauung die Selbstgenügsamkeit, die Autarkie, einer der Wesenszüge der Vollkommenheit ist, so zeigt es sich, daß eine solche Autarkie nicht beim Einzelnen, sondern erst auf der Ebene des Staates verwirklicht werden kann. Zugleich werden bei Platon wie bei Aristoteles sehr alte Gleichnisse lebendig. Der Staat wird beschrieben wie ein lebender Organismus, dessen Seele die Gesetze und dessen Glieder die einzelnen Menschen sind; abgetrennt vom Ganzen vermögen diese Glieder gar nicht zu leben.

Die Antinomie ist evident. Auf die Theoria hin angelegt stand der Einzelne über dem Staate; nun erweist er sich als ein bloßer Teil eines größeren Ganzen, dem er zu dienen hat.

Aristoteles wäre nicht der gewesen, der er war, wenn er diese Antinomie nicht bemerkt, und versucht hätte, sie zu überwinden. Dies ge-

schiebt dort, wo er das Ziel des Staates zu bestimmen unternimmt; denn auf ein höchstes Ziel hin handelt nicht nur der Einzelne, sondern auch die politische Gemeinschaft. Als dieses Ziel wird nun die Ermöglichung des Lebens in der Theoria für jeden Staatsbürger bezeichnet. Der Staat soll die Bürger auf jene Muße hin erziehen, die die Voraussetzung eines Lebens in der Erforschung der Wahrheit darstellt. Der Begriff der Muße (Schole) erscheint bei Aristoteles nirgends so oft wie in den zwei letzten Büchern seiner staatsphilosophischen Untersuchungen.

Die These ist begreiflich. Doch in Wirklichkeit macht sie die Lage nur noch schwieriger. Denn wie soll das zugehen, daß alle Staatsbürger auf die philosophische Muße hingeführt werden? Schließlich erschöpft sich die Aufgabe des Staates keineswegs in der höheren Erziehung der Bürger, sondern besteht auch und sogar primär in der zweckmäßigen Organisation des materiellen Daseins. Er hat dafür zu sorgen, daß dem Bürger Nahrung, Kleidung und Behausung zur Verfügung stehen und daß er vor Naturgewalten wie vor menschlichen Feinden geschützt ist. Aber wer soll all die bauerlichen, handwerklichen und militärischen Arbeiten, die dies leisten, ausführen? Die Alternative ist klar: Wenn dies Bürger sein sollen, so bedeutet dies zwangsläufig, daß es im Staate eine außerordentlich große Zahl von Bürgern geben wird, deren Zeit mit bauerlicher, handwerklicher oder militärischer Tätigkeit so ausgefüllt ist, daß sie zu einem Leben philosophischer Muße gar nicht zu gelangen vermögen. Wenn umgekehrt an dem Prinzip festgehalten werden soll, daß der Staat alle Staatsbürger zur Theoria als dem Inbegriff menschlicher Glückseligkeit zu führen hat, so bleibt nur der Ausweg, die gesamten bauerlichen, handwerklichen und sogar militärischen Aufgaben Leuten zu übertragen, die nicht Bürger sind, also Ausländern oder Sklaven. Die Gesamtgemeinschaft wird also aus einer kleinen Bürgerschaft bestehen, die dem Philosophieren zustrebt, und einer außerordentlich großen Zahl von Nichtbürgern, die für das materielle Gedeihen des Ganzen zu sorgen haben.

Als Experiment war der Gedanke nicht uninteressant. Aber Aristoteles hat selber gewußt, wie unrealistisch er war. Gerade die athenische Demokratie seiner Zeit hat sich bemüht, die Bürgerrechte so weit als möglich auszudehnen. Die Tendenz ging mindestens vorübergehend dahin,

alle ständigen Bewohner des Staatsgebietes Vollbürger werden zu lassen. Dann muß jedoch offensichtlich die Theoria als Ziel des Staates fallen gelassen werden. Tauglich ist dann nur eine Zielsetzung, die wirklich allen Bürgern erreichbar ist und deren Sinn auch von allen Bürgern eingesehen und anerkannt werden kann. Als ein solches Ziel bietet sich, wie Aristoteles ausdrücklich bemerkt, die Freiheit dar, die Freiheit für jeden Einzelnen, im Rahmen der Gesetze, also des Volkswillens, zu tun, was er will. An dieser Zielsetzung werden alle Bewohner des Staatsgebietes mitwirken können. Allerdings wird dann auch darauf verzichtet, die spezifische Bestimmung des Menschen als Vernunftwesen in den Staat einzubauen; die Theoria ist dann nur noch eine der möglichen Lebensformen, zu denen sich der Bürger entschließen kann, je nachdem er Lust dazu hat. Eine organische Verbindung zwischen dem philosophischen Leben und den Bürgerpflichten besteht in diesem Falle nicht.

Für Aristoteles sind alle diese Probleme gegenwärtig. Es ließe sich sehr schön zeigen, wie er bald in der einen, bald in der anderen Richtung weiterzugehen sucht und zu guter Letzt in jeder Richtung in einen Engpaß gerät. Denn der Mensch kann weder ohne den Staat noch ohne den Blick auf die ihm eigentümliche Eudaimonia leben; doch beides miteinander zu verknüpfen erweist sich immer wieder als unmöglich. Kein Wunder also, daß unter seinen Schülern sich sowohl diejenigen auf ihn beriefen, die an der reinen Theoria festhielten, wie auch andere, die die praktische Tätigkeit im Staate als die höchste Form menschlichen Handelns bezeichneten.

Epikur hält sich in gewisser Weise an die Theoria, nicht so sehr im Sinne des Umgangs mit den ewigen Dingen als vielmehr im Sinne heiter beschaulicher Abgeschiedenheit, fern vom Lärm und Schmutz des politischen Betriebes. Er ist da völlig strikte und eindeutig. Der Philosoph soll sich nicht mit Politik befassen, außer es zwängen ihn ganz ungewöhnliche Umstände dazu. Alle Argumente gegen die politische Tätigkeit, die sich in Athen während zwei Jahrhunderten gesammelt hatten, hat er aufgenommen: Unberechenbarkeit und Undankbarkeit des Volkes, Brutalität und Gewissenlosigkeit der Politiker usw. usw. Kein Zweifel, daß er mit seiner leidenschaftlichen Ablehnung all dieser Dinge den

Gebildeten seiner Zeit, aber auch noch der ausgehenden römischen Republik aus dem Herzen gesprochen hat.

Bei der Stoa verhält es sich anders. Sie sucht den Schwierigkeiten dadurch zu entgehen, daß sie die gesamte Diskussion auf eine andere Ebene verschiebt. Um die geschichtlichen Staaten und deren Nöte kümmert sie sich wenig. Was sie im Auge hat, ist der vollkommene Staat, ein Gebilde, das in seiner Konstruiertheit viel weltfremder ist, als es die Staatstheorien Platons und gar des Aristoteles je gewesen waren. Es ist der unsichtbare Weltstaat, der aus den Göttern und den vollkommenen Menschen besteht. Der Mensch wird Bürger dieses Staates, wenn er tugendhaft wird. Einmal tugendhaft und weise geworden, bildet er zusammen mit den anderen Weisen die wahre Bürgerschaft des wahren Staates. Die Probleme, die Aristoteles so sehr bedrängt hatten, werden auf diesem Wege gegenstandslos. Denn in einem solchen Staate, dem auch die Götter angehören, verliert der Gegensatz zwischen dem Leben der Theoria und der Bewältigung des materiellen Daseins seinen Sinn. Jenes ist ersetzt durch das Bewußtsein des Einklangs mit den Göttern und diese ist für den Stoiker im Grunde uninteressant.

Befriedigend ist diese Lösung nicht. Die Antike selbst hat auf den Widerspruch hingewiesen, daß die Stoiker zwar theoretisch die politische Verantwortung des Philosophen betonen, in der Praxis aber wenig oder nichts zu bieten hatten, – abgesehen von gelegentlicher Ermahnung an Fürsten und Könige, sie möchten im Geiste der Stoa ihr Reich so verwalten, wie der Götterkönig Zeus den Weltstaat verwalte. Wir haben denn auch den Eindruck, daß im Felde der Staatsphilosophie die Werke Platons, des Aristoteles und seiner Schüler gewissermaßen unentbehrlich geblieben sind. Wer nicht Epikureer war und nach philosophischen Grundsätzen Politik treiben wollte, fand bei Zenon, Kleanthes und Chrysisippos keinerlei Hilfe. Er mußte auf die Klassiker zurückgreifen. Ein endgültiges System philosophischer Staatsführung hatte keiner von ihnen zu bieten; doch der Gegenstand ihrer Bemühungen war immerhin der reale Staat und nicht eine dünne Konstruktion.

Damit stehen wir an der Schwelle des letzten Problemes, das uns zum Anfang unserer Darlegungen zurückführt, zur Frage nach dem gegenseitigen Verhältnis von Geisteswissenschaften und Naturwissenschaften

ten. Diese Frage ist nämlich schon vom 5. Jahrhundert v. Chr. an gestellt und durchdiskutiert worden. Wir müssen lediglich den (ohnein sehr modernen) Begriff der Geisteswissenschaften durch den Begriff der Ethik ersetzen und unter Ethik die Gesamtheit jener Probleme verstehen, die sich auf das verantwortliche Handeln des Menschen im persönlichen, sozialen, politischen und kulturellen Bereich beziehen.

Die frühen Naturphilosophen, die es unternahmen, den Gesamtbau des Kosmos zu beschreiben, haben schwerlich das Bedürfnis empfunden, ihre Arbeit zu rechtfertigen; die evidente Bedeutung des Gegenstandes, dem sie sich widmeten, war Rechtfertigung genug. Wenn sie auf der andern Seite sich mit schwierigen und beunruhigenden Einzelproblemen befaßten, so konnten sie darauf hinweisen, daß es nützlich war, in dergleichen Dingen Bescheid zu wissen. Wer wußte, wie eine Sonnenfinsternis zustande kam, brauchte nicht mehr Angst vor ihr zu haben, und wer ein bevorstehendes Unwetter an bestimmten Anzeichen vorauszusehen vermochte, war in der Lage, sich beizeiten darauf einzurichten. Aber die Naturphilosophie wandelte sich im Laufe der Zeit. Ihre Gegenstände spezialisierten sich und ihre Überlegungen wurden komplizierter. Die Meteorologie begann sich als selbständige Wissenschaft zu konstituieren, desgleichen etwa die Hydrologie oder besonders die Physiologie des Menschen, wobei vor allem die Vorgänge der Zeugung, der Ernährung, der Wahrnehmung zu hochspezialisierten Untersuchungen Anlaß boten.

Mit der Sophistik und Sokratik beginnt die philosophische Ethik und damit nicht bloß die Frage, worin die Vollkommenheit des Menschen bestehe, sondern auch, wie sie zustande käme. Daraus wiederum entwickelt sich die letzte folgenreiche Frage: Was vermag das naturphilosophische Forschen letzten Endes zur ethischen Vervollkommnung des Menschen beizutragen? Es scheint die frühe Sokratik gewesen zu sein, die diese Frage zuerst mit aller Schärfe gestellt und verneinend beantwortet hat. Die Naturphilosophie leistet ethisch nicht nur nichts, sie ist sogar hinderlich; denn wer über die Himmelserscheinungen nachgrübelt, hat keine Zeit, an seine eigene Seele zu denken. Nach einem vielzitierten Text soll Sokrates erklärt haben, nur darnach dürfe man forschen, was sich in unseren Häusern Gutes und Schlechtes befinde.

Und anderswo heißt es, die Naturphilosophie sei in doppelter Hinsicht unnütze: Entweder jage sie Problemen nach, die der Mensch doch nicht zu lösen imstande sei, oder sie befasse sich mit Dingen, deren Kenntnis uns nicht besser mache.

Der Druck dieser Frage lastet auf der Naturphilosophie aller späteren Jahrhunderte der Antike. Platon hat sich bemüht, eine differenziertere Haltung einzunehmen als die andern Sokratiker. In der Apologie äußert er sich über das Verhältnis des Sokrates zur Naturphilosophie mit wohl-berechneter Zurückhaltung. Seine Wissenschaft vom Guten geht zwar von der Ethik aus, wird aber mehr und mehr zur reinen Ontologie, vor allem nachdem er im Quadrivium der mathematischen Disziplinen (Geometrie, Astronomie, Arithmetik, Harmonik) eine Vorstufe und Vorschule zu jener höchsten Wissenschaft erkannt hatte. Seine Wissenschaft vom Guten steht schließlich hinter der Naturphilosophie, die er im Timaios vorträgt und in der sich wissenschaftliche Theoreme und Absichten tiefsinniger Erbauung so seltsam vermischen. Diese Vermischung beantwortet zwar nicht die sokratische Frage, aber läßt sie irgendwie inadaequat erscheinen.

Instruktiver ist die Lage bei Aristoteles, der ja ganz anders als Platon ein wirklicher Naturforscher gewesen ist. Vergessen wir nicht, daß in den hellenistischen Jahrhunderten sein Ruhm weder auf der Ethik noch auf der Metaphysik oder gar auf der Logik, sondern in erster Linie auf seinen umfangreichen biologischen Schriften beruhte.

Er versuchte die Schwierigkeit auf drei Wegen zu überwinden. Fürs erste fällt es schwer ins Gewicht, daß in der Rangfolge der naturphilosophischen Disziplinen die Theologie den obersten Platz einnimmt. Und diese Disziplin kann von der sokratischen Frage ernstlich nicht tangiert werden. Denn Gott ist sowohl der erste unbewegte Bewegter des physischen Kosmos wie auch der sich selbst denkende Geist, mit dem der menschliche Geist (in welchem Sinne auch immer) verwandt zu sein scheint; und darum darf man auch annehmen, daß Gott für den Menschen sorgt und sich an dessen Vervollkommnung freut. So fragmentarisch auch die Bemerkungen des Aristoteles über diesen Gegenstand sind, so kann doch über ihren Sinn und ihre Tragweite kein Zweifel bestehen. In einer andern Richtung ist der Begriff des Zweckes wichtig.

Das Gute als den Zweck verfolgt nicht nur das menschliche Handeln, sondern auch die Natur. Dabei versteht Aristoteles unter dem Guten nicht wie Platon das unfaßbar Eine, sondern das jeweilige Gute – im Bereich des Biologischen wie in demjenigen der Ethik die ungefährdete Verwirklichung der als Anlagen vorhandenen Möglichkeiten. Die teleologische Naturbetrachtung ist also von der Grundstruktur der Ethik nicht ablösbar und umgekehrt.

Der dritte Gesichtspunkt endlich geht vom forschenden Menschen aus. Wir sprachen schon davon, daß der Mensch seinem eigentümlichsten Wesen nach zur Erkenntnis und zum Forschen bestimmt sei. Die Tätigkeit des Forschens bringt also nicht nur die Naturphilosophie hervor, sondern ist zugleich auch das Beste, dessen der Mensch fähig ist.

Wir werden allerdings nicht übersehen, daß mit alledem die sokratische Frage nur teilweise beantwortet ist. Ein Aspekt bleibt im Dunkeln. Inwiefern ist nämlich die theologische und teleologische Forschung in der Lage, dem Menschen konkret dazu zu verhelfen, gerecht, beherrscht, tapfer, großzügig oder nachsichtig zu handeln? Läßt sich behaupten, daß der kenntnisreiche Naturphilosoph notwendigerweise auch ein besserer Mensch sei? Dies nachzuweisen hat Aristoteles nicht unternommen. In diesem Punkt bleibt die sokratische Frage offen.

Epikur wie die Stoa haben sich bemüht, gerade darin über Aristoteles hinauszugelangen.

Bei Epikur genügt es, einen Lehrsatz aus seinem philosophischen Katechismus zu zitieren: «Wenn wir nicht beunruhigt würden durch die Besorgnis, es möchten uns die Himmelserscheinungen und der Tod etwas angehen, ferner durch die Tatsache, daß wir die Grenzen von Schmerz und Begierde nicht kennen, bedürften wir der Naturwissenschaften nicht». Der Text ist eindeutig. Die naturwissenschaftliche Forschung ist der ethischen Zielsetzung subordiniert. Sie dient ausschließlich dazu, dem Menschen die Ruhe der Schmerzlosigkeit, also jene Freiheit von Angst und Begierden zu verschaffen, in der seine Glückseligkeit liegt. In der Stoa ist der denkerische Aufwand etwas größer, das Schlußergebnis aber von der epikureischen These nur wenig verschieden. Zwei Gedankenlinien lassen sich erkennen. Einmal hat nun die gesamte Naturbetrachtung der Erbauung zu dienen, weit über die Ansätze im

platonischen Timaios hinaus. Das entscheidende Moment ist dasjenige der Vorsehung, deren Walten durch eine Universalteleologie nachgewiesen wird. Es gibt nichts im Kosmos, was nicht von der alles durchdringenden göttlichen Vernunft auf das zweckmäßigste, schönste und beste eingerichtet worden wäre, von der Sonnenbahn bis hinab zur Form der menschlichen Nase. Auch Aristoteles hatte schon teleologische Gesichtspunkte verfolgt, und die Stoa hat von seinem Material reichlichen Gebrauch gemacht; doch die Teleologie hat bei ihr einen ganz anderen Charakter. Sie soll nicht bestimmte Phänomene erklären, sondern den Menschen zu frommem Gottvertrauen erziehen. In anderer Richtung bringt die Stoa jenes Weltgesetz ins Spiel, das sie von Heraklit übernommen hat. Es ist Ein Gesetz, das den Kosmos wie den Menschen lenkt, und eine einzige Kette von Ursachen determiniert das Leben des Kosmos wie das Handeln des Menschen. Von da her erhält die Betrachtung des Kosmos ihre Relevanz. Sie lehrt den Menschen, sich als Glied in der Kette zu verstehen, und dies in dem zweifachen Sinne, daß er aus der Kette nicht auszubrechen vermag, daß er sich aber auch gerade als Glied in der Kette, die von der höchsten Gottheit ausgeht, geborgen fühlen darf. Ohne Murren sich einzuordnen und sich im Einklang mit den Absichten der Vorsehung und des Schicksals zu wissen, dies wird für die Stoa derjenige Teil der Glückseligkeit, den die Naturphilosophie zu verschaffen vermag und verschaffen soll.

Auch da also ist die Naturphilosophie dazu bestimmt, die ethische Vollkommenheit aufbauen zu helfen.

Eine ausreichende Antwort auf die sokratische Frage ist auch dies freilich nicht. Sollen wir sagen, daß es eine überzeugende und allseitig befriedigende Antwort überhaupt nicht gibt? Und daß weder die dogmatische Selbstsicherheit Epikurs und der Stoa noch die behutsamen Versuche des Aristoteles weiterzuführen vermögen? Vielleicht könnte heute jemand versucht sein zu behaupten, den Geisteswissenschaften stünde die sokratische Frage immer noch als Waffe gegen die Übermacht der Naturwissenschaften zur Verfügung. Doch sollte man nicht übersehen, daß gerade heute die Frage genau so sehr auch an die Geisteswissenschaften selbst gerichtet ist; auch sie müßten darüber Rechenschaft ablegen, was sie zur ethischen Vervollkommnung des Men-



schen beizutragen vermögen. Ein Unterschied besteht höchstens darin, daß die Geisteswissenschaften zuweilen brutaler dazu gezwungen werden, über den Zweck ihres Tuns nachzudenken, – wogegen es Naturwissenschaftler geben dürfte, die meinen, der Hinweis auf die Technik enthebe sie der Notwendigkeit, auf die sokratische Frage überhaupt zu antworten. Wie dem auch sei, nachdenkenswert bleibt es doch wohl, daß ein am Ende des 5. Jahrhundert v. Chr. zuerst formuliertes Problem auch heute seine Ernsthaftigkeit nicht verloren hat.

Dasselbe gilt, wie ich glaube, von den beiden andern Problemen, die skizziert wurden, und gilt schließlich auch von dem allgemeinen Problem, das in diesem dritten Teil meiner Darlegungen zur Sprache kam. Vom Verhältnis der nachklassischen zur klassischen Philosophie war die Rede. Es zeigte sich, daß immer wieder zwei charakteristisch verschiedene Typen des Philosophierens einander gegenüber standen. Der klassischen, vor allem durch Aristoteles repräsentierten Philosophie war es um die Sachen zu tun; in immer neuen Anläufen versuchte sie, in den Gegebenheiten der Erfahrung Ordnungen und Zusammenhänge zu entdecken so, daß weder der Vernunft noch den Erscheinungen Gewalt angetan wurde. Der nachklassischen Philosophie dagegen lag es am Menschen; ihm galt es Direktiven zu geben, an die er sich halten konnte, die also im Ganzen übersichtlich, im Einzelnen klar und in den Grundlagen unerschütterlich zu sein hatten. Mit dem aristotelischen Experimentieren war dem Menschen, der nach Trost und Rat verlangte, nicht gedient. Der hellenistische Dogmatismus andererseits stand dauernd in Gefahr, sich die Sachen viel zu einfach zu machen.

Es wird wohl so sein, daß es diese beiden Typen auch heute noch nebeneinander gibt. Geschichtlich sichtbar geworden sind sie aber zum ersten Mal in der griechischen Antike.



## B. Bericht über das Studienjahr 1965/66

### *I. Allgemeiner Rückblick des abtretenden Rektors, Prof. Dr. H. Fey*

Im Bericht über das Studienjahr 1960/61 konnte Herr Rektor Hallauer noch darauf hinweisen, daß «das Leben der Universität sich in einem geruhsamen Gleichgewicht befinde und sich – darüber hinaus – auch einer gedeihlichen Entwicklung erfreue».

Mittlerweile haben sich die Dinge in einer Weise entwickelt, die nur schlecht zu meiner Vorstellung von Geruhsamkeit passen will; ja, ich darf wohl sagen, daß wir uns in einer explosiven, hektischen Phase der Wissenschafts- und Universitätsentwicklung befinden, die einer intensiven Bearbeitung durch alle interessierten Kreise ruft und die wohl auch die Adaption neuer Methoden und Ordnungen gebieterisch fordert. Da letztes Jahr erstmals die Möglichkeit bestand, den Jahresbericht des abtretenden Rektors und die Festrede des amtierenden Rektors auf den Dies academicus hin im Druck herauszubringen, erlaubte ich mir, auf die Verlesung des Jahresberichtes zu verzichten und auf den gedruckten Wortlaut zu verweisen; statt dessen aber einige Hochschulprobleme unter vielen andern zur Sprache zu bringen, die das Rektorat im vergangenen akademischen Jahr beschäftigten und zum Teil auch mit großer Sorge erfüllten. Bei diesem Unterfangen muß ich klarstellen, daß ich nur in meinem eigenen Namen spreche und mich auch engagieren will.

Vorerst sei aber all denen der schuldige Dank abgestattet, die sich um unsere Universität verdient gemacht haben.

Ich erwähne zuerst *Herrn alt Regierungsrat Dr. Moine*, der am 31. Mai seinen Rücktritt nahm, nachdem er seit 1948 als Regierungsrat und seit 1952 als Erziehungsdirektor dem Staat und seinen Schulen seine Dienste geleistet hatte. Herr Regierungsrat Moine stand in einer Zeit dem Schulwesen des Kantons Bern vor, in der die Entwicklung der Schüler- und Studentenzahlen ein von niemandem erwartetes Ausmaß annahm und damit alle Prognosen Lügen strafte. Auch andernorts übrigens. 1949 erklärte die Royal Commission on Population in ihrem Parlamentsbericht folgendes: «Einen einzigen Entwicklungstrend können wir mit ziemlicher Sicherheit voraussagen, nämlich einen beachtlichen Geburtenrückgang innerhalb der nächsten 15 Jahre!»

Die tatsächliche Entwicklung, die sich somit auch über die Royal Commission hinwegsetzte, brachte unserer Erziehungsdirektion eine Flut von Problemen. Daß unter der Direktion von Herrn Regierungsrat Moine eine reiche gesetzgeberische Tätigkeit und eine intensive Bautätigkeit an der Universität und den übrigen Schulen sich entfaltete und daß in der kurzen Zeit von 1956–1966 das Universitätsbudget sich fast vervierfachte, zeugt davon, daß auf der Erziehungsdirektion mit diesen Problemen energisch und erfolgreich gerungen wurde. Dafür gebührt dem scheidenden Herrn Erziehungsdirektor der öffentliche Dank.

Unser Dank gilt auch Herrn *Finanzdirektor Moser* und den Herren *Baudirektoren Huber und Schneider*.

In der Direktion des Erziehungswesens wurde Herr Dr. Moine durch Herrn *Regierungsrat Kohler* abgelöst, dem ich hier auch noch öffentlich einen herzlichen Willkommgruß entbiete.

Im weiteren danke ich herzlich für die Hilfe und verständnisvolle Unterstützung, die uns von den *Mitarbeitern der Erziehungs-, Finanz- und Baudirektion* gewährt wurde. Ich erwähne neben Herrn Dr. Kupper und Herrn Horlacher besonders Herrn Keller, den 1. Sekretär der Erziehungsdirektion, der mehr für uns tut, als billigerweise erwartet werden darf; so viel, daß wir uns wünschen, er möchte seine Arbeitskraft ungeteilt der Universität schenken.

Mein besonderer Dank gilt meinen verehrten Kollegen und Mitarbeitern im *Rektorat*: Herrn Prorektor Goldmann und Herrn Rector designatus Gigon, die mir mit ihrem wertvollen Rat helfend und ermunternd zur Seite standen. Hoch zu rühmen habe ich unseren Universitätssekretär, *Herrn Dr. Deppeler*, der mit größter Sachkenntnis, mit unermüdlichem Eifer und Takt und dazu mit Leidenschaft seine schwierige Aufgabe verwaltet.

Auch Herrn Universitätsverwalter *Joss* danke ich herzlich für seine offene, sympathische und dienstbereite Zusammenarbeit. Das gleiche gilt nicht minder herzlich für *Frau Eberhardt* und alle Damen in Rektorat, Kanzlei und Universitätsverwaltung.

Es gibt kaum etwas Heterogeneres als eine Universität; ihre wissenschaftlichen und administrativen Aufgaben müssen deshalb durch zahlreiche *Kommissionen* verwaltet werden, und es ist in höchstem Maße

angezeigt, allen Kollegen, die in solchen Kommissionen mitarbeiten, und ganz besonders den Herren Präsidenten, den aufrichtigen Dank der Universität abzustatten.

Damit komme ich zum ersten Problem, das uns alle bedrückt, nämlich die *Überlastung* durch wissenschaftsfremde Arbeit, die vor allem den Instituts- und Klinikdirektoren arg zusetzt. Der Universitätsprofessor soll neben der Administration seines Institutes – mit allen personellen und materiellen Problemen – Unterricht erteilen, Studenten prüfen, Doktoranden und Mitarbeiter unterer Stufen leiten und beraten, Vorträge halten, der Öffentlichkeit als Experte zur Verfügung stehen, in Kommissionen mitarbeiten, Neubauten planen, eventuell die Geschäfte der Fakultät oder gar der Universität führen, daneben die Ergebnisse der Forschung verfolgen und mit eigenen Beiträgen versehen, und wenn es sich machen läßt, sollte er auch in Muße denken. Ja, man kann mit *Wiesner* sagen: «Was ihm zufiel, war ihm bald zu viel». Man verstehe mich recht, ich glaube nicht, daß es so etwas wie Überlastung im eigenen, geliebten Fachgebiet gibt; man ist nicht umzubringen, wenn man etwas gern tut, und *Werner Näf* hat gesagt, es sei die Eigenart geistiger Leistung, daß ihr Bestes im Überschuß liege.

Überlastung ergibt sich aber aus der dauernden Unterbrechung der Arbeit, die man versteht, und der Aufgaben, die man sich selbst stellt, durch Arbeiten, die einem fremd sind und die man nicht als die ursprünglichen und eigenen betrachtet. Wir stehen vor der paradoxen Situation, daß Wissenschaftler auf Grund ihrer wissenschaftlichen Leistungen berufen und darnach mit den Mitteln der Administration daran gehindert werden, das zu tun, wofür sie angestellt worden sind. Dieser unerfreulichen Situation könnte gesteuert werden: Im Rahmen der Selbstverwaltung durch uns selbst, indem wir unsere Aufgaben auf zahlreichere Schultern verteilen. Ich kann *Ludwig Raiser* nur zustimmen, wenn er sagt, die Selbstverwaltung erziehe zur Selbstbeschränkung und vermittele bessere Einsicht bei jedem, der einmal selbst mitgearbeitet hat. Es ist deshalb wünschbar, vor allem auch jüngere Kräfte beizuziehen.

Auf der Instituts-, Klinik- und Fakultätsstufe sind Verbesserungen möglich durch Übernahme von reinen Verwaltungsaufgaben durch entspre-

chend geschultes Personal. Ich denke an die großen Fakultäten, aber auch an die geisteswissenschaftlichen Kollegen, die ihre Briefe und Publikationen selber tippen.

Endlich müssen die Professoren für ihre eigentliche Aufgabe, die Forschung und Lehre, durch mehr wissenschaftliche Mitarbeiter unterstützt werden. Darum kommen wir nicht herum, und zwar nicht nur, weil die Studentenzahlen gewaltig zunahmten, sondern auch, weil der Einzelne dem unerhörten Wissenszuwachs seines Fachgebietes einfach nicht mehr gewachsen ist.

Die Argumentation, man brauche nicht überall mitzumachen, ist nur beschränkt gültig, obwohl es zweifellos verfehlt ist, vorauszusetzen, alles Neue sei identisch mit Fortschritt und müsse deshalb betrieben werden; eine Konzeption, die von meinem verehrten Nachfolger, Herrn Rektor Gigon, mit ebensoviel Temperament wie Berechtigung bekämpft wird.

Aber wir können gewisse kostspielige Entwicklungen in Unterricht und Forschung nicht einfach ignorieren, ohne uns selbst zur Bedeutungslosigkeit zu verurteilen. Eine massive Personalvermehrung ist ganz unvermeidlich zur Beseitigung zahlreicher Übelstände, und wir waren glücklich festzustellen, daß solche Überlegungen auch Eingang in den Bericht der Erziehungsdirektion über Probleme der Universität Bern gefunden haben.

Ein weiterer Punkt, der vor allem in Studenten- und Assistentenkreisen zurzeit heftig diskutiert wird, betrifft *Strukturfragen* der Universität in bezug auf die hierarchische Ordnung und Gestaltung des Unterrichts, und es kann wohl nicht bestritten werden, daß in manchem ein Umdenken und eine Umstellung auf modernere Methoden wünschbar wäre, ohne daß man deshalb so weit zu gehen braucht wie gewisse Studenten, die bei der Berufung von Professoren ein ernstes Wort mitreden möchten! Ich behaupte aber, das vielerorts eine solche Umstellung bereits in vollem Gang oder gar realisiert ist.

Besonderen Angriffen sind die Magistralvorlesung und die Stellung des Ordinarius an der Spitze einer Pyramide ausgesetzt. Ich möchte ein gutes Wort für die Magistralvorlesung einlegen: sie ist nach meiner Überzeugung nach wie vor die geeignete Form zur Vermittlung von Grundlagen. Der gute Dozent, und ich denke, wir reden nur von solchen, er-

reicht mit seiner Erfahrung und seinem Wissen gleichzeitig eine große Menge von Hörern. Es ist ein Nachteil, daß die Hörschaft passiv perzipieren muß. Aber ich habe schon im «Berner Student» festgehalten, die großartigen Vorlesungen eines Paul Scherrer oder Karl Meyer zu meiner Zürcher Studienzeit seien durch nichts Moderneres zu ersetzen. Überall, wo es sich wegen der Studentenzahlen machen läßt, scheint es mir wünschbar zu sein, die Vorlesung durch Diskussionen mit den Hörern aufzulockern. Jedermann ist sich aber wohl darüber einig, daß der Massenunterricht in Seminarien und Übungen zur Farce wird und daß nur Gruppenbildung ein vernünftiges Kolloquium garantiert. Hier kann keinesfalls auf das Gespräch verzichtet werden, ja es ist sogar die wesentliche Grundlage eines ersprißlichen Unterrichts.

Daß eine solche Organisation ganz erhebliche Personalvermehrungen zur Voraussetzung hat, ist jedermann, auch der Hohen Regierung, klar. Was die Stellung des *Ordinarius* betrifft, so kann meinen Kollegen sicher zugute gehalten werden, daß der Herr Geheimrat der Vergangenheit angehört. Hier ist zweifellos eine Evolution im Gang, die eine bessere Verteilung der Verantwortung auf alle Mitarbeiter zum Ziel hat. Aber ich wüßte nicht, weshalb man, im Gegensatz zu Industrie und Wirtschaft, ein Institut der klaren administrativen Spitze berauben sollte.

Ich sage ausdrücklich der administrativen Spitze, die in Instituten und Kliniken mit intensivem öffentlichem Kontakt von nicht zu unterschätzendem Nutzen ist, während einige reine Forschungsinstitute bereits mit gutem Erfolg zum rotierenden Direktorat übergegangen sind.

Die administrative Spitzenstellung des Institutsleiters braucht aber nicht zu bedingen, daß er auch wissenschaftlich die einsame Spitze darstellt. Die gewaltige Wissenschaftsentwicklung in die Tiefe und in die Breite ist darüber hinweggeschritten, und die Tendenz ist unverkennbar die, daß die Fachvertreter sich mit Mitarbeitern umgeben, die auf ihrem Arbeitsgebiet wesentlich mehr wissen als der Chef, besonders, wenn es uns der Staat ermöglicht, solchen jüngeren Mitarbeitern eine Position zu bieten, die man als Lebensstellung bezeichnen darf. Hier muß noch vieles verbessert werden.

Eine solche Arbeitsgruppe hat die Möglichkeit, in die Tiefe zu gehen und dort Querverbindungen zu anderen Disziplinen aufzuspüren, die

man an der Oberfläche nicht vermutet hätte, auf diese Weise den vermeintlichen Fluch der zentrifugalen Spezialisierung in einen Segen des sich Wiederfindens verwandelnd.

Ich habe diese beiden Reformpunkte herausgegriffen, weil ich unseren jüngeren Kritikern gegenüber betonen möchte, daß auch wir gerne mehr Mitarbeiter aller Stufen anstellen möchten, ohne die die Durchführung eines Gruppenunterrichts mit Kolloquium und die Organisation eines modernen Forschungsbetriebes nicht denkbar sind. Die Beispiele zeigen aber, daß die Durchführung solcher Reformen nicht nur eine Frage des guten Willens aller Beteiligten ist, sondern daß eben alle diese geistigen und organisatorischen Fragen einen eminent quantitativen, finanziellen Aspekt aufweisen.

Gerade aus diesem Grunde bin ich in der Frage der möglichst aktiven Mitarbeit der Studentenschaft in Hochschulfragen sehr positiv eingestellt.

Ich möchte aber keinesfalls den Eindruck aufkommen lassen, ich sei der Meinung, wir sollten die Dinge nun geduldig reifen lassen. Hiezu haben wir keine Zeit mehr. Die Wissenschaft nimmt uns nicht mit, wenn wir ihrer Entwicklung nicht folgen. Sie schreitet an uns vorbei und nimmt uns schlicht und einfach nicht zur Kenntnis. Das aber ist das Übelste, was einem Wissenschaftler und seinem Land passieren kann: nicht zur Kenntnis genommen zu werden.

Die eben skizzierte Notwendigkeit des massiven personellen Ausbaus unserer Universität bringt mich dazu, einige Gedanken über die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses zu äußern.

Der Nachwuchs aller Stufen ist die Hoffnung eines Landes, aber an einer Universität ist diese Hoffnung in höchstem Maße potenziert. Ich erachte es deshalb als die wichtigste Aufgabe eines Institutsleiters, dem Nachwuchs jede vertretbare Hilfe angedeihen zu lassen, auch dann, oder vielmehr dann besonders, wenn dieser sich gegebenenfalls anschickt, ihn zu überflügeln.

Diese Förderung ist natürlich zum großen Teil ein finanzielles Problem, aber es darf behauptet werden, daß durch zahlreiche Fonds Finanzierungsmöglichkeiten existieren, von denen wir selbst vor nur 10–15 Jahren nicht zu träumen wagten.



Aber es geht nach dieser initialen Förderung darum, die Heimkehr zu ermöglichen und den jungen Talenten Stellen zu verschaffen, in denen sie sich nutzbringend entfalten können.

Wir müssen uns darüber klar sein, daß das oft zitierte Unbehagen unserer jungen Wissenschaftler keineswegs rein finanzieller Natur ist. Was sie brauchen, ist eine freizügige anregende Atmosphäre und die Existenz hervorragender wissenschaftlicher Vorbilder, die in der Lage sind, schöpferisch begabte Menschen anzuziehen.

Ich habe schon anderswo der etwas reaktionär tönenden Meinung Ausdruck gegeben, zum Beweis des wissenschaftlichen feu sacré dürfte ein gewisses Opfer erwartet werden. Es wäre aber unrealistisch, gefährlich und außerdem in höchstem Maße ungerecht, wollte man die wissenschaftliche Leistung eines Forschers proportional zu seiner materiellen Bedürfnislosigkeit setzen.

Wir müssen alle geistigen und materiellen Anstrengungen unternehmen, um den jungen Mitarbeitern jene Stellung zu verschaffen, die ihnen auf Grund ihrer Leistungen gebührt.

Das alles ist oft schon gesagt worden, aber es verliert durch Wiederholung nichts von seiner Richtigkeit.

Darüber hinaus will ich aber ein paar Dinge sagen, die mir vielleicht übel vermerkt werden, die aber von den Jungen doch angenommen werden sollten, gerade weil sie von jemandem kommen, der sich auch noch ein wenig zu ihnen zählt.

Mir scheint, daß man heute mit der Bezeichnung «Forscher» zu schnell bei der Hand ist, und häufig wird schon von Studenten vor dem Abschluß beschlossen, dereinst in die Forschung zu gehen und nicht etwa «nur» in die Praxis. Ich glaube aber, daß man durch Berufung und nicht durch Beschluß ein Forscher wird und daß diese Bezeichnung den Größten vorbehalten ist. Man bedenke auch, daß man als Forscher nicht nur «Sucher», sondern eben auch einmal «Finder» sein sollte (*Thiemann*). Dies wäre indessen belanglos, wenn ich nicht auf Grund langer Beobachtung den beklemmenden Eindruck gewonnen hätte, es werde von zahlreichen Nachwuchsteilnehmern der Praxis zunehmende Geringschätzung entgegengebracht und diese mit geisttötender Routine identifiziert. Dem wird eine beträchtliche wissenschaftliche Betriebsamkeit entgegen-

gestellt, die, bei Lichte besehen, sich sehr oft in Modifikationen und Wiederholungen von schon Gemachtem erschöpft.

Aus welchen Beweggründen treibt der Mensch Wissenschaft? Einmal zur Mehrung seines Wissens mit dem Zweck unmittelbarer Anwendbarkeit oder aber um der alleinigen Information willen, weil er sich wundert. Für beide Fälle trifft die Forderung von *Einstein* zu, «die Wissenschaft sei für den Menschen da und nicht der Mensch für die Wissenschaft». Auch der Universitätsbetrieb ist also letzten Endes ein Dienst an der Öffentlichkeit.

Der stürmische Wissenszuwachs bringt es mit sich, daß jedes Land viel mehr Leute braucht, die auf Grund hervorragender Hochschulbildung den größtmöglichen Gebrauch vom derzeitigen und kommenden Wissen machen können, daß ferner viele geschickte und geistig bewegliche Leute zur Mehrung des praktischen Wissens Entwicklungsarbeit betreiben und daß außerdem – logischerweise weniger zahlreiche – Leute tätig sind, die für die zweckfreie Grundlagenforschung besonders geeignet sind. In dieser Dreiteilung sehe ich keine Diskrimination.

Praxis, die von der Notwendigkeit wissenschaftlicher Fundation überzeugt ist, war übrigens immer der hauptsächliche Promotor für Grundlagenforschung. Durch das praktische Resultat wird die Aufmerksamkeit vermehrt auf die Notwendigkeit der grundlegenden wissenschaftlichen Durchdringung eines Problems gelenkt. Ich denke dabei speziell auch an die Aufmerksamkeit des Geldgebers.

Ich habe diese Dinge erwähnt, weil sie nach meiner Auffassung in der allgemeinen Diskussion zu kurz kommen und obwohl ich das Recht, ja sogar die Verpflichtung der Universität hochhalte, die Grundlagen zu pflegen und das sogenannte «Nutzlose» zu erforschen.

Die unglaublich gesteigerte wissenschaftliche Aktivität, verbunden mit einer Verdoppelung der Studentenzahl in 10 Jahren – eine Entwicklung, die sich vorläufig mit gleicher Vehemenz fortsetzt –, führte an allen schweizerischen Universitäten zu einem unerhörten Bedarf an Finanzen, deren Beschaffung vorläufig unbefriedigend gelöste Probleme stellt.

Es wurde deshalb in der Öffentlichkeit intensiv nach *Koordination* der Anstrengungen schweizerischer Universitäten gerufen, und zwar so aus-

schließlich, daß man den Eindruck von einer übertriebenen Hoffnung erhielt, der Kelch höherer Hochschulausgaben könnte noch einmal an uns vorübergehen, wenn die Professoren nur besser koordinieren wollten. Ich will nicht bestreiten, daß in einem so heterogenen Organismus einiges besser aufeinander abzustimmen wäre, aber ich glaube doch, daß man die Wirkung der Koordination überschätzt, die übrigens in den Grundfächern, die überall gelesen werden müssen, gar nicht zur Anwendung kommen kann.

Koordination und Kooperation zwischen den Fachvertretern hat es immer gegeben; jeder kennt den andern und sein Arbeitsgebiet. Die so gefürchtete Doppelspurigkeit existiert unter diesen kleinen Verhältnissen kaum. Aber selbst wenn sie vorkommt, so ist sie nicht wie in der Wirtschaft als glatter Verlust zu klassieren. Es gehört zur Eigenart der wissenschaftlichen Erkenntnis, daß sie erst durch Kontrollen und Wiederholung des Experimentes an Aussagewert gewinnt. Die Doppelspurigkeit ist eine solche Kontrolle und deshalb ein geringeres Unglück, als gemeinhin angenommen wird.

Ich habe dies etwas betont, um vor übertriebenen Vorstellungen über die kostensenkende Wirkung von Koordination zu warnen und nicht etwa, weil wir an der absoluten Notwendigkeit vermehrter Absprachen zweifelten. Die Tätigkeit unserer Kreditkommission legt darüber beredetes Zeugnis ab; dort wurde das Problem vor vielen Jahren und nicht erst auf die nationalrätlichen Verhandlungen hin klar erkannt.

Die dramatische finanzielle Lage unseres Kantons und die ebenso dramatischen Bedürfnisse unserer Universität fordern nun gebieterisch und unaufschiebbar eine weitsichtige Planung und eine Abstimmung der Forderungen innerhalb der Universität. Die Finanzdirektion hat einen 6-Jahresfinanzplan aufgestellt, und es wurde eine Planungskommission berufen.

Solche Planungsaufgaben stellen, abgesehen vom Personellen und von der zeitlichen Belastung, eine Menge Fragen, deren wichtigste im Jahresbericht von Herrn Rektor Merz aufgeworfen wurde: «Wie ist bei beschränkten Mitteln über die Priorität von Gesuchen zu entscheiden?».

In Bern haben die Institutsleiter und die Fakultät das Privileg, direkt mit der Erziehungsdirektion verkehren zu dürfen. Darob werden wir von an-

deren Universitäten beneidet, und es ist auch das wirksamste System, solange die Mittel etwa für alle reichen.

Wenn sie das nicht mehr tun, und wir haben allen Grund, das zu befürchten, hatten dem System Schwächen der unzweckmäßigen Verteilung an.

Wenn nun in Zukunft intensiver geplant und weitreichende Entschlüsse gefaßt werden sollen, so werden diese wohl oft schmerzhaftige Konsequenzen für Institute oder ganze Fakultäten zur Folge haben. Bestärkt durch die guten Erfahrungen der Kreditkommission scheint es mir wünschbar, daß der Institutsdirektor, der notwendigerweise zum Partikularismus neigt, auf einen Teil seiner Souveränität zugunsten seiner Fakultät verzichtet, und diese selbst ihre Entscheidungsfreiheit etwas zugunsten der Universität einschränkt, weil erst dann eine geschlossene Fakultäts- und Universitätspolitik möglich wird.

In Anbetracht der schicksalhaften Entscheidungen, die zu treffen sein werden, wünschen wir uns, daß die Hohe Regierung unsere Mitarbeit vermehrt beanspruche. Die Professoren sollten dabei in fachlicher Hinsicht das letzte Wort behalten, denn sie allein sind fachlich kompetent, darüber zu entscheiden, ob ein Projekt notwendig, wünschbar oder ein Luxus sei. Man bedenke auch das Wort *Werner Näts*: «Das höchste Recht der Universität ist es, gefragt zu werden!» In finanzieller und politischer Hinsicht dagegen liegt die alleinige Kompetenz bei den Behörden.

Durch eine offene Information in statu nascendi großer Projekte könnten sich die Behörden ihre Aufgabe und Verantwortung erleichtern. Das Ziel einer solchen Politik wäre die Partnerschaft und nicht eine Unterordnung zwischen Universität und Regierung mit Entscheidungen, die auf dem Consensus aller Beteiligten beruhen. Mir scheint, ein Gesuchsteller habe ein Recht zu erfahren, welchem besseren oder dringenderen Projekt sein eigenes zum Opfer gefallen ist.

Unsere Regierung und ihre Vertreter sind um ihre heutige Aufgabe wahrlich nicht zu beneiden. Einer meiner Kollegen hat einmal gesagt: «Seit ich in der Kreditkommission bin, verstehe ich die Regierung viel besser», und ich kann ihm nur beipflichten. Die politische Entscheidung ist schwieriger als eine fachliche, besonders in einer direkten Demokra-

tie. Wir würden deshalb unrecht tun, am guten Willen unserer vorgesetzten Behörden zu zweifeln. Sie sehen, ich bin gouvernemental im besten Ostschweizer-Stil, aber wir haben eben doch die Pflicht, mit 100 % unserer Forderungen vor die Regierung zu treten.

Die Forderung ergibt sich aus dem Auftrag der Wissenschaft und dem Stand der Entwicklung. Sie ist nicht das Produkt professoralen Ehrgeizes, sondern von außen durch die Wissenschaft an den Wissenschaftler herangetreten. Er ist nicht frei, sie zu modifizieren. Der Stand der Wissenschaft wird durch den besten Mann eines Arbeitsgebietes diktiert. Kann die Forderung nicht erfüllt werden, so verliert das Fach an Konkurrenzfähigkeit. Dies schadet dem Fach, damit der Universität und letztlich ihrem Auftraggeber, dem Volk. Die Entscheidung über die Erfüllung unserer Forderungen ist somit politischer Natur, und die politischen Behörden tragen die Verantwortung.

Ich betone, daß in diesen Fragen kein Gegensatz zwischen Regierung und Universität besteht. Beide arbeiten in gleicher Richtung, und es ist auch unsere gemeinsame Aufgabe, das Volk zu überzeugen, daß größere Opfer verlangt werden müssen. Dies ist aber auch nicht Sache von Regierung und Universität allein, sondern ein Auftrag für alle Einsichtigen, vorab für Alt-Akademiker und Studenten.

Nachdem gezeigt ist, daß von uns Entscheidungen von immer größerer Tragweite gefordert werden und deshalb eine ernsthafte Planung sich aufdrängt, müssen wir uns fragen, ob die jetzige Organisation der Universitätsleitung diesen Aufgaben gerecht wird. Ich glaube es nicht, weil allen unseren Gremien die Kontinuität mangelt. Einzig der Universitätssekretär überdauert den Wechsel und ist deshalb imstande, aufbauende, wertvolle Arbeit zu leisten.

An Vorschlägen mangelt es nicht, aber wir sollten auch bei uns die Diskussion über Verbesserungsmöglichkeiten in Gang bringen. Im Bestreben, die Stellung des Rektors zu verstärken, soll an anderen Universitäten seine Dienstdauer auf 4–6 Jahren verlängert werden. Auch das lebenslängliche Rektorat ist möglich, andere sprechen von einem Präsidenten, der neben dem Rektor oder allein tätig ist. Die Vorteile liegen in der kontinuierlichen Wirksamkeit und besseren Verhandlungsposition einer starken Persönlichkeit.

Das Argument, man finde keinen hoch qualifizierten Mann, der willens wäre, seine Tätigkeit in Forschung oder Wirtschaft aufzugeben, wäre wohl zu entkräften, wenn die Stellung mit solchen Befugnissen ausgestattet wäre, die sie zur lohnenden Lebensaufgabe machen würden. Beim Gedanken an einen Rektor oder Präsidenten auf Lebenszeit fühlen viele ein Unbehagen und empfinden diese Lösung wegen der übermächtigen Stellung einer kraftvollen und möglicherweise eigenwilligen Persönlichkeit als Wagnis. Sie denken dabei wohl an das Wort Albert Einsteins: «Dem Streben, Weisheit und Macht zu vereinigen, war nur selten und auf kurze Zeit Erfolg beschieden». Es gibt jedoch Dinge, über die unkompliziert und schnell entschieden werden muß, und wir sollten überall dort, wo rein verwaltet werden muß, Administratoren einsetzen und nur Grundsatzentscheidungen den Professoren gremien vorbehalten.

Dabei denke ich an einen Universitätskanzler, dem kommende Fakultätssekretäre und zum Beispiel der Sekretär einer Planungskommission unterstellt wären, der die Geschäfte der Universität mit weitgehenden Kompetenzen führt und einem rotierenden Rektor verantwortlich ist. Grundsatzentscheidungen müssen Kommissionen vorbehalten bleiben, auch wenn diese schwerfälliger arbeiten, aber dazu scheint es mir nötig zu sein, daß der Senatsausschuß häufiger tagt und in gewissen Fragen ohne den Senat endgültig entscheidet.

Die bereits früher erwähnte Planungskommission wird aber, wenn sie ihren Namen verdienen und wirksam operieren soll, wohl in erster Linie die Weichen zu stellen haben. Schon Werner Näf hat 1950 an eine Konsultativkommission ohne Entscheidungsbefugnis gedacht. In Anbetracht der heute drängenden Probleme und dem bereits ausgedrückten Wunsche, es möge zwischen Staat und Universität eine Partnerschaft aufgebaut werden, neige ich zur Ansicht, eine solche Kommission müßte stark gemacht werden und Entscheidungen fällen können, weshalb Staat und Universität Leute mit Vollmacht zu delegieren hätten. Dies würde dem eindrucklichen Vorschlag von *Ludwig Raiser* entsprechen, einen gemeinsamen Verwaltungsrat aus Vertretern von Staat und Universität zu bilden.

Eines müßte auch von dieser Körperschaft hochgehalten werden: Die Möglichkeit des einzelnen Gesuchstellers oder der Fakultät, das eigene Projekt selbst darzustellen und zu verteidigen.

Bei dieser paritätischen Kommission sammeln sich die Informationen, die von allgemeiner Wichtigkeit sind, und sie ist dann in der Lage, die Gesuche nach ihrem Gewicht zu klassieren, sofern die finanzielle Lage dies erfordert.

Meine Damen und Herren,

Ich habe mir erlaubt, gewisse Universitätsprobleme zur Sprache zu bringen, um die Diskussion darüber vermehrt anzuregen. Es ist das einzige, was ich tun konnte, während ich alle Probleme, die ich antrat, ungelöst meinem Nachfolger übergeben muß. Ich gestehe, daß mich das sehr beschäftigt und auch bedrückt, weil es doch wohl ein legitimer Wunsch ist, daß man dort, wo man hingestellt wird, Spuren hinterläßt.

Ich verlasse nun das Rektorat mit tiefer Befriedigung und Dankbarkeit darüber, daß der Hohe Senat es für gut befunden hat, mir dieses noble Amt, welches immer hoch über seinem jeweiligen Träger steht, für ein Jahr zu treuen Händen zu überlassen, aber auch mit Erleichterung darüber, diese Bürde hinter mich gebracht zu haben, und ich denke wie der König von Argos bei Aischylos: «Ich bin unerfahren lieber als gewitzigt durch Unheil!»

## *II. Die Selbstverwaltung*

### 1. Chronologischer Rückblick auf das Studienjahr 1965/66

Es fanden zwei Sitzungen des *Akademischen Senats* (19. November 1965 und 28. Juni 1966) und vier Sitzungen des *Senatsausschusses* (9. November 1965, 1. Februar 1966, 10. Mai 1966 und 22. Juni 1966) statt. Wenn auch an diesen Sitzungen große Arbeit geleistet wurde, zeigt die

geringe zeitliche Beanspruchung von Senat und Senatsausschuß doch, daß die administrative Hauptlast eindeutig beim Rektorat liegt.

Die *Kommission für Universitätsfragen*, deren konstituierende Sitzung bereits im vergangenen Studienjahr, am 12. März 1965, stattgefunden hatte, führte in der Berichtszeit drei Sitzungen durch, am 18. Oktober 1965, am 22. Februar 1966 und am 31. Mai 1966. An diesen Sitzungen kamen vornehmlich Bauprobleme, die Frage der Bundeshilfe an die kantonalen Universitäten, Koordinationsfragen sowie die langfristige Finanzplanung der Universität zur Sprache. Die Kommission hat im Rahmen des Möglichen fruchtbare Arbeit geleistet, doch zeigt sich nach diesem Jahr erneut, daß die Bemerkungen von Herrn Rektor Goldmann im Bericht über das Studienjahr 1964/65 nur zu berechtigt waren (Seite 40f.).

Die *Anlässe* des Studienjahres 1965/66 wickelten sich in traditionellem Rahmen ab. Am 27. November 1965 fand die 131. Stiftungsfeier der Universität Bern im Großen Casinosaal statt, wo der abtretende Rektor, Prof. Dr. H. Goldmann, tiefeschürfend Rückblick auf das Studienjahr 1964/65 hielt. Der amtierende Rektor äußerte sich zum Thema «Veterinärmedizin und Volksgesundheit». Über die vollzogenen sieben Ehrenpromotionen wurde im Jahresbericht 1964/65 bereits Mitteilung gemacht. Über die Preisaufgaben, Fakultäts- und Seminarpreise gibt dieser Jahresbericht Aufschluß (vgl. litt. D). Den musikalischen Teil steuerten in gewohnter Meisterschaft das Konservatoriumsorchester (Leitung Theo Hug) und die Berner Singstudenten bei. Letztmals wurde das Dies-Bankett am Abend und im Burgerratssaal durchgeführt. Wir sind dem Burgerrat und der Casinoverwaltung zu Dank verpflichtet, daß sie uns die Räume des Casinos unentgeltlich zur Verfügung stellten.

Am 12. Februar 1966 vereinigte der Dozentenabend die Angehörigen des Lehrkörpers mit den Honoratioren und ihren Gattinnen; es ist dies immer einer der intimsten und fröhlichsten Anlässe der Universität.

Am 28. Oktober 1965 lud das Rektorat Presse und Radio zu einer orientierenden Konferenz ein, die erfreulich gut besucht war. Den Redaktoren und Journalisten wurde ein Exposé «Die Universität Bern vor schwerwiegenden Problemen» überreicht. Die Berichterstattung in Presse und Radio war ausführlich und gewissenhaft.



Das Rektorat ist stes an einer Reihe studentischer Anlässe vertreten. So nahm es an vier Generalversammlungen der Studentenschaft teil (24. Februar, 16., 23. und 30. Juni 1966). Am 10. Dezember 1965 beteiligten sich der Rektor und der Universitätssekretär am außerordentlich stark besuchten Uniball in den Räumen des Casinos; der Rector designatus und der Universitätssekretär folgten einer Einladung des Auslandamtes zu einer stimmungreichen Mondscheinfahrt auf dem Bielersee am 4. Juni 1966. Vertreter des Rektorates besuchten die offiziellen Anlässe des Corporationen-Convents (Kommers am Dies academicus, Fackelumzug vom 24. Januar 1966, staatsbürgerlicher Vortrag von Herrn Oskar Reck «Grundfragen der Schweizerischen Entwicklung» vom 20. Juni 1966). Am 11. Juni 1966 feierte die akademische Turnerschaft Rhenania die Feier zum 150. Jahrestag ihres Bestehens; der Rektor, der Universitätssekretär und der Universitätsverwalter waren zur stilvollen Feier eingeladen. Wir schulden der jubilierenden Verbindung Dank für die Überreichung eines sehr wertvollen Stiches. Am 21. Februar 1966 organisierte die Progressive Hochschulgruppe einen Diskussionsabend über Hochschulprobleme, an dem sich der Rektor und der Universitätssekretär beteiligten. Die Adventszeit ist für die Mitglieder des Rektorats stets streng; an zahlreichen Weihnachtsfeiern läßt es sich vertreten und freut sich über die witzigen studentischen Samichläuse.

*Die Beziehungen zu den vorgesetzten Behörden* hielten sich – abgesehen vom Dies academicus und vom Dozentenabend, sowie den Sitzungen der Kommission für Universitätsfragen – in eher bescheidenem Rahmen. Der bernische Finanzdirektor erwies der Studentenschaft die Ehre, an der Mondscheinfahrt auf dem Bielersee teilzunehmen. Der Rektor, der Präsident der Kreditkommission, der Universitätssekretär und der Universitätsverwalter vertraten die Belange der Universität an den Budgetberatungen vom 2. Mai 1966 und vom 19. August 1966. Eine starke Delegation kantonaler, städtischer und burgerlicher Behörden war an der glanzvollen Einweihungsfeier des neuen Tierspitals am 24. Juni 1966 zugegen.

Am 21. Juni 1966 empfing der neue Erziehungsdirektor, Regierungsrat Simon Kohler, den Rektor und den Universitätssekretär, am 7. Juli 1966 das Rektorat und die Dekane zu einer ersten Kontaktnahme. Wir mach-

ten alle dankbar von der Möglichkeit Gebrauch, die dringendsten Probleme der Universität darzulegen.

Die engere Zusammenarbeit zwischen den schweizerischen Universitäten fand nicht nur in drei Koordinationskonferenzen Ausdruck (26. Januar, 16. März und 27. Mai 1966), sondern auch in intensivierten gegenseitigen Fühlungen anlässlich der Stiftungsfeiern der einzelnen Universitäten. An unserem Dies academicus erwiesen uns der Rektor der Universität Zürich, Prof. Dr. E. Schweizer, und der Rector designatus der Universität Freiburg, Prof. Dr. E. Giovannini, die Ehre ihres Besuches. Der Rektor nahm an den Ehrentagen der Universitäten Basel, Zürich und Freiburg sowie der Hochschule St. Gallen für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, der Rector designatus am Dies academicus der Universität Neuenburg teil.

Der *Bernische Hochschulverein* führte anlässlich der ordentlichen Mitgliederversammlung seinen traditionellen Vortragsanlaß durch; in der vollbesetzten Aula sprach Prof. Dr. A. Portmann über das Thema «Die Auffassung vom Menschen in biologischer Sicht». Am 2. Juni 1966 fand, diesmal in der weniger dicht bevölkerten Aula, ein öffentliches Forumgespräch über das Thema «Ist die Zukunft der Universität Bern gesichert?» statt, an dem seitens der Universität der Rektor und der Universitätssekretär teilnahmen.

Von nachfolgenden *Kommissionen* erfolgen eigene Berichte oder ein kurzer Überblick des Universitätssekretärs: Collegium generale, Baukommission, Betreuungskommission und Auslandamt der Studentenschaft, Evangelisches Universitätspfarramt, Katholisches Studentenwerk, Kommission für die Abschaffung der Kollegelder, Kommission für Dienstreisen und Delegationen, Kommission für die Revision des Universitätsgesetzes, Kommission der Stipendien- und Darlehenskasse, Kommission für den Universitätssport und Hochschulsportamt, Kommission für die Vorverlegung der Maturitätsprüfungen, Kreditkommission, Lokalkommission der Hilfsaktion für Flüchtlingsstudenten in der Schweiz und Betreuungskomitee für die ungarischen Flüchtlinge an der Universität Bern, Forschungskommission, Stiftung Berner Studentenheim, Verein Studenten-Logierhaus, Bibliothekskommission, Kommission für die zentralen Eintrittsprüfungen für ausländische Studierende, Arbeits-

ausschuß für Immatrikulationsfragen, Arbeitsgruppe schweizerische Hochschulstatistik.

## 2. Collegium generale, kulturhistorische Vorlesungen und Gemeinschaftsseminar

Das Collegium generale bemühte sich auch im Studienjahr 1965/66, der Einheit der Universität lebendigen Ausdruck zu verleihen. Diesem Ziele dienten folgende Veranstaltungen:

Die wiederum von Herrn Professor von Greyerz umsichtig und gründlich vorbereitete kulturhistorische Vorlesung des Wintersemesters hatte zum Gegenstand «Das Wesen der Sprache». Vor einer zahlreichen Hörrerschaft zeigten acht Vortragende nicht nur die sprachwissenschaftlichen, sondern auch die theologischen, philosophisch-anthropologischen und psychiatrischen Aspekte der Sprache auf. Im Sommer erschien die kulturhistorische Vorlesung des Winters 1964/65 mit dem Thema «Seele – Entwicklung – Leben» im Druck. Die Drucklegung der diesjährigen kulturhistorischen Vorlesung ist ebenfalls vorgesehen, doch soll die Veröffentlichung der kulturhistorischen Vorlesungen im Druck nicht zur Regel werden.

Für die Studenten und ein weiteres Publikum wurden im Wintersemester folgende fächerverbindende Vorlesungen gehalten: Prof. R. Bäumlin, Das marxistische Weltbild, Voraussetzung und Entwicklung, Kritik und Alternativen; Professor G. Walser, Das Problem des Unterganges der antiken Welt; Professor G. Grosjean, Politik und Raum; Lektor Dr. R. Ramseyer, Kurs zur Förderung des muttersprachlichen Ausdruckvermögens. Diese Vorlesungen wurden im allgemeinen gut besucht, doch bestätigte sich die Erfahrung, daß die Mehrzahl der Hörer zu den Fachstudenten des jeweiligen Dozenten zählt. Leider folgten nur wenige Hörer dem Sprachkurs, obschon die Klage über das sprachliche Ungenügen vieler Studenten nicht verstummen will.

Zum ersten Mal wurde eine ausschließlich für immatrikulierte Studentinnen und Studenten bestimmte Vortragsreihe über «Die Ehe» durchgeführt. Unter Mitwirkung auswärtiger Dozenten wurde die Geschichte

und die Problematik der Ehe unter den Gesichtspunkten der verschiedenen Wissenschaften dargestellt. Diese Vorträge fanden ebenfalls lebhaftes Interesse der zahlreichen Hörer.

Im Sommersemester hielt Herr Professor W. Kohlschmidt zusammen mit den Herren Hahnloser, Huggler, Maurer, Walder und Walser sowie dem Philosophie-Professor H. Zeltner (Erlangen) als Gast des Collegium generale erneut ein Münchenwiler-Seminar, welches dieses Jahr Jacob Burckhardt gewidmet war.

Besondere Bedeutung mißt das Collegium generale den für die Dozenten der Universität bestimmten Aussprachen zu. Am 3. Februar 1966 sprach vor einer sehr zahlreichen Hörschaft Herr Professor M. Imboden, Präsident des Schweizerischen Wissenschaftsrates, über «Aufgaben und Probleme des Schweizerischen Wissenschaftsrates». Dem Vortrag folgte eine lebhaftige Diskussion, welche vor allem die Fragen der Bundeshilfe an die Universitätskantone und die Koordination berührte. Am Wochenende des 14./15. Mai 1966 fand sich eine größere Zahl von Dozenten im Schloß Münchenwiler ein zu einem Gespräch über das Thema «Was erwartet die Gesellschaft von der Universität heute?». Für das einleitende Votum hatte sich Herr Professor P. Atteslander zur Verfügung gestellt. Zu der Aussprache waren als Gäste die Herren Großratspräsident E. Bircher, Schulratspräsident Dr. J. Burckhardt, Redaktor Rolf Eberhard und Chefredaktor Dr. P. Schaffroth, Präsident des Bernischen Hochschulvereins, eingeladen, um der Universität zu zeigen, wie sie, gewissermaßen von außen her, die Probleme der Universität sehen. Die Aussprache, welche immer wieder auf die Frage des Bildungsziels der Universität und Probleme der Hochschulpädagogik zurückkam, ließ erkennen, daß noch keine deutlichen Vorstellungen von den heute von der Gesellschaft gehegten Erwartungen bestehen, daß aber die gewandelten Lebensverhältnisse einer neuen Standortbestimmung der Universität rufen.

Das Collegium generale hielt im Studienjahr vier Sitzungen ab.

Allen denen, welche sich für die Anlässe des Collegium generale zur Verfügung stellten, sei der beste Dank ausgesprochen.

*Prof. Dr. Hans Schultz*

### 3. Baukommission

Die Baukommission führte eine einzige Sitzung, am 22. November 1965, durch. Dies mag angesichts der großen Projekte überraschen. Nachdem bekannt wurde, daß der Kauf des Viererfeldes durch den Kanton verschrieben sei, hatte die Universität ein koordiniertes Raumprogramm der Fakultäten des Hauptgebäudes, des Rektorats, der Verwaltung und der studentischen Gebäulichkeiten abzuliefern. Sie kam diesem Begehren im Frühling 1966 nach. Damit glaubte sie, für den Augenblick das Nötige veranlaßt zu haben. Im Juni wurde dem Kanton ein Gesuch unterbreitet, in dem beantragt wird, es sei ein vollamtlicher Baukoordinator für das Viererfeld einzusetzen, dem eine gemischte Kommission (Universität, Kanton) beizugeben sei.

Die übrigen Arbeiten leisteten Untergruppen. Die Untergruppe Viererfeld hat die genannten Raumprogramme bereinigt und den Raumbedarf für das Provisorium bis zum Bezug des Viererfeldes bereitgestellt. Die Untergruppe Bühlplatz hat ein langfristiges Raumbedarfsprogramm der medizinischen und naturwissenschaftlichen Institute in diesem Raum zusammengestellt.

### 4. Kommission für die Abschaffung der Kolleggelder

Im Zentrum der Arbeit dieser Kommission stand das Programm der Pauschalierung der Kolleggelder. Bereits im Sommersemester 1965 hat die Kommission dem Akademischen Senat einen abschließenden Bericht unterbreitet, der einstimmig genehmigt wurde. Bestimmte Vorbehalte machte die Rechts- und wirtschaftswissenschaftliche Fakultät wegen einer allfälligen Inkompatibilität mit dem Universitätsgesetz, was die Einsetzung einer ad hoc-Kommission zur Folge hatte. Nachdem die Schwierigkeiten behoben werden konnten und nachdem der Universitätsverwalter darauf aufmerksam gemacht hatte, daß er mit dem derzeitigen System im Wintersemester 1966/67 nicht mehr zu Rande komme, beschloß das Rektorat im Einvernehmen mit der Kommission, dem Kanton am 11. Juli 1966 ein detailliertes Gesuch für die Pauschalierung

der Kolleggelder einzureichen, das auch von den Fakultäten, vom Senatsausschuß und vom Senat genehmigt wurde.

#### 5. Kommission für Dienstreisen und Delegationen

Auf Grund einer Vereinbarung mit der Erziehungsdirektion konnte eine für die Universität zweckmäßigere Abgrenzung zwischen Delegationen und Dienstreisen erreicht werden. Auch sind die Kredite wesentlich erhöht worden. Bisher hat sich die Regelung im großen und ganzen bewährt. Pendent ist nur noch unsere Bemühung, die Maximalbeiträge für kostspielige Delegationen grundsätzlich auf Fr. 1000.– zu erhöhen.

#### 6. Kommission für die Revision des Universitätsgesetzes

Diese ad hoc eingesetzte Kommission hatte in ihrer Sitzung vom 16. Dezember 1965 vor allem zu prüfen, wie sich die Bestimmung des Universitätsgesetzes, wonach die Dozenten Anspruch auf die Kolleggelder der von ihnen abgehaltenen Vorlesungen haben, auf das Projekt der Pauschalierung der Kolleggelder auswirke. Ferner hatte sie abzuklären, ob ein numerus clausus mit der Bestimmung des Universitätsgesetzes, wonach in die Universität aufgenommen werden könne, wer sich über genügende Vorbildung ausweist, vereinbaren lasse. Anhand verschiedener Postulate wurde schließlich abgeklärt, welche Bestimmungen des Universitätsgesetzes auf weite Sicht den tatsächlichen Gegebenheiten nicht mehr Rechnung tragen. Die Kommission kam zum Schluß, Bestrebungen zur Revision des Universitätsgesetzes seien heute noch verfrüht und vertagte sich hierauf sine die.

#### 7. Kommission für die Vorverlegung der Maturitätsprüfungen

Auf Grund einer Eingabe der Medizinischen Fakultät prüfte die Kommission an einer Sitzung vom 27. Januar 1966, ob die Matur im Kanton

Bern nicht so anzusetzen wäre, daß potentielle Studenten ihre Rekrutenschule vor Eintritt ins erste Semester absolvieren könnten. Nach Erörterung der Gründe, die dafür und dagegen sprechen, wurden die Fakultäten in dieser Angelegenheit begrüßt. Es wurde beschlossen, die Frage einstweilen auf den Kanton Bern zu begrenzen und mit den Gymnasien das Gespräch aufzunehmen.

## 8. Kreditkommission

Im Jahr 1965 wurden die von der Kreditkommission bereinigten Gesuche um Erhöhung von Institutskrediten und um Extrakredite im großen und ganzen vom Kanton in großzügiger Weise genehmigt. Die «Filterfunktion» der Fakultäten und der Kreditkommission wurde so honoriert. Im Berichtsjahr tagte die Kommission am 6. Dezember 1965 und am 28. April 1966. Die Behandlung der Gesuche wurde beeinflußt durch den Umstand, daß dieses Jahr das Budget für das Rechnungsjahr 1967 mit einem sechsjährigen Finanzplan des Kantons gekoppelt wurde. Das ganze Verfahren litt unter diesem Tatbestand. Innert kürzester Frist mußte der genannte Finanzplan aufgestellt und der Regierung eingereicht werden. Im allgemeinen blieben die Gesuche um Extrakredite im Rahmen des vergangenen Jahres, während die Gesuche um Erhöhung der Institutskredite zunahmen.

## 9. Forschungskommission

Die Forschungskommission ist zuständig für die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses mit den Mitteln des Nationalfonds. Sie behandelt deshalb vorwiegend Gesuche von jungen Leuten zwischen dem Doktorat und der Habilitation. Wenn auch die Habilitation häufig das Ziel der Ausbildung ist, so ist sie doch nicht Bedingung. Die Forschungskommission vermeidet sorgfältig, Präjudizien für die betroffenen Fakultäten zu schaffen.

Für das Jahr 1966 standen der Forschungskommission Fr. 112 500.– zur Verfügung, ferner kann der Zentralfonds des Nationalfonds für Gesuche, die Fr. 20 000.– übersteigen, weitere Mittel zur Verfügung stellen.

Da der Nationalfonds nach dem Kalenderjahr verwaltet wird und erfahrungsgemäß auf Ende des Jahres zahlreiche Gesuche eingehen, ist die nachfolgende Zusammenstellung nicht vollständig.

Es wurden 11 Gesuche behandelt und 8 davon bewilligt, für die Franken 106 300.– aufgewendet wurden. Die 8 Gesuche verteilen sich wie folgt auf die Fakultäten:

Rechts- und wirtschaftswissenschaftliche Fakultät (rer. pol.) .....	1
Medizinische Fakultät .....	4
Veterinär-medizinische Fakultät .....	1
Philosophisch-historische Fakultät .....	1
Philosophisch-naturwissenschaftliche Fakultät .....	1
	8

Alle 4 Mediziner verfügen über ein amerikanisches Stipendium, das für die Lebenskosten aufkommt und es erweist sich in solchen Fällen als wertvoll, daß von uns die Reisekosten übernommen werden können.

Erneut zeigte es sich, daß sich alle Gesuchssteller der beiden Medizinischen Fakultäten und der Philosophisch-naturwissenschaftlichen Fakultät in Amerika ausbilden lassen wollen, was die Mittel der Forschungskommission stark belastet, denn es muß wegen der hohen Kosten meist mit den Höchstansätzen operiert werden.

Nach unserer Erfahrung kehren die jungen Wissenschaftler im allgemeinen an unsere Universität oder in die Schweiz zurück. In diesem Zusammenhang sei die Anregung gemacht, die Kandidaten möchten sich bei ihrer Ausbildung nicht allzu weitgehend spezialisieren, weil die Chance, zu Hause wieder eine befriedigende Anstellung zu finden, bei vielseitigerer Kompetenz naturgemäß größer ist.

*Prof. Dr. Hans Fey*



## 10. Bibliothekskommission

Angesichts des Projekts einer Erweiterung der Stadt- und Universitätsbibliothek hatte der Kanton im Sommer 1965 den Auftrag erteilt, die Frage abzuklären, wie diese Erweiterung mit den Plänen der Universität in Einklang gebracht werden könnte. Eine ad hoc-Kommission hatte zu diesem ganzen Fragenkomplex Stellung zu beziehen; sie tat dies mit einem Exposé vom 4. Oktober 1965 und – auf eine Rückfrage des Kantons hin – mit Erläuterungen vom 11. Februar 1966. Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die Entwicklung der Instituts-, Seminar- und Fakultätsbibliotheken den Ausbau der Stadt- und Universitätsbibliothek nicht tangiert.

## 11. Kommission für die zentralen Eintrittsprüfungen für ausländische Studierende

Auf Grund eines Beschlusses der Schweizerischen Hochschulrektoren-Konferenz wurde eine Kommission eingesetzt, der aufgetragen war, auf das Wintersemester 1966 hin zentrale Eintrittsprüfungen für ausländische Studierende in der Schweiz durchzuführen. Von der Universität Bern waren Prof. Dr. W. Nef und Dr. R. Deppeler in der Kommission vertreten; der Universitätssekretär gehörte auch der eigentlichen Arbeitsgruppe an. Die Arbeiten gingen flüssig vonstatten, und anfangs Oktober 1966 konnten in Freiburg erstmals Prüfungen durchgeführt werden, wobei sich über 80 Kandidaten angemeldet hatten.

## 12. Arbeitsausschuß für Immatrikulationsfragen

Am 2. März 1966 fand im Rektorat eine Sitzung mit den Beauftragten für Immatrikulationsfragen aller Fakultäten und Abteilungen statt. Zu prüfen war vor allem die neue Lage, die sich für die Immatrikulation von Ausländern ergab, nachdem die Durchführung zentraler Eintrittsprüfungen in Freiburg beschlossen worden war. Leider zwingen uns die pre-

kären Raum- und Personalverhältnisse immer noch zu rigorosen Aufnahmebeschränkungen an der Medizinischen Fakultät. Von insgesamt etwa 600 Gesuchstellern konnten im Berichtsjahr nur gegen fünf Prozent aufgenommen werden. An der genannten Sitzung konnten auch Richtlinien für die Immatrikulation von Schweizern mit Handelsmaturitäten und für Absolventen von eidgenössisch nicht anerkannten kantonalen Gymnasien aufgestellt werden.

### 13. Arbeitsgruppe für Hochschulstatistik

Vom Schweizerischen Wissenschaftsrat wurde eine Arbeitsgruppe für Statistik eingesetzt, der von der Universität Bern Dr. R. Deppeler angehört. In Zusammenhang mit den Daten, die im Hinblick auf diese Statistik bereitgestellt werden müssen, wurde die Neuorganisation der Studentenkartei unerlässlich. Sie erfolgt vom Wintersemester 1966/67 an mit dem Lochkartensystem. Die Ersterfassung sämtlicher Studenten bedingt einen großen administrativen Aufwand.

### 14. Audiovisuelle Sprachschule

Im Sommersemester 1965 wurde die Sprachschule von 31 Studierenden besucht, und zwar von 21 der Deutschkurs für Anfänger und von 10 derjenige für Fortgeschrittene. Im Wintersemester waren es insgesamt 90 Studierende, 35 für Deutsch, 35 für Französisch, 20 für Englisch. Damit hat sich die Zahl der Studierenden gegenüber dem WS 1964/65 verdreifacht.

Im WS 1965/66 wurden erstmals zwei audiovisuelle Französischkurse für immatrikulierte Studierende geführt: der eine für eine Gruppe von 24 Lehramtsschülern, der andere für Studierende des Französischen an der Philosophisch-historischen Fakultät. Beide Kurse dienten auf verschiedenen Ebenen der Behebung von Schwierigkeiten der Aussprache, Intonation und Diktion und der Förderung der praktischen Sprachbeherrschung. Als Hilfslehrerin für Französisch wurde Frau Fran-

çoise Redard gewählt. Als weitere Hilfslehrerin für Deutsch amtiert seit WS 65/66 Frau Irmgard Hannemann, cand. phil.

Der Ausbau des Unterrichtsmaterials wurde weitergeführt. Die Zahl der für die Übungen im Sprachlaboratorium zur Verfügung stehenden Bandkopien stieg auf 2790 (Vorjahr 2310). Es wurden weitere zusätzliche Originalbänder, vor allem für Deutsch und Französisch, im eigenen Aufnahmestudio hergestellt.

*Dr. Paul Flückiger*

### *III. Lehrkörper*

#### 1. Bestand des Lehrkörpers

##### *a) Todesfälle*

Die Universität Bern trauert um den Verlust folgender Kollegen:

Am 18. Oktober 1965 starb Herr Dr. phil. h. c. Hans *Zulliger*, weiland Lehrbeauftragter für Psychologie des gesunden und des anormalen Kindes.

Am 21. Oktober 1965 starb Herr Professor Dr. Fritz *Ludwig*, weiland Extraordinarius für Geburtshilfe und Gynäkologie.

Am 22. Dezember 1965 starb Herr Dr. phil. Adolphe *Kuenzi*, Lektor für Französisch an der Lehramtsschule.

Am 23. Februar 1966 starb Herr Privatdozent Dr. med. vet. Germain *Carnat*, weiland PD für ausgewählte Kapitel der Tierzucht.

Am 1. März 1966 starb Herr Professor Dr. phil. Friedrich Georg *Houtermans*, Ordinarius für Experimentalphysik.

Am 31. Mai 1966 starb Herr Professor Dr. med. Marcel *Dubois*, weiland Ordinarius für Unfallmedizin und Orthopädie.

Am 2. Juni 1966 starb Herr Professor Dr. iur. Henri *Borle*, weiland Honorarprofessor für introduction à l'économie politique et technique financière.

Am 29. Juni 1966 starb Herr Professor Dr. phil. Hermann *Gauss*, Ordinarius für Philosophie.

Am 10. Juli 1966 starb Herr Professor Dr. phil. Fritz *Nussbaum*, weiland Ordinarius für allgemeine Geographie und Länderkunde der Schweiz und Europas.

Am 26. September 1966 starb Herr Professor Dr. phil. *Walter Rytz*, weiland Extraordinarius für Botanik, insbesondere Systematik und Pflanzengeographie.

*b) Rücktritte*

Es haben die Altersgrenze erreicht und sind zurückgetreten:

Herr Professor Dr. med. *Erich Hintzsche*, Ordinarius für Anatomie; Herr Professor D. theol. *Alfred de Quervain*, Ordinarius für Ethik, Soziologie, praktische Exegese und französische Theologie; Frau Professor Dr. iur. *Irene Blumenstein*, Ordinaria für Steuerrecht; Herr Professor Dr. med. *Stavros Zurukzoglou*, Honorarprofessor für Sozialhygiene und Eugenik.

Wir danken den in den Ruhestand versetzten Kollegen für ihre Lehrtätigkeit, für ihre wissenschaftliche Arbeit und für ihr Wirken in den Universitätsbehörden und wünschen, daß ihnen Kraft und Gesundheit zu geruhsamer Arbeit und wohlverdienter Muße beschieden sei.

Aus verschiedenen Gründen sind zurückgetreten:

Herr Professor Dr. rer. cam. *Max Weber*, Extraordinarius für Finanzwissenschaft sowie Sozialpolitik und Genossenschaftswesen; Herr Professor Dr. phil. *Conrad Peyer*, Extraordinarius für historische Hilfswissenschaften unter Mitberücksichtigung der Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters und der Geschichte der Schweiz bis zur Gründung der Eidgenossenschaft; Herr Dr. phil. *Henri Petter*, Lektor für Amerikanistik; Herr Hans Martin *Hüppi*, Lektor für Sprecherziehung und Vortragskunde; Herr Professor Dr. iur. *Laszlo Révész*, Lehrbeauftragter für Ostrecht; Herr Privatdozent Dr. iur. *Claude Bonnard*, für droit public, en particulier du droit public fédéral; Herr Professor Dr. phil. *Pierre Lerch*, Extraordinarius für Radiochemie, insbesondere Anwendung von Isotopen; Herr Privatdozent Dr. med. vet. *F. Bürki*, für Mikrobiologie, Serologie und Immunitätslehre; Herr Privatdozent Dr. phil. *Paul Trappe*, für Soziologie; Herr Privatdozent Dr. rer. pol. *Ghanie Ghaussy*, für Nationalökonomie; Herr Privatdozent Dr. phil. *Rudolf Braun*, für Sozialgeschichte; Herr Professor Dr. rer. pol. *Urs Jaeggi*, Extraordinarius für *Soziologie*.

Wir danken allen Zurückgetretenen für ihr Wirken in Bern.

### c) Ernennungen

Es wurden gewählt:

Herr Professor Dr. med. Ewald *Weibel*, zum Ordinarius für Anatomie; Herr Professor Dr. theol. Christian *Maurer*, zum Ordinarius für Neutestamentliche Wissenschaft; Herr Professor Dr. phil. Pascal *Ladner*, zum nebenamtlichen Extraordinarius für historische Hilfswissenschaften, in Verbindung mit Allgemeiner und Schweizer Geschichte des Mittelalters.

### d) Beförderungen

Es wurden befördert:

#### zu ordentlichen Professoren:

Herr Professor Dr. phil. Martin *Lüscher*, für Zoologie, insbesondere Zoo-physiologie; Herr Professor Dr. med. Guido *Riva*, für propädeutische Klinik; Herr Professor Dr. med. Marco *Mumenthaler*, für Neurologie; Herr Professor Dr. med. Fritz *Strauss*, für Anatomie; Herr Professor Dr. med. vet. Rudolf *Fankhauser*, für Neuropathologie der Haustiere; Herr Professor Dr. iur. Rolf *Bär*, für Schweizerisches und Internationales Privat- und Handelsrecht; Herr Professor Dr. iur. Ernst *Känzig*, für Steuerrecht, Steuerwirtschaftslehre und spezielle Gebiete der Finanzwissenschaft;

#### zu vollamtlichen, außerordentlichen Professoren:

Herr Privatdozent Dr. rer. pol. Urs *Jaeggi*, für Soziologie; Herr Professor Dr. med. dent. Paul *Herren*, für Orthodontie; Herr Professor Dr. med. dent. Erich *Jahn*, für Kronen- und Brückenprothetik sowie zahnärztliche Röntgenologie; Herr Privatdozent Dr. phil. Beat *Tschanz*, für Zoologie, insbesondere experimentelle Verhaltensbiologie; Herr Privatdozent Dr. phil. Paul *Schindler*, für analytische Chemie und Lösungsschemie; Herr Professor Dr. phil. Eugenio *de Nora*, für spanische Sprache und Literatur; Herr Privatdozent Dr. med. Peter *Niesel*, für Ophthalmologie; Herr Privatdozent Dr. iur. Hans *Walder*, für Strafrecht und Strafprozeßrecht und strafrechtliche Hilfswissenschaften; Herr Privatdozent Dr. phil. Peter *Eberhardt*, für Experimentalphysik, insbesondere Massenspektrometrie; Herr Privatdozent Dr. med. Paul *Müller*, für Physiologie;

*zu nebenamtlichen, außerordentlichen Professoren:*

Herr Privatdozent Dr.med. Alfred *Hässig*, für Immunpathologie, Transfusionswesen und forensische Serologie; Herr Privatdozent Dr. rer. pol. Paul *Risch*, für Theorie und Politik des Fremdenverkehrs; Herr Privatdozent Dr.med. Roland *Richterich*, für klinische Chemie; Herr Privatdozent Dr. phil. Heinrich *Leutwyler*, für theoretische Physik;

*zu Honorarprofessoren:*

Herr Privatdozent Dr. phil. Walter *Jenny*, für Chemie der organischen Farbstoffe und der Färberei; Herr Privatdozent Dr. phil. Othmar *Schindler*, für Probleme der Konstitutionsermittlung organischer Naturstoffe; Herr Privatdozent Dr. med. Ernst *Blum*, weiland PD für Psychiatrie und Neurologie.

*e) Lehraufträge*

Neue Lehraufträge erhielten:

Herr Privatdozent Dr. phil. Hans *Arm*, für physikalische Trennoperationen organischer Stoffe; Herr Privatdozent Dr. rer. pol. Ernst *Langenegger*, für Betriebswirtschaftslehre unter besonderer Berücksichtigung des Rechnungswesens; Herr Privatdozent Dr. phil. Paul *Trappe*, für Genossenschaftswesen; Herr Privatdozent Dr. phil. Richard *Schindler*, für experimentelle Pathologie und Pharmakologie für Studierende der Zahnheilkunde; Herr Privatdozent Dr. phil. Holger Paul *von Hahn*, für propädeutischen Unterricht in der organischen Chemie für Biologen und Biologie des Alterns; Herr Magister Hans-Joachim *Schultz*, für skandinavische Literatur; Herr Privatdozent Dr. med. Kurt *Feremutsch*, für Anatomie, speziell Neuroanatomie.

Lektorate erhielten:

Herr Dr. phil. Jürg *Rätz*, für Mathematik; Herr Dr. phil. Hans *Riedwyl*, für mathematische Statistik; Herr Dr. phil. Rudolf *Giovanoli*, für chemische Anwendungen der Elektronenmikroskopie und Röntgenographie; Frau Milena *von Eckardt*, für Sprecherziehung und Vortragskunde; Frau Dr. med. vet. Käthi *Egli-Bäriswyl*, für Anatomie, Histologie und Embryologie;

Herr Dr. phil. Jean-Claude *Joye*, für Französische Literaturgeschichte (an der Lehramtsschule); Herr Dr. phil. Jean *Scheidegger*, für Französische Sprache (an der Lehramtsschule); Herr Jany *Binz*, für die Fortbildung im Gebrauch der Muttersprache für die deutschsprechenden Kandidaten des höheren Lehramtes; Herr Werner *Säuberli*, für die Fortbildung im Gebrauch der Muttersprache für die deutschsprechenden Kandidaten des höheren Lehramtes; Frau Dr. phil. Beatrix *Mesmer*, für neuere allgemeine Geschichte; Herr Professor Robert *Hoopes*, für Amerikanistik; Herr Hermann *Buchs*, für alte Sprachen; Herr Gerhard *Aeschbacher*, für theoretische und praktische Kirchenmusik.

#### *f) Habilitationen*

Die Venia docendi erhielten:

*an der Rechts- und wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät:*

Herr Dr. iur. Josef *Hofstetter*, für römisches Recht und schweizerisches Privatrecht; Herr Dr. phil. Beat *Junker*, für Geschichte und Soziologie der schweizerischen Politik; Herr Dr. rer. pol. Karlheinz *Klebs*, für Nationalökonomie;

*an der Medizinischen Fakultät:*

Herr Dr. med. Kenower Weimar *Bash*, für Psychiatrie; Herr Dr. med. Bernhard Georg *Weber*, für Orthopädie; Herr Dr. med. Hugo *Studer*, für innere Medizin; Herr Dr. med. Hans *Sturzenegger*, für Chirurgie; Herr Dr. med. dent. Hugo *Triadan*, für Zahnheilkunde, speziell für konservierende Zahnheilkunde; Herr Dr. med. Alain *de Weck*, für Dermatologie, mit besonderer Berücksichtigung der Allergie und Immunologie; Herr Dr. med. Hans *Jenzer*, für Geschichte der Medizin;

*an der Veterinär-medicinischen Fakultät:*

Herr Dr. med. vet. Bernd *Hörning*, für Parasitologie;

*an der Philosophisch-historischen Fakultät:*

Herr Dr. phil. Ulrich *Im Hof*, für Schweizergeschichte und neuere allgemeine Kulturgeschichte;

*an der Philosophisch-naturwissenschaftlichen Fakultät:*

Herr Dr.phil.Holger Paul von *Hahn*, für propädeutischen Unterricht in der organischen Chemie für Biologen und Biologie des Alterns.

*g) Beurlaubungen*

Beurlaubt waren

*für das Wintersemester*

die Herren Professoren Kurt *Guggisberg*, Josef *Deér*, Max *Kummer*, Hans *Merz*, Fritz *Gygax*, Max *Huggler*; die Herren Privatdozenten Paul *Schindler*, Ghanie *Ghaussy*, Paul *Müller*; die Herren Lektoren Hans *Bebié*, Rudolf *Fluri*, Albert *Matter*;

*für das Sommersemester*

die Herren Professoren Hans-Georg *Bandi*, Willy *Theiler*, Paul *Stocker*, Emil *Maurer*, Walter *Wegmüller*, Eugenio *de Nora*, Hermann *Gauss*, Robert *Morgenthaler*; die Herren Privatdozenten Ghanie *Ghaussy*, Peter *Gilg*, Heinrich *Leutwyler*, George *Cvijanovich*, Paul *Müller*; Herr Lektor Rudolf *Fluri*.

*h) Gastdozenten*

Folgende Gastdozenten waren im Winter- und Sommersemester tätig: Fräulein Dr. med. Hildegard *Portzehl*, für Physiologie; Herr Earl H. *Wood*, für Physiologie; Herr A. *Scott*, für Physik der Laser, insbesondere Halbleiter-Laser; Herr Henri *Bader*, für Glaziologie.

*i) Gesamtbestand des Lehrkörpers*

	WS	SS
Ordentliche Professoren .....	89	93
Vollamtliche a. o. Professoren .....	34	36
Nebenamtliche a. o. Professoren .....	55	52
Honorarprofessoren .....	25	20
Privatdozenten mit Lehrauftrag .....	23	21
Privatdozenten .....	55	64
Lektoren .....	39	42
Mit einem Lehrauftrag betraut .....	19	18
Insgesamt .....	<u>339</u>	<u>346</u>
Im Ruhestand befanden sich .....	74	68



An der Lehramtsschule waren ein Leiter und 16 Lektoren und Lehrbeauftragte tätig.

Es waren folgende Hilfskräfte in Unterricht und Forschung eingesetzt:

	WS	SS
Oberassistenten .....	67	75
Oberärzte .....	51	50
Assistenten .....	285	286
Gäste .....	4	4
Leiter .....	40	45
Wissenschaftliche Mitarbeiter .....	40	40
Sekundärärzte .....	4	4
Prosektoren .....	2	2
Technische Beamte .....	2	—
Total .....	<u>495</u>	<u>506</u>

(inkl. Nationalfonds und andere Auftraggeber)

## 2. Lehrtätigkeit und Prüfungen

### a) *Lehrtätigkeit*

Im Vorlesungsverzeichnis für das Wintersemester 1965/66 wurden 845, für das Sommersemester 1966 825 Vorlesungen, Seminarien, Übungen und Praktika angekündigt.

Auf die Lehramtsschule entfielen 96, beziehungsweise 95 Kurse, von denen 46, beziehungsweise 56 ausschließlich der Ausbildung der angehenden Sekundarlehrer dienten, während 46, beziehungsweise 39 gleichzeitig ins Programm der beiden philosophischen Fakultäten gehörten.

Von den angekündigten Vorlesungen sind im Wintersemester 86 und im Sommersemester 83 nicht zustande gekommen.

*b) Prüfungen und Promotionen*

Ihre Doktorprüfung haben abgelegt und es wurden promoviert:

	Studierende
zum Dr. ev.-theol. ....	1
zum Dr. chr.kath.-theol. ....	1
zum Dr. iur. ....	6
zum Dr. rer. pol. ....	17
zum Dr. med. ....	38
zum Dr. med. dent. ....	10
zum Dr. pharm. ....	7
zum Dr. med. vet. ....	12
zum Dr. phil. hist. ....	13
zum Dr. phil. nat. ....	24
Insgesamt .....	<u>129</u>

Die Lizentiatsprüfung haben bestanden als:

lic. iur. ....	22
lic. rer. pol. ....	24
lic. phil. hist. ....	2
lic. phil. nat. ....	35
Insgesamt .....	<u>83</u>

Das Staatsexamen haben bestanden als:

Evangelische Pfarrer und Pfarrerinnen .....	12
Christkatholische Pfarrer .....	1
Fürsprecher .....	9
Notare .....	5
Handelslehrer .....	1
Ärzte .....	52
Zahnärzte .....	21
Apotheker .....	15
Tierärzte .....	7
Gymnasiallehrer .....	10
Sekundarlehrer .....	52
Insgesamt .....	<u>185</u>

### 3. Erneuerung von Doktordiplomen

Zur fünfzigsten Wiederkehr des Tages ihrer Doktorpromotion konnten beglückwünscht und mit dem erneuerten Doktordiplom bedacht werden:

*von der Philosophisch-naturwissenschaftlichen Fakultät:*

Herr Dr. Ernst *Zaugg*, Wabern,  
 Herr Dr. Ernst *Nef*, Goldach,  
 Herr Dr. Hans *Grossmann*, Basel,  
 Herr Dr. Hans *Teuscher*, Biel,  
 Herr Dr. Gustav *von Voda*, Bratislava,  
 Herr Dr. Tadeusz *Poznanski*, Quebec.

### 4. Antrittsvorlesungen

Ihre öffentliche Antrittsvorlesung haben gehalten:

am 23. Oktober 1965 Herr Professor Dr. Max *Scherrer*, «Atemfunktionsprüfungen im Rahmen moderner Diagnostik»; am 13. November 1965 Herr Privatdozent Dr. Max *Imhof*, «Zum Studium der Alten Sprachen»; am 20. November 1965 Herr Privatdozent Dr. Heinrich *Leutwyler*, «Elementarteilchen»; am 11. Dezember 1965 Herr Professor Dr. Erich *Jahn*, «Zahnverlust und prothetische Therapie»; am 5. Februar 1966 Herr Professor Dr. Max *Berger*, «Über Verhütung und Unterbrechung der Schwangerschaft»; am 12. Februar 1966 Herr Privatdozent Dr. Hans Jürg *Lüthi*, «Joseph von Eichendorff und Goethe»; am 26. Februar 1966 Herr Professor Dr. Roland *Donzé*, «Les grammairiens philosophes du XVIII<sup>e</sup> siècle et la doctrine de l'ordre naturel des mots»; am 23. April 1966 Herr Privatdozent Dr. Ulrich *Im Hof*, «Probleme der schweizerischen Hochschulen in historischer Sicht»; am 21. Mai 1966 Herr Privatdozent Dr. Per *Lundsgaard-Hansen*, «Chirurgie und Grundlagenforschung: der künstliche Herzstillstand»; am 11. Juni 1966 Herr Privatdozent Dr. Peter *Gilg*, «Die Frage nach der Zukunft der Schweiz – zeitgeschichtlich betrachtet»; am 18. Juni 1966 Herr Professor Dr. Henri *Carnal*, «Les fondements du Calcul des Probabilités».

## 5. Gastvorlesungen auswärtiger Dozenten

### *An der Evangelisch-theologischen Fakultät:*

Professor Grete Mecenseffy, Wien (26. 11. 1965): Die evangelische Kirche in Österreich und ihr Verhältnis zum Staate; Professor Katsumi Takizawa, Kyoto (12. 1. 1966): Zen-Buddhismus und Christentum im heutigen Japan; Professor H. Berkhof, Leiden (9. 6. 1966): Grundfragen der Ekklesiologie.

### *An der Rechts- und wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät:*

Professor Erich Hoppmann, Marburg (4. 2. 1966): Workable competition als wettbewerbsspolitisches Konzept; Professor Helmut Koch, Münster (22. 2. 1966): Die Kriterien der Unternehmungspolitik; Professor F. A. von Hayek, Freiburg i. Br. (25. 4. 1966): Arten der sozialen Ordnung; Professor Josef Esser, Tübingen (16. 5. 1966): Formel, Lehrsatz und Wertung im Zivilrecht; Professor Ulrich Scheuner, Bonn (3. 6. 1966): Verantwortlichkeit und Kontrolle als Bestandteile der demokratischen Verfassungsordnung.

### *An der Medizinischen Fakultät:*

Professor H. Lestrade, Paris (8. 2. 1966): Clinique, thérapie et diète chez le diabète juvenile; Dr. E. P. Cronkite, Upton (11. 5. 1966): Extracorporeal irradiation of the circulating blood and lymph: its use in the study and therapy of human leukemias; Professor Irwin M. Arias, Bronx (8. 6. 1966): Inheritable disorders of bilirubin metabolism; Professor G. Lundquist, Stockholm (22. 6. 1966): Verschiedene Erscheinungsformen der Alkoholabhängigkeit und deren Komplikationen.

### *An der Veterinär-medizinischen Fakultät:*

Professor S. Schlaaff, Berlin (25. 11. 1965): Die Möglichkeiten der Röntgenuntersuchung von Leber und Gallenblase beim Hund; Dr. Ernst Thal, Stockholm (28. 2. 1966): Immunbiologie-Studien an *Yersinia pseudotuberculosis*; Professor Otto Jírovec, Prag (7. 5. 1966): Toxoplasmose und Pneumocystose als Anthrozoosen.

### *An der Philosophisch-historischen Fakultät:*

Professor Manfred Mayrhofer, Saarbrücken (25. 11. 1965): Die Indo-Arier im alten Vorderasien; Professor Albin Lesky, Wien (25. 11. 1965): Entscheidung und Verantwortung in der Tragödie des Aischylos; Professor Heinrich Drerup, Marburg (21. 1. 1966): Griechische Bautypen zur Zeit Homers; Professor Cleanth Brooks,

Yale (28. 1. 1966): *The Southern Temper: The South in American Literature*; Professor Wolfgang Schadewaldt, Tübingen (4. 2. 1966): *Die Welt der modernen Technik und die altgriechische Kultur*; Professor Carl Otto Conrady, Kiel (10. 2. 1966): Bert Brecht: *Ideologie und Dichtung*; Professor Wolfgang Binder, Zürich (17. 2. 1966): *Der Begriff «Genuß» in Dichtung und Philosophie des 17. und 18. Jahrhunderts*; Kulturrat Carlos F. Grieben, Bern (23. 2. 1966): *Grundlinien der argentinischen Lyrik*; Professor Paul Böckmann, Köln (24. 2. 1966): *Sprache und Symbol bei Hölderlin*; Dr. Dieter Ohli, München (25. 2. 1966): *Die Neuaufstellung der Giebelskulpturen aus Ägina*; Professor Jean Malaurie, Paris (28. 2. 1966): *Problèmes géographiques et historiques que pose l'étude de l'Arctique américain et groenlandais*; Professor Mario Fubini, Pisa (9. 6. 1966): *Croce critico*; Frau Professor Erika Simon, Würzburg (10. 6. 1966): *Die Göttin Hera*; Professor René Pomeau, Paris (14. 6. 1966): *Laclos et les «Liaisons dangereuses»*; Professor Adolf Greifenhagen, Berlin (27. 6. 1966): *Römisches Kunstgewerbe*; Professor Arthur Colby Sprague, Bryn Mawr College (30. 6. 1966): *A Playgoer's Notes on Hamlet*; Professor Ernst Grumach, Berlin (1. 7. 1966): *Die Landnahme der griechischen Stämme*; Professor F. Maurer, Freiburg i. Br. (4. 7. 1966): *Die ére im Menschenbild der deutschen Dichtung um 1200.*

*An der Philosophisch-naturwissenschaftlichen Fakultät:*

Professor Kippenhahn, Göttingen (28. 4. 1966): *Theorie der Delta-Cephei Sterne*; Professor H. Wieseneder, Wien (6. 5. 1966): *Der kristalline Untergrund der Nordalpen in Österreich nach den Ergebnissen der Tiefbohrungen*; Prof. D. Dugué, Paris (26. 5. 1966): *Applications pratiques de la variance et de la covariance.*

## 6. Gastvorlesungen und Vorträge im In- und Ausland

Prof. Aebi	Universität Freiburg i. Br.; University of Chicago; State University of New York; University of Buffalo, NY; University of Toronto
Dr. Amstutz	Tufts University, Medford (Mass.); University of Pittsburgh, Pittsburgh (Pa.); Carnegie Technological Institute, Pittsburgh (Pa.); Dickinson College, Harrisburgh (Pa.); Wooster College, Wooster (Ohio); Chatham College, Pittsburgh (Pa.); Westminster College, Fulton (Missouri); University of Southern Illinois (Carbondale und Edwardsville); Grinnell College, Grinnell (Iowa); University of Saskatchewan, Regina (Sask., Kanada); Annual Assembly of the Association of Germanists of Pennsylvania; Goethe Society of Washington DC, Annual Assembly

- Frl. Prof. Beer      Société pour la conservation des monuments historiques d'Alsace, Strasbourg; Antiquarische Gesellschaft, Zürich; Jahresversammlung der Gesellschaft von Freunden der Zentralbibliothek, Zürich
- Prof. Bettex      Université de Paris, Faculté de Médecine; Jahresversammlung 1965 der Schweizer Kinderchirurgen, Zürich; Winterversammlung der Ärztesgesellschaft des Kantons Bern, Bern; 83. Tagung der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie, München (Leitung eines Rundgesprächs); Jahresversammlung 1966 der Society of paediatric urologic Surgeons, Paris; Ärztesgesellschaft der Stadt Luzern, Luzern
- Prof. Brunner      Institut catholique, Paris; Centre International de synthèse, Paris
- PD Bürki      Max-Planck-Institut für Virusforschung, Tübingen
- Prof. Cottier      Symposium on the lymphocyte in immunology and haemopoiesis, Bristol (England); Hematology Research Unit of the Association between the GSF and EURATOM, Freiburg i. Br.; Working Conference on the Hemopoietic Stem Cell
- Prof. Deér      Österreichische Byzantinische Gesellschaft, Wien
- Prof. Dostal      Sitzung der internationalen Encyclopaedia Cinematographica, Göttingen
- Prof. Feitknecht      International Symposium on Reaction Mechanisms of Inorganic Solids, Universität Aberdeen; Chemische Gesellschaft zu Heidelberg
- Prof. Fey      Veterinär-medizinische Fakultät der Universität München
- Prof. Fust      Eidgenössische Technische Hochschule Zürich
- Prof. Gigon      Abo; Helsinki; Tampere; Besançon; Berlin (F. U. und Kantgesellschaft); Utrecht; Leiden; Upsala; Stockholm; Göteborg; Lund
- Prof. Goldmann      Glaukom-Symposium, San Diego; Glaukom-Symposium Bariloche (Präsident); Buenos Aires; Rio de Janeiro; Mendoza; Belo Horizonte; Tutzing (Präsident)

- Prof. Gordonoff      Symposium über teratogene Schädigungen, Laudon bei Wien (Präsident); Europäischer Fortbildungskongreß der deutschen Sektion des Europaeum Medicum Collegium, Chianciano Terme (Präsident)
- Prof. Grob              Universität Köln; Verband Deutscher Chemiker, Ortsgruppe Köln; IUPAC Prä-Symposium über Carotinoide, Trondheim
- Prof. Gruner            Universität Heidelberg; 6. Weltkongreß für Soziologie, Evian; Europäisches Regionaltreffen der Internationalen Vereinigung für politische Wissenschaft, Genf; Jahreskurs der Stiftung Luzerna, Luzern; Jahresversammlung des Verbandes Schweizerischer Statistischer Ämter, Freiburg
- PD von Hahn            American Gerontological Society, Los Angeles; Gerontology Branch, National Institutes of Health, Baltimore; Department of Biochemistry, Boston University, Boston; Internationaler Gerontologen-Kongreß, Wien; Schweiz. Gerontologische Gesellschaft, Basel
- Prof. Hahnloser        Akademie der Wissenschaften, Wien, Universität Löwen; Universität Wien, J. von Schlosser zum hundertsten Geburtstag; Kolloquium des Corpus Vitrearum Medii Aevi in Straßburg (Leiter); Kolloquien der Trésors des églises de France in Paris und des Corpus Vitrearum in Nürnberg; Gedächtnisausstellung von Georges Rouault, Frankfurt und Hamburg; Hundertjahrfeier von Pierre Bonnard, Bayerischer Rundfunk und München; Fondazione Giorgio Cini, Venedig
- Prof. Hässig            Universität Homburg/Saar; XI. Internationaler Kongreß für Hämathologie in Sydney; XI. Internationaler Kongreß für Bluttransfusion in Sydney; Fortbildungskurs für praktische Medizin, Augsburg
- Prof. Heimann          Temple University, Psychology Department, Philadelphia, New York State University, Syracuse; C. I. N. P.-Kongreß, Washington; Deutsche Forschungsanstalt für Psychiatrie, München; Internationaler Kongreß für Psychiatrie, Madrid; Kongreß der deutschen Gesellschaft für Psychologie, Münster
- Prof. Hofer              Ostkolleg der Bundeszentrale für politische Bildung, Köln; Technische Hochschule, Braunschweig

- Prof. H. Huber      Juristische Studiengesellschaft, Berlin
- Frl. Prof. Jäger      Symposium zu Ehren von Prof. Leitmeier, Universität Wien
- PD Kappert      Universitäten München, Hamburg, Rio de Janeiro, Sao Paulo, Buenos Aires; Angiologie-Kongreß, Wien
- Prof. Knapp      Universität Mainz
- Prof. Kohlschmidt      Universität Besançon (im Rahmen des Austausches Besançon–Bern); Kongreß der FILLM, Straßburg
- Dr. Kowalski      Bureau International des Poids et Mesures, Sèvres/Paris; Symposium on Organic Scintillators, Argonne National Laboratory
- Prof. Leupold      Yeshiva University, New York; Yale University, New Haven; Oak Ridge National Laboratory, Oak Ridge; M. D. Anderson Hospital, Houston; University of Texas, Austin; Graduate Research Center of the Southwest, Dallas; Internationales Symposium über Hefegenetik, University of Washington, Seattle; California Institute of Technology, Pasadena; University of California, San Diego; Universität Pisa; 2. Internationales Symposium über Hefen, Bratislava
- PD Lindt      8. Internationales Symposium für Zootierkrankheiten, Leipzig
- Prof. Locher      Höchst bei Darmstadt (vor einer Akademischen Konferenz des Welt-Kirchen-Rats, Genf)
- Prof. E. F. Lüscher      Van Swieten-Tagung und 19. österreichischer Ärztekongreß, Wien; Universitäts-Kinderklinik, Zürich; University of Rochester Medical School, Rochester N.Y.; 14<sup>th</sup> Annual Symposium on Blood, Wayne State University, Detroit; University of Chicago; Duke University, Durham, N.C.; New York University Medical School, New York; Zürcher Chemische Gesellschaft; 10. Symposium der Deutschen Arbeitsgemeinschaft für Blutgerinnungsforschung, Würzburg; Jahresversammlung des Schweiz. Amts- und Spitalapothekervereins, Bern; 14. Int. Kolloquium «Protides of the Biological Fluids», Brügge; 9. Hamburger Symposium über «Thrombocytäre Gerinnungsstörungen»



- Prof. Mercier Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin; Indian Institute of Science, Bangalore; Institute of Mathematical Sciences, Madras; Annamalai University, Chidambaram; University Extension Graduate College, Madurai; Fatima Girls College, Madurai; Buxi Jagabandhu Bidyadhar University College, Bhubaneswar; University of Calcutta; Jadavpur University, Calcutta; Indian Association for the Cultivation of Science, Calcutta; Ramakrishna Mission Institute of Culture, Calcutta; State University of Bihar, Patna; Benaras Hindu University, Benaras; University of Delhi; National Physical Laboratory, Delhi; Indian Council for Scientific and Industrial Research, New Delhi; Jaipur University; Tata Institute of Fundamental Research, Bombay; Universität Denver (Colorado); Staatsuniversität von Massachusetts, Amherst; Internationale Akademie für Philosophie der Wissenschaften (Oberwolfach, Mathematisches Institut der Universität Freiburg i. Br.)
- Prof. K. P. Meyer Naturforschende Gesellschaft Lausanne; ETH Zürich; SIA Neuchâtel
- Prof. Minder Ecole polytechnique de l'Université de Lausanne; Universität Freiburg i. Br.
- PD Müller Universität Oxford
- Prof. Mumenthaler Fortbildungskurs Schweizerische Gesellschaft für Innere Medizin; Tageskurs für Neurologie des praktischen Arztes; Wilhelm-Erb-Symposium, Heidelberg; Volkshochschule Interlaken; Medizinischer Bezirksverein, Bern Stadt; 83. Tagung der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie, München; Medizinischer Fortbildungskurs, Bern; 81. Jahresversammlung der Schweizerischen Zahnärztesgesellschaft, Bern
- Prof. von Muralt Washington und Seattle (USA)
- PD von Muralt Symposium zwischen Gynäkologen und Pädiatern, Bad Schachen
- Prof. de Nora Universität Texas, Austin (Gastprofessur)
- Prof. Nowacki Sektion für Kristallkunde der Deutschen Mineralogischen Gesellschaft Marburg; Association Française de Cristallographie Montpellier; Internationaler Kristallographenkongreß, Moskau

- PD Pfändler            Fondazione Carlo Erba, Milano; Internationale Frühjahrsversammlung der Gesellschaft für Ganzheitsmedizin und Naturheilverfahren, Igls bei Innsbruck
- Frau Prof. Portzehl    Gesellschaft für experimentelle Medizin der DDR, Leipzig
- Prof. Preisig            Boston University, School of Medicine, Boston (Mass.); Albert Einstein College of Medicine, Bronx (N. Y.); John Hopkins University, School of Medicine, Baltimore (Md.); Emory University, School of Medicine, Atlanta (Ga.)
- Prof. Reubi             Münster in Westfalen; New York und Seattle; Montreal; Kyoto, Tokyo und Fukuoka
- Prof. Rossi              Wilhelm-Erb-Symposium, Heidelberg; Medizinischer Bezirksverein Bern; XI. International Congress of Pediatrics, Tokyo; Nationale Japanische Gesellschaft für Muskelkrankheiten, Tokyo; Nationaler Japanischer Kongreß, Kyoto; Schwedische Pädiater Gesellschaft, Göteborg; Vorträge an den Universitäten Göteborg, Lund, Stockholm, Uppsala und Umea; Symposium über Kardiopathien, Neapel; Kanadische Pädiater-Gesellschaft und New England pädiatrische Gesellschaft, Halifax; Vorträge in Toronto Hospital for Sick Children, Boston Children's Hospital, City Hospital Boston; President of the IV International Mucoviscidose Meeting, Grindelwald; Association des Pédiatres des Nations latines, Genua
- Prof. Schaller          Faculté de Droit et des Sciences économiques de l'Université de Dijon
- Prof. Schatzmann      Pharmakologisches Institut der Universität Lexington (Kentucky) (Gastprofessur)
- Prof. Schindler        Symposium über Ozeanographie, Pittsburgh, USA
- Prof. Schroeder        Cercle scientifique régional de la Société Royale Belge de Médecine Dentaire, Huy; Société Royale Belge de Médecine Dentaire, Namur; Asociacion Dental Mexicana, Mexico City
- Prof. Schultz          VII. Internationaler Kongreß für Rechtsvergleichung, Uppsala (Generalberichterstatter)
- Prof. Senn              Europäischer Kongreß der Société européenne de chirurgie cardiovasculaire, Amsterdam; Weltkongreß für Gastroenterology, Tokyo

- Prof. Spoerri            Universität Hamburg; Freie Universität Berlin
- Prof. Streckeisen      Universität Göttingen; Universität Kiel; Universität Münster/  
Westfalen; Geologische Gesellschaft Zürich
- Prof. Tuchtfeldt        Universität Erlangen-Nürnberg; Volkswirtschaftliche Gesell-  
schaft Erlangen; Universität Marburg; Bundeswirtschafts-  
kammer Wien; Jahrestagung der Volkswirtschaftlichen Ge-  
sellschaft für Oberösterreich, Bad Ischl
- Prof. Walther            Pavia; Mailand
- Prof. R. Weber          Schweizerische Akademie der medizinischen Wissenschaften,  
Symposium über Biochemie und Pathochemie des Keim-  
stoffwechsels, Basel; Biology and Medicine: 1<sup>st</sup> Round Table  
Conference on Cytodifferentiation, Lenzerheide
- Prof. Weidmann        Universität Amsterdam; Universität Leuven; Universität Ox-  
ford; Washington University, St. Louis; New York Academy  
of Sciences; New Jersey Medical College
- PD de Weck            6. European Congress of Allergology, Stockholm, Sympo-  
sium on Contact Dermatitis; Finnish Society of Dermatology,  
Helsinki; Antibody Workshop Meeting, Weizmann Institute  
of Science, Rehovoth, Israel
- Prof. Zbinden           Sonderveranstaltungen deutscher Volkshochschulen in  
Schwäbisch-Gmünd, Schorndorf, Heidenheim, Böblingen,  
Nordseeheim Sylt; Institut für Technologie, Wuppertal-Bar-  
men; Frankfurter Gesellschaft für Handel, Industrie und Wis-  
senschaft; Ingenieurschule Aalen; Architekturhochschule  
Stuttgart (Tagung Urach); Evangelische Akademie Bad Boll;  
Kongreßhaus Westberlin, Tagung über Altersprobleme; Ge-  
sellschaft Österreich–Schweiz, Wien; Studentenschaft Mün-  
chen; Lehrersynode des Kantons Basel-Land, Liestal
- Prof. Zuppinger        Riunione Internazionale di Urologia, Torino; Internationaler  
Radiologen-Kongreß, Rom; University of Miami; University  
of Texas, M. D., Houston; American Radium Society, Annual  
Meeting at the Camelbank Inn, Phoenix, Arizona; University  
of California, Los Angeles; University of California, San Fran-  
cisco; Deutsche Medizinische Gesellschaft, Chicago; Uni-

versity Albert Einstein College of Medicine, Bronx, New York; Columbia University, New York; Cornell University Memorial Hospital; Deutscher Röntgenkongreß, Berlin; Symposium on Megavoltage Radiation Therapy and High Energy Electron Therapy, Madrid

## 7. Delegationen und Teilnahme an Kongressen

Es nahmen teil:

Von der Evangelisch-theologischen Fakultät Herr Professor Locher an der 400-Jahr-Feier der Confessio Helvetica Posterior in Zürich; Herr Professor Neuenschwander am Theologen-Kongreß in Wien; Herr Professor Stamm wurde zu Vorträgen an die Universität Amsterdam delegiert.

Von der Rechts- und wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät die Herren Professoren Bär, Beck, Liver und Merz an der Troisième Semaine Juridique Turco-Suisse in Ankara; Herr Professor Bieri am 150. Jubiläum der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Genf; Herr Professor H. Huber am Internationalen Kolloquium über die Europäische Menschenrechtskonvention in Wien; Herr Professor Jaeggi am 6. Weltkongreß für Soziologie in Evian.

Von der Medizinischen Fakultät Herr Professor Aebi am International Congress of Human Genetics in Chicago; Herr Privatdozent Andina am Congresso della Società Italiana di Chirurgia Plastica in Bologna und an der 4. Tagung der Österreichischen Gesellschaft für Plastische Chirurgie in Linz; Herr Professor Goldmann am Internationalen Ophthalmologen-Kongreß in Tutzing bei München; Herr Professor Hässig am Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Bluttransfusion in Basel, am Kongreß der Internationalen Gesellschaft für Bluttransfusion in Sydney, Australien, am Kongreß der Internationalen Gesellschaft für Hämatologie in Sydney, Australien, und am Fortbildungskurs für praktische Medizin in Augsburg; Herr Professor Knapp am Internationalen Kongreß für Mikrobiologie in Moskau; Herr Professor Mumenthaler an der 83. Ta-

gung der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie in München; Herr Professor Neuner an der 16. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Kiefer- und Gesichtschirurgie in München; Herr Privatdozent Pfändler an der 4<sup>th</sup> International Conference on Cystic Fibrosis of Pancreas (Mucoriscidosis), Bern/Grindelwald; Herr Professor Rossi am Internationalen Kongreß für Pädiatrie in Tokio, am Kanadischen und New England-Pädiater-Kongreß in Halifax und am Congresso delle nazioni latine in Genua; Herr Professor Scherrer am Internationalen Kongreß für klinische Physiologie in Prag; Herr Professor Senn an einem Symposium der deutschen Arbeitsgemeinschaft für Arterienerkrankungen in Essen; Herr Professor Walther am Congrès International de Morale Médicale in Paris; Herr Privatdozent de Weck am 6. European Congress of Allergology in Stockholm und am Antibody Workshop Meeting in Rehovoth, Israël; Herr Professor Zuppinger am Internationalen Radiologen-Kongreß in Rom und am Symposium der Association Européenne de Radiologie in Straßburg.

Von der Veterinär-medizinischen Fakultät Herr Privatdozent Lindt an der 15. Tagung der Arbeitsgemeinschaft für Veterinärpathologie und an der 50. Tagung der Deutschen Gesellschaft für Pathologie.

Von der Philosophisch-historischen Fakultät Herr Professor Bandi am 7. Internationalen Kongreß für Ur- und Frühgeschichte in Prag und am Nomenklatorsymposium in Wien; Herr Professor Brunner an den Journées Leibniz, Centre International de Synthèse in Paris und am 13. Internationalen Kongreß der Sociétés de philosophie de langue française in Genf (Präsident); Herr Professor Fricker an der 12<sup>th</sup> International Shakespeare Conference 1966 am Shakespeare Institute in Stratford-upon-Avon; Herr Professor Gigon am humanistischen Kongreß der Tschechoslowakischen Akademie in Brno und am 4. Symposium Aristotelicum in Göteborg; Herr Professor Hofer am Kongreß über Selbstbestimmungsrecht der Völker an der Universität Saloniki; die Herren Professoren Kohlschmidt und Walzer am Kongreß der Fédération Internationale des langues et littératures modernes in Straßburg; Herr Professor Redard am Centenaire de la Société linguistique de Paris und

am Séminaire de linguistique in Grenoble; Herr Professor Zinsli am 9<sup>th</sup> International Congress of Onomastic Sciences in London und an der Tagung für alemannische Mundartforschung der Universität Freiburg i. Br. (begleitet von Herrn Lektor Dr. Ramseyer).

Von der Philosophisch-naturwissenschaftlichen Fakultät Herr Privatdozent Glutz von Blotzheim am Second European Meeting on Wildfowl Conservation in Noordwijk, Niederlande; Herr Professor Hügi an der 5. Tagung der Internationalen Mineralogischen Assoziation in Cambridge; Herr Professor Lehmann am Internationalen Kongreß für Krebsbekämpfung in Genf; Herr Professor Leupold am 2. Internationalen Symposium über Hefen in Bratislava; Herr Professor M. Lüscher am Internationalen Symposium über Insekten-Endokrinologie in Brünn; Herr Professor Mercier an der Jubiläumskonferenz der allgemeinen Relativitätstheorie in Berlin, an der Leibniz-Feier in Paris und am Kongreß des Internationalen Institutes für Philosophie in Kopenhagen; Herr Professor Nabholz an der Tagung der Geologischen Vereinigung in Wien; Herr Professor Nowacki am 7. Internationalen Kristallographenkongreß in Moskau; Herr Professor Wilker am internationalen Mathematikerkongreß in Moskau.

## 8. Ehrungen

PD Andina	Ernennung zum Ehrenmitglied der Società Italiana di Chirurgia Plastica
Prof. Atteslander	Ernennung zum Mitglied der American Sociological Association; Ernennung zum Mitglied des Research Committee on Organisational and Industrial Sociology, International Sociological Association
Prof. Bandi	Ernennung zum korrespondierenden Mitglied der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Urgeschichte
PD Bürki	Berufung als Experte in das Weltkomitee für Brucellose der Weltgesundheitsorganisation

Prof. Dostal	Durchführung eines ethnologischen Forschungsprojektes im Auftrag des Institutes für den wissenschaftlichen Film Göttingen, in Tarim, Südarabien
Frau Dr. Ettliger	Sekretär der Tagung der Internationalen Vereinigung für römische Keramik («Rei cretariae romanae fautores»)
Prof. W. Frei	Berufung zum Hauptlehrer für die musiktheoretischen Fächer an das Konservatorium Biel
Prof. Fonio	Wahl zum Ehrenmitglied der neugegründeten Gesellschaft der Haemophilen
Prof. Fust	Ernennung zum Experten der Europäischen Pharmakopoe-Kommission (Europa-Rat) in Straßburg
Prof. Gigon	Dr. phil. honoris causa der Universität Göteborg; Gast der Deutschen Bundesregierung zu einer Informationsreise in Deutschland (Bonn, Berlin); Präsident des Curatoriums zur Herausgabe des Thesaurus der Sprichwörter des germanisch-romanischen Mittelalters in Bern
PD Glutz von Blotzheim	Wahl zum Mitglied des International Ornithological Committee
Prof. Hahnloser	Ernennung zum Ehrenmitglied der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte
Prof. H. Huber	Wiederwahl als Richter am deutsch-französischen Saargerichtshof
Prof. Hubschmid	Ernennung zum apl. Professor an der Universität Heidelberg
Prof. Huggler	Verleihung der Auszeichnung des Chevalier de la Légion d'Honneur
Prof. Hügi	Wahl zum Mitglied der Eidgenössischen Fachkommission für schweizerische Uranvorkommen

PD Kappert	Wahl zum Vizepräsidenten des International College of Angiology
Prof. Knapp	Wahl zum Vorsitzenden des Pasteurella-Subcommittee der International Association of Microbiological Societies
Prof. Minder	Wahl zum beratenden Mitarbeiter des Deutschen Fachnormenausschusses Radiologie
Prof. von Muralt	Ernennung zum Ehrenmitglied der Medizinischen Akademie in Lima
PD von Muralt	Verleihung einer «Honor Award» for the outstanding Film «Kernikerus and its prophylaxis»
Prof. de Nora	Ernennung zum Mitglied der Hispanic Society of America
PD Pfändler	Ernennung zum korrespondierenden Mitglied der Arbeitsgruppe für Neurogenetik der Fédération mondiale de Neurologie im Rahmen der World Association for Neurological Commissions, Genf
PD Pilleri	Wahl zum Mitglied der Schweizerischen Neurologischen Gesellschaft
Prof. Preisig	Visiting Professor: School of Veterinary Medicine, University of California
Prof. Redard	Wahl zum Präsidenten der Commission interuniversitaire suisse de linguistique appliquée (zusammen mit Herrn Dr. Flückiger als Vertreter der Universität Bern in dieser Kommission bestimmt)
Prof. Rossi	Dr. honoris causa der Universität Clermont-Ferrand; Ernennung zum Ehrenmitglied der Schwedischen Pädiater-Gesellschaft; Ernennung zum Ehrenmitglied der Sociedad Argentina de Pediatría; Ernennung zum Mitglied des Advisory Board der Internationalen Pädiater-Gesellschaft; Präsident des IV. Internationalen Kongresses über die cystische Pankreasfibrose



Prof. Rutsch	Ernennung zum Präsidenten der Commission on Stratigraphy der International Union of Geological Sciences; Ernennung zum Präsidenten der Commission d'experts pour l'hydrologie du Canton de Fribourg
Prof. Walther	Verleihung der Medaille der Universität Pavia
PD de Weck	Ernennung zum korrespondierenden Mitglied der Société Française d'Allergie; Ernennung zum korrespondierenden Mitglied der British Society of Immunology; Wahl zum Vizepräsidenten der Schweizerischen Gesellschaft für Allergie und Immunologie
Prof. Weidmann	Verleihung des Premio Viganello 1965
Prof. Zinsli	Ernennung zum Mitglied des Kuratoriums des Instituts für deutsche Sprache in Mannheim
Prof. Zuppinger	Ernennung zum Ehrenmitglied der American Radium Society

#### IV. Studentenschaft

##### 1. Bestand

An der Universität waren immatrikuliert:

	im Wintersemester 1965/66	im Sommersemester 1966
Schweizer	3657 (686 Schweizerinnen)	3779 (706 Schweizerinnen)
Ausländer	480 (102 Ausländerinnen)	450 (99 Ausländerinnen)
Zusammen	<u>4137 (788 Studentinnen)</u>	<u>4229 (805 Studentinnen)</u>

Diese Zahlen erhöhen sich um diejenigen der Auskultanten  
nämlich 348 (201 Hörerinnen) 249 (128 Hörerinnen)

Neu immatrikuliert wurden

855 Studierende plus 7 mit Vorbehalt	292 Studierende plus 7 mit Vorbehalt
---	---

Die Gliederung der Studentenschaft nach Fakultäten ergibt das folgende Zahlenbild (Studentinnen wiederum in Klammern angegeben):

Fakultät	Wintersemester 1965/66	
	Immatrikulierte	Auskultanten
Evangelisch-theologische	80 (10)	10 (6)
Christkatholisch-theologische	9 (0)	0 (0)
Rechts- und wirtschaftswissenschaftliche		
a) Juristen	536 (56)	7 (0)
b) Nationalökonomien	723 (52)	27 (8)
Medizinische		
a) Mediziner	831 (161)	21 (14)
b) Zahnärzte	138 (26)	0 (0)
c) Pharmazeuten	130 (70)	0 (0)
Veterinär-medizinische	88 (9)	0 (0)
Philosophisch-historische	809 (333)	254 (172)
Philosophisch-naturwissenschaftliche	793 (71)	29 (1)
Fakultät	Sommersemester 1966	
	Immatrikulierte	Auskultanten
Evangelisch-theologische	85 (12)	10 (6)
Christkatholisch-theologische	9 (0)	0 (0)
Rechts- und wirtschaftswissenschaftliche		
a) Juristen	542 (53)	9 (0)
b) Nationalökonomien	740 (54)	18 (1)
Medizinische		
a) Mediziner	823 (159)	7 (1)
b) Zahnärzte	141 (23)	1 (0)
c) Pharmazeuten	127 (72)	0 (0)
Veterinär-medizinische	92 (9)	1 (0)
Philosophisch-historische	865 (355)	172 (115)
Philosophisch-naturwissenschaftliche	805 (68)	31 (5)

## 2. Todesfälle

Die Universität trauert um drei Studenten, die allzufrüh Angehörigen und Freunden entrissen wurden. Es verschieden am 25. Oktober 1965

lic. rer. pol. Guido Weltert, von Hochdorf; am 17. Juni 1966 stud. iur. Martin Iseli, von Biel; am 25. September 1966 stud. phil. nat. Peter Howald, von Grindelwald.

### 3. Statistik der letzten zwölf Jahre

#### Fakultäten (1954/55–1966)

	Evangelisch- theologische	Christkatholisch- theologische	Rechts- und wirtschafts- wissenschaftliche	Medizinische	Veterinär-medizinische	Philosophisch- historische	Philosophisch- naturwissenschaftliche	Total
1954/55	45	10	868	538	86	366	326	2238
1955	39	7	817	507	75	355	312	2112
1955/56	50	6	780	547	71	370	328	2152
1956	46	5	737	500	70	378	316	2052
1956/57	59	5	718	516	64	409	351	2122
1957	57	6	672	518	69	396	359	2077
1957/58	60	7	686	553	69	401	394	2170
1958	55	7	657	546	57	404	416	2142
1958/59	51	9	645	592	58	425	464	2244
1959	43	11	622	550	54	425	464	2169
1959/60	43	9	648	570	59	429	506	2264
1960	49	9	650	565	58	425	508	2264
1960/61	65	10	718	621	56	464	547	2481
1961	73	10	732	608	53	473	529	2478
1961/62	70	9	801	666	53	517	550	2666
1962	85	8	811	633	53	532	559	2681
1962/63	93	9	863	679	55	577	627	2903
1963	82	9	909	680	52	602	649	2983
1963/64	102	8	993	737	58	651	700	3249
1964	99	9	1007	702	63	664	732	3276
1964/65	85	9	1128	822	72	735	792	3643
1965	75	9	1157	929	78	744	745	3737
1965/66	80	9	1259	1099	88	809	793	4137
1966	85	9	1282	1091	92	865	805	4229

#### 4. Bericht des Präsidenten der Studentenschaft

In der Erkenntnis, daß die mit der Wahrung der studentischen Interessen betrauten Organe nur dann die wachsenden administrativen und repräsentativen Aufgaben zu lösen vermögen, wenn sie in Aufbau und Organisation den gesteigerten Anforderungen genügen und den heutigen Verhältnissen entsprechen, ist die Struktur der Selbstverwaltung im Laufe des Berichtsjahres überprüft und durch eine Totalrevision der Statuten der Studentenschaft den Bedürfnissen angepaßt worden. Die von einer Kommission ausgearbeitete, an den beiden Sitzungen vom 16. und 30. Juni 1966 von der Delegiertenversammlung heftig diskutierte und nur knapp genehmigte neue Regelung übernimmt die bewährten Elemente der alten Ordnung und versucht, die Studentenschaft zu einer aktiven Interessengemeinschaft heranbilden zu helfen. Im Zentrum der Neuordnung steht der Ersatz der unzulänglichen Delegiertenversammlung durch einen Studentenrat, der eine arbeitsfähige Legislative bildet und dazu angetan ist, den Mangel an Kontinuität und Repräsentation studentischer Selbstverwaltung zu beheben. Ein mit weitreichenden Kompetenzen ausgerüsteter, auf ein Drittel seiner ursprünglichen Mitgliederzahl verkleinerter und demzufolge zu raschen Entschlüssen und speditiver Arbeit fähiger Vorstand unter der Leitung des Präsidenten der Studentenschaft tritt an die Stelle des ehemaligen 15köpfigen Gremiums. Die neuen Statuten umreißen die Fakultätsorganisationen, die Ämter der Selbstverwaltung und die Beziehungen zu den Organen der Universität klar und regeln damit vieles, was das alte Reglement im Unklaren ließ. Der Entwurf muß nun noch dem Akademischen Senat zur Genehmigung unterbreitet werden.

Der Vorstand der Studentenschaft bemühte sich seinerseits, das Sekretariat leistungsfähiger zu gestalten. Die infolge des großen Bedürfnisses zu Beginn des Wintersemesters 1965/66 neugeschaffene Zimmervermittlungsstelle hat alle Erwartungen weit übertroffen, konnten doch an die 300 Zimmer und Mansarden an Studierende vermittelt werden, wodurch ein weiterer Schritt zur Behebung der studentischen Wohnungsnot getan wurde.

In einer Eingabe an die Erziehungsdirektion legte der Vorstand auf Be-

schluß der Delegiertenversammlung im Oktober 1965 seine Auffassung zur Stipendienfrage dar und ersuchte die Regierung um eine Revision der Stipendienregelung. Die im Zusammenhang mit der entsprechenden Bundesgesetzgebung vorgenommenen Anpassungen sind den Wünschen der Studentenschaft weitgehend entgegengekommen. Im Februar 1966 wandte sich die Studentenschaft in einer weiteren Eingabe für Erweiterung des studentischen Mitspracherechtes an der Selbstverwaltung der Universität an das Rektorat. Dem Begehren hat der Senatsausschuß insofern entsprochen, als er sich bereit erklärte, das Gespräch zwischen Rektor und Studentenschaftspräsident zu institutionalisieren. Erfreulich positiv gestalteten sich die Beziehungen im abgelaufenen Jahr mit dem Verband der schweizerischen Studentenschaften, dessen Tätigkeit vom Vorstand wachsam verfolgt wurde. Der 46. Jahreskongreß des VSS vom Januar 1966 in Zug stand im Zeichen der Überbrückung des Grabens zwischen Welsch und Deutsch und befaßte sich mit den angesichts der wachsenden Schwierigkeiten stets an Bedeutung gewinnenden Universitäts- und Sozialfragen. Die von der Studentenschaft Bern organisierte Juni-Generalversammlung des VSS fand in Biel statt. Umstritten waren dabei weniger Stellungnahme und Tätigkeitsprogramm des Verbandsbüros als vielmehr die Arbeitsweise für die kommende Zeit. Während von Deutschschweizer Seite mit Nachdruck die Realisierung des Programmes in kleinen Etappen gefordert wurde, erachteten es die welschen Sektionen als unabdingbare Voraussetzung jeglicher Tätigkeit, zuerst eine «Grundlagenforschung» zu betreiben.

Im Rahmen des vom VSS organisierten Studenten-Austausches zwischen der Tschechoslowakei und der Schweiz wurde am 18. und 19. November 1965 eine tschechische Delegation betreut. Auch solche kleine Beiträge zu einer Verbesserung der gegenseitigen Beziehungen und des Verständnisses sind wertvoll, weshalb trotz der finanziellen Schwierigkeiten auch weiterhin versucht werden sollte, die Kontakte zu ausländischen Studentenschaften aufrechtzuerhalten.

Stark zugenommen hat ebenfalls die organisatorische Arbeit der Amtsinhaber, die auch im vergangenen Jahre sehr unterschiedlich Anklang findende Anlässe durchführten. Das Amt für Kunst und Kultur hat sich seiner neuen Konzeption zufolge bemüht, den Kommilitonen nur noch

wenige, dafür kulturell wertvolle Begegnungen zu vermitteln, und es verzeichnete mit dem Vortragsabend über Spielplangestaltung mit den Herren Direktoren Oberer vom Stadttheater und Ernsthoff vom Ateliertheater einen ersten Erfolg. Die Studentenbühne hat dank ihrer neuen dynamischen künstlerischen Leitung und vernünftigem kaufmännischem Geschäftsgebaren die letzten Sommer in ein akutes Stadium getretene Krise überwunden und sich finanziell und personell konsolidiert. Mit der erfolgreichen Inszenierung des Stückes «Der Unwiderstehliche» von Moreto ist der Grundstein für künftige kontinuierliche Arbeit gelegt worden. Das Auslandamt hat zur Förderung des Kontakts mit den ausländischen Kommilitonen neben den schon zur Tradition gewordenen geselligen Anlässen, wie Stammtischabenden, Wanderungen, Lagern, Besichtigungen, am 4. Juni 1966 einen Großanlaß durchgeführt, dem auf Anhieb voller Erfolg beschieden war: Über 300 Personen nahmen an der Mondscheinfahrt auf dem Bielersee teil. Ein Orchester spielte zum Tanz auf, der vom Staat großzügig gestiftete Wein hob die Stimmung, und die fröhliche Gesellschaft erfreute sich der vielen Überraschungen. Die im Wintersemester 1965/66 neugeschaffene Skriptenzentrale hat nach einer längeren Anlaufzeit mit der Herausgabe der ersten von den betreffenden Dozenten genehmigten Skripten begonnen. Mühe bereitete vor allem die Gewinnung von Mitarbeitern innerhalb der einzelnen Fakultäten. Einen ungeahnten Aufschwung hat in den letzten Semestern das Reisebüro erlebt, wodurch Bern buchungsmäßig einen der vordersten Plätze innerhalb des Schweizerischen Studentenreisedienstes einnimmt. Während der Hauptreisezeiten ist die Sekretärin der Studentenschaft allein schon durch die umfangreiche administrative Buchungsarbeit ausgelastet, so daß sich der Vorstand zur Vorbereitung der Sitzungen der Delegiertenversammlung des Sommersemesters 1966 zur Anstellung einer Aushilfssekretärin genötigt sah. Zum Schluß sei noch der wohl größte studentische Anlaß des Berichtsjahres erwähnt: Der Uniball 1965 gelangte zum ersten Mal in den Räumen des Casinos Bern zur Durchführung. Ging im neuen Haus trotz der mustergültigen Organisation durch die akademische Verbindung Berchtoldia einiges der Ambiance des ehemals kleineren Rahmens verloren, so konnten dafür erstmals weit über 1000 Paare teilnehmen, wodurch

der in letzter Zeit stark beanspruchte «Fonds für notleidende Studierende» eine ansprechende Äuffnung erfuhr. *Peter Wagner*

## 5. Die Betreuung ausländischer Studierender

Die recht große Zahl von ausländischen Studierenden an unserer Universität – es sind ungefähr 400 – hat es notwendig gemacht, eine Stelle zu schaffen, an die unsere Gäste sich in allen vorkommenden Fragen und Problemen wenden können.

Bereits seit dem Jahre 1960 stellten sich einige besonders hilfsbereite Berner Studenten ihren ausländischen Kommilitonen mit Rat und Tat zur Verfügung, meist in den Mittagsstunden, wo man sich auf dem Büro der Studentenschaft treffen konnte. Es stellte sich jedoch mit der Zeit heraus, daß diese Aufgabe zu groß wurde, als daß sie auf dieser Basis hätte bewältigt werden können. So wurde eine Beratungsstelle für ausländische Studenten mit festgesetzten Sprechstunden gegründet. Die Beraterin bildet mit ungefähr 5–8 Studenten zusammen das «Auslandamt».

Das Hauptziel unserer Gruppe ist es, den Ausländern an unserer Universität zu zeigen, daß wir unter dem griechischen Wort «Xenos» nicht Fremdling, sondern Gast verstehen. Den Begriff «Gastfreundschaft» im richtigen Sinn aufzufassen und in die Tat umzusetzen, daran versuchen wir zu arbeiten. Alle, die im Auslandamt mitarbeiten, machen die Erfahrung, daß trotz der Mehrbelastung an Arbeit der Kontakt mit Menschen anderer Länder auch für uns Gastgeber ein großer Gewinn ist.

Die anfänglichen Schwierigkeiten unserer Gaststudenten beziehen sich meist auf eine geeignete Unterkunft. Seit das Studentenlogierhaus besteht, ist in dieser Beziehung eine gewisse Entlastung eingetreten. Die Schwierigkeiten sind aber nicht beseitigt, da das Logierhaus nur etwa 10–15 % Ausländer aufnimmt. Zimmervermieterinnen sind sehr häufig ablehnend gegen Studenten allgemein und gegen Ausländer sogar feindselig eingestellt. Wir haben aber andererseits auch besonders erfreuliche Erfahrungen auf diesem Gebiet machen können. Bei der Zimmersuche muß oft die Beraterin oder ein Kommilitone mitgehen, da die

Ausländer die Atmosphäre in unseren Haushaltungen zu Anfang nicht richtig beurteilen können.

Die Beratungsstelle wird in erster Linie benützt, um sich Informationen auf allen Gebieten des Lebens in Bern zu holen, um Schwierigkeiten mit der Fremdenpolizei und mit Vermieterinnen zu lösen, um finanzielle Nöte zu beseitigen und gelegentlich auch, um sich in Krankheitsfällen beraten zu lassen. Mit seelischen Nöten kommen die Studenten weniger. Man kann aber manchmal durch geeignete Fragen herausfinden, wo «der Schuh drückt».

Zu Beginn jedes Semesters schicken wir an alle ausländischen Studenten ein Schreiben, in dem wir unsere Ziele in einzelnen Punkten formulieren und ihnen Hilfe anbieten. Diesem Schreiben ist ein von uns während der Ferien ausgearbeitetes Veranstaltungsprogramm für das laufende Semester beigelegt.

Das Veranstaltungsprogramm enthält als roten Faden einen sogenannten «Stammtisch» alle 14 Tage, für den uns freundlicherweise der Klubraum des Theodor-Kocher-Institutes zur Verfügung gestellt worden ist. Wir sind dankbar, daß wir uns nicht in Restaurants herumdrücken müssen. An diesen Abenden wird geplaudert, diskutiert, auch gelegentlich ein Vortrag gehalten oder Lichtbilder gezeigt. Es finden sich immer 10 bis 40 Studenten ein, davon ungefähr  $\frac{1}{3}$  Schweizer. Weiter organisieren wir Besichtigungen, Ausflüge und Tanzabende; *ein* Abend pro Semester soll jeweils einem fernen Land gewidmet sein. So hatten wir – wohl für alle unvergeßlich – einen Abend über Japan, einen über Persien, einen über Griechenland und einen Irlandabend mit Vorträgen und Kulturfilmen sowie kulinarischen Kostproben der betreffenden Länder. Unsere ausländischen Kommilitonen haben Freude und Stolz, wenn sie von ihrer Heimat erzählen können; und so wird unser Weltbild erweitert und unsere Reiselust stimuliert.

Einige Veranstaltungen sind schon Tradition geworden, so zum Beispiel im Sommer eine Aarefahrt auf Pontonierbooten, zu der wir im vergangenen Semester 45 Bundesstipendiaten der Zürcher Hochschulen eingeladen hatten und die «Inselserenade», wo auf einer kleinen Pfadi-Insel in der Aare bei Lagerfeuer musiziert und dann ein Imbiß mit gegrillten Würsten geboten wird. Im letzten Sommer fand unter Teilnahme der Ge-



samtstudentenschaft bei Vollmond eine Bielersee-Rundfahrt mit Tanz auf dem Schiff und von der Regierung gestiftete Tranksame statt. Auch dieser Anlaß dürfte wohl seines großen Erfolges wegen nächsten Sommer wiederholt werden. Im Wintersemester feiern wir natürlich den «Zibelemärit», wie es Brauch ist. Die Weihnachtsfeier wurde schon dreimal in einem Blockhaus im Walde in Kappelen bei Aarberg abgehalten. Sehr beliebt ist ein Fondue-Essen in der «Harmonie». Schlittschuhabende auf der KaWeDe und Skiweekends werden je nach Witterung organisiert, und meist geht es auch nicht ohne ein Kostümfest im Februar ab. In den Weihnachtsferien wird ein Skilager (7 Tage) im Diemtigtal und zu Beginn der Sommerferien ein Wanderlager (dieses Jahr in Habkern bei Interlaken) abgehalten. Diese Lager, an denen jeweils 20 bis 40 Teilnehmer mitmachen können, haben sich besonders bewährt in der Pflege kameradschaftlichen Geistes.

Die Organisation dieser Anlässe wird zum größten Teil von den Studenten des Auslandamts übernommen, eine schwierige, oft sehr zeitraubende und nicht immer dankbare Aufgabe. Erstens macht uns oft das Wetter einen Strich durch die Rechnung. Zweitens erweist es sich immer wieder als schwierig, den Studenten das notwendige Maß an Disziplin beizubringen, das heißt pünktlich zu erscheinen, wo es nötig ist, Anmeldetermine zu beachten und einzuhalten, sich abzumelden bei Verhinderung, usw. . . . Hier das richtige Maß an «studentischer Freiheit» und notwendiger Disziplin zu finden, ist nicht immer einfach, aber für die Atmosphäre ausschlaggebend. Ebenso wichtig ist es, daß die Organisation von den Studenten selbst in die Hand genommen wird. Darin liegt die wichtigste Voraussetzung für die Schaffung eines kameradschaftlichen Klimas. Wir können unseren Studenten nicht dankbar genug dafür sein, daß sie sich dieser Aufgabe annehmen und auch wieder neue Kommilitonen begeistern für die Mitarbeit.

Eine weitere sehr mühsame Aufgabe ist die Führung unserer Kartothek der «Interessenten des Auslandamts». Das sind diejenigen Studenten, die unseren ersten Brief im Semester beantworten und bei unseren Veranstaltungen mitmachen wollen. Der häufige Studentenwechsel und Wohnungswechsel macht es schwierig, diese Kartothek immer à jour

zu halten. Trotz enger Zusammenarbeit mit der Kanzlei dauert es oft bis in die Mitte des Semesters, bis unsere Kartei annähernd stimmt.

Die finanziellen Mittel für unser Veranstaltungsprogramm erhalten wir zum Teil vom Bund in Form von Semesterbeiträgen pro Bundesstipendiat, zum Teil von der Studentenschaft aus der Kasse des Uniballs und zum Teil von Unkostenbeiträgen, welche die Studenten selbst bei kostspieligen Anlässen zu entrichten haben.

Wir haben den Eindruck, daß unsere Arbeit sich lohnt, das heißt, daß unsere ausländischen Kommilitonen sich im allgemeinen hier wohl fühlen. Eine Aufgabe, die wir noch nicht gelöst haben, ist der Ausbau des Kontakts der Studenten mit ihren Dozenten und ihren Familien und auch mit einem weiteren Kreise von Freunden der Universität. Die Ansätze, die hier bestehen, haben schon zu besonders schönen freundschaftlichen Beziehungen geführt. Wie aber hier der erfolgreichste Weg einzuschlagen ist – von beiden Seiten –, darüber sind wir uns noch nicht klar. Es wäre schön, wenn wir auf dieser Basis noch mehr die großzügige Gastfreundschaft erwidern könnten, die unseren Studenten und jungen Akademikern in so reichem Maß «draußen» zuteil wird.

*Dr. Renate Wilbrandt*

## 6. Sportamt

a) Der Turn- und Sportbetrieb an unserer Hochschule entwickelte sich auch im Berichtsjahr in außerordentlich erfreulicher Weise. Im Wintersemester wurde, obwohl durch die Statistik nie alle Besucher erfaßt werden können, erstmals die Zahl von 10 000 Besuchern unserer Übungen erreicht. Einzelne Lektionen wiesen regelmäßig gegen oder sogar über 70 Teilnehmer auf. Im Sommersemester 1966 ist ebenfalls wieder eine eindeutige Zunahme der Frequenz zu verzeichnen, und gegenüber dem ersten Sommersemester, das der Berichterstatter vor vier Jahren hier in Bern absolvierte, ist eine Steigerung der Teilnahme der Studierenden um 214 % zu registrieren. Über ein Drittel der Immatrikulierten beteiligt sich heute bereits in irgendwelchen Disziplinen unseres Universitätsportes.

Die gewaltige Zunahme, besonders in jenen Übungen, die in der neuen Turnhalle abgewickelt werden können, ist augenfällig. Wir sind deshalb den Behörden für dieses Bauwerk, das sich ganz eindeutig bewährt, besonders dankbar.

Mit finanzieller Unterstützung des Eidgenössischen Luftamtes wurde erstmals für unsere Studierenden ein Einführungskurs ins Segelfliegen veranstaltet, der auf sehr großes Interesse stieß.

b) Die Erfolge, die mit den Trainings in der neuen Turnhalle erzielt werden, lassen deutlich erkennen, daß die Anlagen, auf oder in denen sich der übrige Universitätssport abwickelt, zum großen Teil ungenügend sind. Im Interesse einer besondern Leibeserziehung an unserer Hochschule muß immer wieder darauf hingewiesen werden, daß wir unter unmöglichen Verhältnissen den Schwimm- und Fechtbetrieb aufrecht erhalten müssen.

Im besonders wertvollen Schwimmen ließe sich, wie bei der allgemeinen Körperschule, eine viel breitere Basis erzielen, wenn wir nicht im Hallenbad außerordentlich eingeengt wären. Es können uns nur Stunden zwischen 07.00 und 08.00 und 12.00 und 14.00 Uhr zur Verfügung gestellt werden. Zwischen 12.00 und 14.00 Uhr dürfen wir aber meistens nur eine Schwimmbahn von 2,5 m Breite benützen. Wenn 30 und mehr Studenten sich zum Schwimmtraining einfinden, ist es völlig unmöglich, auf diesem beschränkten Raum ein Training durchzuführen, das die Besucher auf die Länge befriedigen kann. Die Folge dieser Umstände ist eindeutig: die Besucherzahl reduziert sich im Verlaufe der ersten 3 bis 4 Wochen jeweils ganz wesentlich. Abendstunden können für das Schwimmtraining überhaupt nicht eingesetzt werden. Der Bau eines universitätseigenen Schwimmbades drängt sich auf.

Der Fechtsaal, dessen Ausbau in der Kuppel der Universität abgelehnt worden ist, kann mit gutem Gewissen nicht mehr als Übungsstätte verwendet werden. Zum Glück zeichnet sich hier eine Lösung ab, indem die Veterinär-medizinische Fakultät für die nächste Zeit einen Keller-raum als Fechtsaal zur Verfügung stellen kann. Wir nehmen an, daß dieser Fechtsaal dann bis zum Bau der neuen Universität den Anforderungen eines zeitgemäßen Fechtunterrichts genügen kann.

Vermehrte Rasensportflächen wären sehr erwünscht; wir hoffen, daß beim Bau der neuen Universität die Überbauung des Viererfeldes so vernünftig vorgenommen wird, daß auch für eine Leichtathletikanlage, für Rasenspielfelder und für Tennisplätze Platz ist.

Große Schwierigkeiten bietet immer die Unterbringung unserer Ski- und Sommergebirgskurse. Die Schaffung eines Ski- und Bergheims für unsere Studierenden soll zusammen mit der Abteilung für Vorunterricht vorangetrieben werden. Das Geschäft liegt in den Händen der Finanzdirektion.

c) Auslandkontakte wurden im Berichtsjahr mit der Tschechoslowakei aufgenommen. Eine bernische Ski-Delegation weilte im Dezember 1965 im Riesengebirge und nahm dort an einem Trainingskurs für Langläufer teil. Der Gegenbesuch der Tschechen fand am Ende des Wintersemesters statt. Mit großer Freude lernten die tschechischen Gäste, die im Studentenlogierhaus untergebracht waren, das Berner Oberland kennen. Ein geplanter Wettkampf (Erwiderung des Besuchs der Iren im Jahre 1965) der Studentenleichtathleten in Irland kam wegen Termenschwierigkeiten nicht zustande.

Bei dieser Gelegenheit soll einmal darauf hingewiesen werden, daß der Studentensport auch intern eine ausgezeichnete Möglichkeit für die Kontaktnahme der ausländischen Studenten mit den Schweizern darstellt.

d) Die Kantonale Erziehungsdirektion hat dem Universitätssportlehrer im Verlaufe des Berichtsjahres gestattet, seine Veröffentlichungen in Zukunft im Rahmen einer «Schriftenreihe des Sportamtes der Universität Bern» herauszugeben. Als erstes Glied dieser Schriftenreihe wird ein Buch unter dem Titel «Planung und Bau von Turn- und Sportstätten» erscheinen.

e) Auf Grund der Schriften des Universitätssportlehrers und besonders seiner Arbeiten auf dem Gebiet der Turn- und Sportstättenplanung und des Turn- und Sportstättenbaus erteilte die Eidgenössische Technische Hochschule in Zürich dem Universitätssportlehrer einen Lehrauftrag an der Abteilung für Architektur.

f) Die Bemühungen um die Einführung eines Turnlehrerkurses an der Universität Bern wurden im Berichtsjahr vor allem in Zusammenarbeit

mit der Lehramtsschule weitergeführt. Doch blieben diese Anstrengungen resultatlos, und wir hoffen, mit neuen Initiativen auf anderer Ebene zum Ziele zu gelangen.

*Dr. Ernst Strupler*

g) *Akademische Skiwochen der Universität Bern 1966.* Wie seit vielen Jahren führte der Ausschuß zur Durchführung akademischer Skiwochen auch dieses Jahr einen Ferienkurs durch. Er fand vom 13. bis 19. März 1966 im Kurszentrum des Schweizerischen Landesverbandes für Leibesübungen in Mürren statt, unter der Leitung von Herrn Prof. Dr. Hans Fey, Rektor der Universität Bern. Die Skiwoche 1966 wurde von 24 Studenten, 3 Dozenten und 4 Gästen besucht. Das nützliche und erholende Zusammensein von Studenten aller Fakultäten und Dozenten spielte sich im herkömmlichen Rahmen ab und bildete auch dieses Jahr eine willkommene Ergänzung zu den rein skitechnischen Kursen an der Universität. Selbstverständlich gab die persönliche Leitung durch den Rektor magnificus – ein einmaliges Ereignis – der Skiwoche 1966 einen ganz besondern Glanz.

*Prof. Dr. Gottfried Schönholzer*

## 7. Hilfsaktionen für Flüchtlingsstudenten

Die Lokalkommission der Hilfsaktion für Flüchtlingsstudenten in der Schweiz und das Betreuungskomitee für die ungarischen Flüchtlingsstudenten an der Universität Bern, welche in Personalunion amtieren, befaßten sich in zwei Sitzungen vom 1. Oktober 1965 und 10. März 1966 mit den üblichen Regularien, wie sie sich aus der Betreuung unserer Flüchtlingsstudenten ergeben. In Analogie zu der anfangs 1965 erfolgten Aufhebung der Aktion der schweizerischen Hochschulen zugunsten ihrer ungarischen Flüchtlingsstudenten, welche sich ausschließlich mit den sogenannten 1956er Flüchtlingen befaßte und deren Überführung in die Hilfsaktion für Flüchtlingsstudenten in der Schweiz, läuft nun diese Aktion auch auf lokalem Boden an der Universität Bern praktisch aus, da auf Ende Sommersemester 1966, sofern alles nach Programm läuft, nur noch ein cand. med. und ein cand. med. dent. in den höheren

klinischen Semestern übrig bleiben werden. Aus diesem Grunde wurde in der Sitzung vom 10. März 1966 beschlossen, die Hilfsaktion für die ungarischen Flüchtlingsstudenten auf 1. April 1966 zu liquidieren und die noch vorhandenen Gelder einem separat zu führenden Spezialfonds der Lokalkommission der Hilfsaktion für Flüchtlingsstudenten zu übergeben. Damit wurde, analog wie auf gesamtschweizerischer Ebene, die Auflage verbunden, diese Gelder, ihrem ursprünglichen Zwecke entsprechend, für bedürftige ungarische Flüchtlinge zu reservieren, die an der Universität Bern immatrikuliert sind. De facto hat die Liquidierung der Ungarnaktion, welche 1956 durch die Studentenschaft als studentische Direkthilfe ins Leben gerufen wurde, an Hand eines Übergabeprotokolles mit Wirkung auf 1. April 1966 stattgefunden. Die Erledigung de jure hat allerdings zur Zeit der Abfassung dieses Berichtes noch nicht stattgefunden, wird aber wenn möglich noch im Laufe des Sommersemesters 1966 anlässlich einer Sitzung der Kommission durch Genehmigung der Rechnung, der Bilanz und des Revisionsberichtes für die Zeit vom 1. Januar 1966 bis 31. März 1966 erfolgen.

Demzufolge werden auf Ende Sommersemester 1966 der Lokalkommission der Hilfsaktion für Flüchtlingsstudenten noch 8 bis 9 Flüchtlingsstudenten unterstellt sein, wobei es sich ausschließlich um ungarische Flüchtlinge handelt, wovon, wie eingangs erwähnt, voraussichtlich noch 2 von der 1956er Aktion übernommen werden. Erfolgreiche Studienabschlüsse dieser Aktion sind im vergangenen Studienjahre 3 (1 Medizinerin, 1 Zahnärztin, 1 Lizentiaterin phil. nat. mit Hauptfach Physik) zu verzeichnen.

Im Moment, wo nach fast genau zehnjähriger Dauer die Hilfsaktion für die ungarischen Flüchtlingsstudenten des 1956er Statutes, beziehungsweise der studentischen Direkthilfe, liquidiert wird, scheint es angezeigt, einen kleinen Rückblick zu tun und über Erfolg und Mißerfolg Rechenschaft abzulegen.

Im Ganzen hatte das Betreuungskomitee während dieser 10 Jahre 69 ungarische Flüchtlingsstudenten zu betreuen. Hiervon haben 46 ihre Studien erfolgreich beendet nämlich

2 lic. iur.

4 lic. rer. pol.

- 13 Ärzte mit eidgenössischem Staatsexamen
- 3 Zahnärzte mit eidgenössischem Staatsexamen
- 4 Apotheker mit eidgenössischem Staatsexamen
- 7 Tierärzte mit eidgenössischem Staatsexamen
- 1 pharmazeutisches Assistentenexamen für Ausländer
- 2 Dr. phil. hist.  
(davon ein Archäologe und einer mit dem Hauptfach Geschichte)
- 1 Absolvent des Konservatoriums
- 7 lic. phil. nat. (4 mit Hauptfach Chemie, 3 Physik)
- 1 Dr. phil. nat. Geologie
- 1 Geologe wechselte in das Technikum über und diplomierte als Tiefbautechniker.

21 haben ihre Studien aufgegeben, sei es daß sie wegen Ungenügens, wegen Verheiratung oder aus anderen Gründen, wie Übertritt an andere Universitäten (zum Beispiel zwecks Absolvierung des eidgenössischen Turnlehrerdiploms), aus unserer Betreuung ausschieden. Wenn alle der letzten Kategorie als «Mißerfolg» gebucht werden, ergibt sich immerhin das recht beachtliche Resultat, daß rund 70 % reüssiert haben, was in Anbetracht der anfänglich sehr summarischen Auslese Ende 1956, beziehungsweise 1957 beim Übertritt dieser Flüchtlinge in die Schweiz, als gut bezeichnet werden kann.

Leider fehlt bis heute eine zuverlässige Statistik, wie es sich bei unseren einheimischen Studenten in bezug auf Studienerfolg verhält. Dieser dürfte sich aber wahrscheinlich in ähnlichen Proportionen bewegen. Dem Präsidenten des Betreuungskomitees bleibt noch die angenehme Pflicht, allen seinen Mitarbeitern, welche im Laufe dieser zehn Jahre zeitweilig oder ohne Unterbruch durch ihre Arbeit und ihren unermüdlichen Einsatz dazu beigetragen haben, dieses Werk zu einem guten Ende zu führen, seinen Dank abzustatten. Ein ganz spezieller Dank gebührt aber Frau Marta v. Greyerz, die als Repräsentantin des Patronates sich unermüdlich mit allen persönlichen Nöten unserer Schützlinge aufs intensivste befaßte und sich durch die hie und da auftretenden Widerwärtigkeiten nie entmutigen ließ, dem Werke treu zu bleiben. Ich bin überzeugt, daß ihr alle unsere Schützlinge zeit ihres Lebens dankbar sein werden. Aber auch die Herren Prof. Probst und Deér sowie

Herr Joss, welche von Anfang an bis zum Schluß dabei waren, verdienen unseren Dank. Wenn auch ihre Tätigkeit vielleicht nach außen hin weniger in Erscheinung trat, hätten wir ihre tatkräftige Mitarbeit nicht missen können. Dies gilt speziell für Herrn Prof. Probst, der uns die Allgemeine Treuhand AG als Rechnungsführerin und Finanzberaterin unentgeltlich zur Verfügung stellte, was für das Komitee eine enorme Entlastung bedeutete. Unser Dank gebührt aber auch allen privaten Spendern, den eidgenössischen, kantonalen und kommunalen Behörden sowie der 1957 ins Leben gerufenen Hilfsaktion der schweizerischen Hochschulen zugunsten ihrer ungarischen Flüchtlingsstudenten, welche uns alle durch namhafte Spenden und Subventionen eine Finanzklemme erspart haben und bei denen wir auch stets ein sehr offenes Gehör für unsere Anliegen und Nöte gefunden haben. Nur diesen Umständen ist es zu verdanken, daß das von der Studentenschaft 1956 mit großem Elan und Idealismus ins Leben gerufene Werk erfolgreich zu Ende geführt werden konnte.

*Prof. Dr. Hans Mühlemann*

## 8. Studentenheim

Die Stiftung Berner Studentenheim und die Bewirtschafterin, das Département Social Romand, haben im Berichtsjahr durch das Ableben der Leiterin, Frau Klara Kissenpfennig, einen schweren Schlag erlitten. Frau Kissenpfennig ist am 16. April 1966 nach längerer Krankheit, jedoch unerwartet, von uns geschieden. Ihr Heimgang hat bei allen Beteiligten eine große Lücke hinterlassen. Diese Lücke ist um so schwerer auszufüllen, als die liebe Verstorbene von allem Anfang an dabei war und in allen Belangen ihres großen Aufgabenkreises eine große persönliche Erfahrung hatte.

Dank allseitiger freudiger Mit- und Zusammenarbeit, dank liebenswürdiger und menschlicher Gestaltung all ihrer Beziehungen zu ihren Mitarbeitern, zu Universitätsbehörden, zur vorgesetzten Direktion des Département Social Romand in Morges, ist die heute mit Stolz zu betrachtende Stätte eine Stätte studentischer Muße geworden. Die Mitglieder der Stiftung Berner Studentenheim übermitteln auch an dieser Stelle



den Angehörigen der lieben Verstorbenen die Gewißheit ehrenden Gedenkens.

In der Zwischenzeit wird, bis wiederum eine definitive Lösung gefunden werden kann, das Studentenheim interimistisch von der bisherigen Stellvertreterin, unter tatkräftiger Assistenz des DSR, geleitet.

Wie überall, zeigen sich auch bei diesem Betrieb immer wieder große und fast unlösbare Personalschwierigkeiten. Mit den zuständigen Behörden des DSR ist zu hoffen, daß diese Schwierigkeiten behoben werden können, zum weitem guten Gelingen des ganzen Betriebes.

Im vorjährigen Bericht haben wir darauf hingewiesen, daß die Frequenzen in der Mensa ständig im Steigen begriffen sind. Dieser Trend läßt sich auch im abgelaufenen Jahr weiter verfolgen. Das hängt einerseits zusammen mit der ständig wachsenden Zahl an Studierenden, andererseits aber auch mit der gebotenen guten, reichlichen und abwechslungsreichen Verpflegung. Dank verschiedener Maßnahmen, die sich erstmals im Berichtsjahr voll auswirken konnten, ist es gelungen, die Betriebsrechnung des DSR einigermassen auszugleichen. Daß dabei die Konsumationspreise, die außer bei den Getränken seit dem Jahre 1956 unverändert geblieben sind, nicht erhöht werden mußten, darf als besonderer Erfolg gewertet werden. Wir sind den Kantons- und Universitätsbehörden dankbar für das große Verständnis, das sie eh und je unsern Bemühungen entgegenbringen. Unser Dank geht auch an die Adresse des DSR, dessen Direktion stets ein so großes Verständnis für studentische Belange, besonders auf dem Gebiete der Verpflegung, aufbringt.

*Dr. Werner H. Spörri*

## 9. Studentenlogierhaus Tscharnergut

### 1. *Finanzielles*

Der Verein «Studentenlogierhaus Tscharnergut» hat sich von allem Anfang an das Ziel gesetzt, das Haus selbsttragend zu führen und möglichst wenig Zuschüsse der öffentlichen Hand zu beanspruchen. Er sieht sich nun in Berücksichtigung der Betriebskosten, der unbedingt erfor-

derlichen Rückstellungen für Mobiliarerneuerungen und der erhöhten Kapitalzinssätze veranlaßt, die Mietpreise mit Wirkung ab 1. Oktober 1966 zu erhöhen. Die Gegenüberstellung der alten und neuen Mietpreise sieht folgendermaßen aus:

	alt	neu
Doppelzimmer mit Balkon, mit Wasser, Süd	65.–	75.–
Einzelzimmer ohne Balkon, ohne Wasser, Ost und West	80.–	95.–
Einzelzimmer ohne Balkon, mit Wasser, Nord	100.–	120.–
Einzelzimmer mit Balkon, ohne Wasser, Süd und West	100.–	115.–
Einzelzimmer mit Balkon, mit Wasser, Süd	120.–	140.–

Auch die neuen Mietpreise sind angesichts des Komfortes und der gesellschaftlichen Möglichkeiten, die das Haus bietet, keineswegs übersetzt und im Vergleich zu Studentenlogierhäusern an anderen Universitäten immer noch vorteilhaft.

## 2. Zimmervermietung

Von den insgesamt 210 Betten waren zu Beginn des Sommersemesters 1966 deren 45 durch Ausländer aus 21 Nationen besetzt, wobei die Bundesrepublik Deutschland mit 8 Studenten das größte Kontingent stellt. Von den 162 Schweizerstudenten stammen 43 aus dem Kanton Bern. Von den Kantonen, welche an die Mobiliaranschaffung namhafte Beiträge geleistet haben, ist Solothurn mit 32 (vertragliches Recht 15) – dem größten außerkantonalen Kontingent – und der Tessin mit 7 (vertragliches Recht 10) Studierenden vertreten. 31 Studentinnen sind auf zwei separaten Stockwerken untergebracht.

Am 1. Juli 1966 standen über 100 Studierende auf der Warteliste, wovon 23 Ausländer und 43 Studentinnen.

Die Nachfrage konzentriert sich auf die Einzerräume in unterer und mittlerer Preislage. Die Doppelzimmer sind wenig gefragt. Da die Einzerräume in erster Linie den Mietern reserviert werden, die sich während mehrerer Semester mit einem Doppelzimmer abgefunden haben, kommen für Neueintretende praktisch nur noch Doppelzimmer in Frage.

Vom Recht des Untervermietens während Ferien und Militärdienst wurde im ersten Berichtsjahr nur in beschränktem Umfang Gebrauch gemacht. Einige Studenten stellten das Begehren, ihr Zimmer für ein ganzes oder sogar mehrere Semester unterzuvermieten. Sofern ihre Abwesenheit nicht durch Militärdienst begründet war, mußten diese Wünsche abgelehnt werden. Der Vorstand ist nach wie vor der Auffassung, daß eine Vermietung des Hauses während der Sommerferien als Hotel nicht in Frage kommt.

### 3. *Verwaltung*

Das Verwalterehepaar Thommen hat die ihm zugewiesenen Aufgaben in vorbildlicher Art und Weise ausgeführt. Die Aufrechterhaltung der Disziplin bereitet im allgemeinen keine Schwierigkeiten.

### 4. *Verschiedenes*

Leider hat der Regierungsrat des Kantons Bern unser Begehren zur Überlassung des diesen Herbst frei werdenden Schwesternhauses des Lindenhof-Spitals mit der Begründung abgelehnt, dieses auch für unsere Zwecke vorzüglich geeignete Objekt dem Insel-Spital zur Verfügung stellen zu müssen.

Unser Vorstand ist aber bereit, initiativ jede andere Möglichkeit zur Schaffung neuer Unterkunftsmöglichkeiten für Studenten zu fördern und zu realisieren, wobei gegenwärtig verschiedene Projekte im Studium sind.

*Dr. Heinz Winzenried*

## 10. Evangelische Universitätsgemeinde

Das Wichtigste im Leben einer evangelischen Gemeinde und im Tun eines evangelischen Pfarrers geschieht eher im Stillen und Verborgenen und eignet sich schlecht für einen Tätigkeitsbericht: Die Begegnun-

gen von Mensch zu Mensch, die spontanen Gespräche, kameradschaftlichen Unternehmungen und gegenseitigen Einladungen, die seelsorgerlichen Aussprachen und die Dinge «um den Glauben». Dieses nicht Aufrechenbare soll im Auge behalten bleiben, wenn im folgenden ein mehr äußerer Querschnitt durch die Veranstaltungen geboten wird.

Beide Semester standen erneut unter je einem übergreifenden Gesamthema, dessen Träger ein Vortrags- und Aussprachezyklus bildete. Während die Abende des Wintersemesterzyklus' innerhalb der Grenzen der Universität blieben, wandten sich die Vorträge im Sommersemester an eine weitere interessierte Öffentlichkeit, was schon dadurch gegeben war, daß sie thematisch im Zusammenhang mit den kirchlichen Schulkursen der Stadt Bern standen.

Im WS stellten sich sechs Dozenten unserer Alma mater, nämlich die Herren Professoren R. Bäumlin, M. Weber, H. von Greyerz, U. Jaeggi, A. Ernst und E. Gruner, zu Ausspracheabenden über das Thema «Verantwortliches Leben im Staat heute» zur Verfügung. Diskutiert wurden Probleme des Rechtsstaates, der Stellung der Schweiz in Europa, des zeitgemäßen Patriotismus, des Parteienwesens, der Landesverteidigung und des Berner Juras. Daneben standen zwei öffentliche ökumenische Vortragsabende in Verbindung mit dem römischkatholischen Studentenwerk und der christkatholischen Studentenschaft. Über «Kirche und Staat» sprachen aus protestantischer Sicht Herr PD Dr. A. Lindt, Pfarrer in Worb, und aus katholischer Sicht Herr Pater Dr. A. Ziegler, Studentenpfarrer in Zürich. Einen Höhepunkt bildete der Vortrag von Herrn alt Bundesrat Prof. Dr. Friedrich T. Wahlen über «Unsere Verantwortung für den Staat heute», der auch von Radio Bern ausgestrahlt wurde und seither in der Zeitschrift «Reformatio» im Druck erschienen ist. Dankbar vermerkt sei, daß Herr Rektor Fey sich bereit fand, den Abend mit einem prägnanten Votum zum Verhältnis zwischen Universität und Staat zu eröffnen, das ebenfalls in der «Reformatio» abgedruckt worden ist.

Der unter dem Thema «Reden von Gott – Reden mit Gott – heute» stehende Vortragszyklus des SS begann mit einem stark besuchten Podiumsgespräch über «Die Infragestellung von Gottesbildern und -vorstellungen heute», an dem die Herren Professoren P. Atteslander, J. Geiss,

R. Meili, U. Neuenschwander, J. R. Schmid sowie Pfr. Kurt Marti, Dr. H. C. von Tavel und der Berichterstatter teilnahmen. In der Vortragsfolge sprachen dann zum Thema die Berner Dozenten Prof. W. Frei («Moderne Kunst und Gotesbild»), Prof. G. W. Locher («Gott redet – was heißt das?») und Prof. A. de Quervain («Beten heute») sowie als Gast der an der Hochschule für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften St. Gallen wirkende Ordinarius für Philosophie, Prof. J.-Claude Piguet («Wie kann die Philosophie über Gott reden?»).

Als der Gemeinschaft über die Fakultätsgrenzen hinweg besonders förderlich erwiesen sich das Skilager in Achseten und die Pfingstwanderung vom Bodensee zum Walensee durchs Appenzeller- und Toggenburgerland, aber auch die mit einem Gottesdienstbesuch auf dem Land verbundenen Wanderungen, ein Lagerfeuer und ein Wochenende der schweizerischen Studentengemeinden in der Reformierten Heimstätte Gwatt am Thunersee. In ökumenischen Anlässen wurden Brücken zwischen den Konfessionen geschlagen, wobei ein gemeinsam gefeierter Adventsgottesdienst besonders erwähnt werden darf. Zur Studentenbibelgruppe konnten gute Kontakte gefunden werden.

Mehr dem inneren Aufbau unserer Gemeinde dienten die Bibelabende, die gemeinsamen Lektüren, die Glaubensgespräche, Andachten und Mittagsgebete. Mit aller Deutlichkeit sei betont, daß wir in den alle drei Wochen stattfindenden Gottesdiensten durchaus das Hauptstück unserer Arbeit und Gemeinschaft erblicken. Wir freuen uns, wenn in den Gottesdiensten auch Dozenten zu uns stoßen, und wir danken den Professoren der Evangelisch-theologischen Fakultät, die sich als Prädikanten zur Verfügung stellten.

Der Berichterstatter dankt dem Rektorat, der Kanzlei und der Verwaltung für die stets freundliche Aufgeschlossenheit unseren Anliegen gegenüber. Er dankt weiter allen Dozenten und Studenten, die die Evangelische Universitätsgemeinde tatkräftig förderten und mit Sympathie begleiteten.

*Dr. Martin A. Klopfenstein*

## 11. Katholisches Studentenwerk

Im Herbst 1965 wurden am katholischen Akademikerhaus Umbauarbeiten vorgenommen, die es ermöglichten, einer größeren Anzahl von Studentinnen und Studenten für Studium und Erholung Raum zu bieten. Die Lese- und Arbeitszimmer wurden eifrig benutzt, ebenso das Konferenzzimmer, das sich für Repetitionen in Gruppen besonders eignet. Guten Anklang fand auch der neue Erholungsraum mit Zeitungen und Television. Ökumenische Begegnungen brachten die Studenten verschiedener Konfessionen einander näher.

Seelsorgerisch lag der Hauptakzent auf den wöchentlichen Studentengottesdiensten mit Kurzansprachen. Was sich in der Stille des Sprechzimmers vollzieht, läßt sich schwer in einen Jahresbericht zwängen. Frohe Stunden, Diskussionen, Belehrungen und religiöses Leben sollten dazu dienen, den Studierenden zu helfen, im lebendigen Kontakt mit andern Kommilitonen gesamt menschlich jener Reife entgegenzuwachsen, wie sie von der wissenschaftlichen Ausbildung her erfordert wird.

Wo dies erreicht wurde, gebührt der Dank meinen Mitarbeitern und Freunden und nicht zuletzt der Universitätsleitung und den Dozenten, die durch ihr Wohlwollen und ihre Persönlichkeit den Studenten wegweisend sind.

*P. Josef Venetz*

## *V. Stipendien, Stiftungen, Forschungsbeiträge*

### 1. Stipendien- und Darlehenskasse

Die Kommission setzte sich im Berichtsjahr 1965 aus folgenden Mitgliedern zusammen:

#### a) *Vertreter des Senates:*

Prof. Dr. R. Bär (ab 1. 10. 65), Prof. Dr. E. Gruner (bis 30. 9. 65), Prof. Dr. H. Mühlemann (Präsident), Prof. Dr. G. Walser, Prof. Dr. R. Weber.

b) *Vertreter der Regierung:*

J.-R. Graf (ab 1. 4. 65), P. Rauber (Erziehungsdirektion), Dr. R. Ryser (Finanzdirektion).

c) *Vertreter der Studentenschaft:*

cand. rer. pol. P. Flückiger, cand. rer. pol. Ch. Juillerat (ab 1. 4. 65), cand. rer. pol. A. Studer.

*Eine außerordentliche Sitzung* vom 31. März 1965 war zur Hauptsache der Bereinigung und Genehmigung eines von Herrn Rauber neu überarbeiteten Entwurfes der *Richtlinien für die Berechnung der Stipendien* für Studenten des normalen Studienganges, wie auch des zweiten Bildungsweges gewidmet. Eine Neubearbeitung dieser Richtlinien unter Berücksichtigung der bisherigen Erfahrungen und Anpassung an die bundesrechtlichen Normen auf Grund des Bundesgesetzes vom 19. März 1965 und der damals schon im Entwurf vorliegenden Vollziehungsverordnung vom 9. Juli 1965 über die Gewährung von Beiträgen an die Aufwendungen der Kantone für Stipendien drängte sich auch deshalb auf, da mit dem Wirksamwerden der Bundessubventionen ab Wintersemester 1965/66 auch vorgesehen war, die Leistungen der Kasse auf diesen Zeitpunkt hin ganz wesentlich zu erhöhen.

Im weiteren wurde auch eingehend über die Abgrenzung der Begriffe «*Weiterbildung*» und «*zweiter Bildungsweg*» diskutiert, die dann in großen Zügen in den Richtlinien für die Berechnung der Stipendien für Studierende des zweiten Bildungsweges umschrieben und festgehalten wurden.

Die *zwei ordentlichen Sitzungen* vom 2./3. Juni 1965 und vom 24./25. November 1965 dienten zur Hauptsache der Behandlung und Erledigung der Gesuche. Daneben kamen aber noch folgende wichtige Angelegenheiten zur Sprache:

So befaßte sich die Kommission mit den an den Regierungsrat zu richtenden Anträgen betreffend der *Erhöhung der Maximalansätze* der Stipendien ab Wintersemester 1965/66. Hierzu ist zu bemerken, daß die Desideraten der Kommission durch Regierungsratsbeschluß Nr. 6865

vom 28. September 1965 schlußendlich vollumfänglich erfüllt wurden. Dies erfolgte allerdings erst nach vorausgegangenen Verhandlungen zwischen der Finanzdirektion einerseits, sowie der Erziehungsdirektion und dem Unterzeichneten andererseits, auf Grund eines vom Unterzeichneten zusammengestellten sehr umfangreichen Zahlenmaterials.

Im weiteren hatte sich die Kommission mit der Stellungnahme zu einer *Eingabe der Studentenschaft der Universität Bern* an die Erziehungsdirektion für eine Revision der bernischen Stipendengesetzgebung vom 2. November 1965 zu befassen. Hierzu ist allerdings zu erwähnen, daß im Zeitpunkte der Eingabe die Forderungen der Studentenschaft zum Teil schon fast vollumfänglich verwirklicht waren, wie zum Beispiel die Festsetzung der Maximalstipendien, oder schon in einem sehr vorgerückten Stadium der Verwirklichung standen, wie dies mit der Einführung des Kolleggeldstipendiums an Stelle des bisherigen Kolleggeld-erlasses, sowie Eingliederung des Kolleggeldstipendiums in die Stipendien- und Darlehenskasse auf Beginn des Sommersemesters 1966 der Fall war. Letzteres bedingte in erster Linie eine Revision und Anpassung des bisherigen Reglementes der Stipendien- und Darlehenskasse an die neuen Gegebenheiten, welche dann vom Unterzeichneten in Zusammenarbeit mit Herrn Prof. Dr. R. Bär auf Grund der von der Kommission erhaltenen grundsätzlichen Direktiven an die Hand genommen wurde und mittlerweile durch Regierungsratsbeschluß verwirklicht wurde.

In diesem Zusammenhang mußten zwecks Antragstellung an den Regierungsrat auch die Fragen einer *Pauschalierung der Kolleggeldstipendien*, deren Höhe sowie eine nochmalige *Erweiterung der Kommission* durch weitere Senats-, beziehungsweise Fakultätsvertreter bearbeitet werden. Letzteres wurde nötig, weil sich die Fakultäten das Mitspracherecht bei der Gewährung der Kolleggeldstipendien aus begreiflichen Gründen sichern wollten, da sie früher bei der Gewährung des Kolleggelderlasses völlig autonom waren.

Auf Grund der bisherigen Erfahrungen und im Zusammenhang mit der Subventionierung der Stipendien durch den Bund, erwies sich der bisherige *Fragebogen* ebenfalls als revisionsbedürftig und wurde in der Sitzung vom November nach längeren Vorarbeiten definitiv bereinigt.



Wie schon im letzten Jahresbericht erwähnt, wurde von der Möglichkeit, die Kommission zu erweitern, Gebrauch gemacht und wir durften am Anfang des Jahres als dritten Staatsvertreter Herrn Großrat J.-R. *Graf*, Gemeinderat und Schuldirektor von Biel, sowie als weiteren Vertreter der Studentenschaft Herrn cand. rer. pol. Ch. *Juillerat* im Schoße unserer Kommission begrüßen. Herr Prof. Dr. E. *Gruner* sah sich infolge zu großer Belastung genötigt, nach knapp halbjähriger Mitarbeit seine Demission als Kommissionsmitglied einzureichen. An seine Stelle konnte als Vertreter des Senates, beziehungsweise der Rechts- und wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät Herr Prof. Dr. R. *Bär* gewonnen werden. Für das *Sommersemester 1965* wurden 530 Gesuche eingereicht: davon bewilligt:

331 Stipendien und

101 Stipendien kombiniert mit Darlehen = Fr. 333 630.–

34 Darlehen und

101 Darlehen kombiniert mit Stipendien = Fr. 159 650.–

+ Fr. 2 100.–\*

---

Fr. 161 750.–

\* Nachzahlungen für Sommersemester 1965.

63 Gesuche wurden abgelehnt oder zurückgestellt.

1 Gesuch wurde aus dem Spezialfonds der Kasse erledigt (Auszahlung Fr. 1000.– Stipendium).

Für das *Wintersemester 1965/66* wurden 650 Gesuche eingereicht: davon bewilligt:

427 Stipendien und

133 Stipendien kombiniert mit Darlehen = Fr. 534 710.–

37 Darlehen und

133 Darlehen kombiniert mit Stipendien = Fr. 217 750.–

---

Fr. 752 460.–

53 Gesuche wurden abgelehnt oder zurückgestellt.

*Zusammenstellung pro 1965*

<i>Stipendien</i>	<i>Darlehen</i>	
Fr. 333 630.—	Fr. 161 750.—	
Fr. 534 710.—	Fr. 217 750.—	
<hr/>		
Fr. 868 340.—	Fr. 379 500.—	Total Fr. 1 247 840.—

Die Stipendien betragen durchschnittlich im Sommersemester Fr. 772.30, im Wintersemester Fr. 954.85, die Darlehen im Sommersemester Franken 1198.15, im Wintersemester Fr. 1280.90.

Die Zahl der Gesuche ist verglichen mit dem Vorjahr um total 280 gestiegen (132 im Sommersemester und 148 im Wintersemester); die gesamten Ausrichtungen sind um Fr. 418 160.— gestiegen. Der staatliche Zuschuß betrug Fr. 1 280 000.— (im Budget 1965 = Fr. 680 000.—, Nachkredit gemäß Regierungsratsbeschluß Nr. 6864 vom 28. September 1965 und Großratsbeschluß vom 15. November 1965 = Fr. 600 000.—). Für das Jahr 1966 sind im Budget Fr. 1 980 000.— vorgesehen.

Für das Wintersemester 1964/65 wurden 26 Darlehen, total Fr. 16 200.—, für das Sommersemester 1965 wurden 13 Darlehen, total Fr. 9200.— nicht bezogen. Ferner wurden im Wintersemester 1964/65 Darlehen von insgesamt Fr. 8400.— und im Sommersemester 1965 Darlehen von insgesamt Fr. 4250.— in Stipendien umgewandelt. Ein im Sommersemester 1965 bewilligtes Stipendium von Fr. 400.— wurde nicht ausbezahlt, da der Petent beurlaubt war.

Aus der *Theodor-Schenk-Stiftung* konnten auf Antrag der entsprechenden Fakultäten folgende Beiträge ausgerichtet werden:

Philosophisch-historische Fakultät: Fr. 2000.—.

Philosophisch-naturwissenschaftliche Fakultät: Fr. 5000.—.

Die Kommission ist nach wie vor der Ansicht, daß zur Berechtigung eines Stipendiums oder Darlehens in erster Linie die Würdigkeit, für das Ausmaß der Unterstützung hingegen die finanzielle Lage des Gesuchstellers, beziehungsweise seiner Eltern oder anderweitiger gesetzlicher Vertreter entscheidend ist. Sie legt ganz besonders Gewicht darauf, begabten und charakterlich zuverlässigen Studierenden finanziell beizustehen. Im Hinblick auf die früher erwähnte sehr beachtliche Steigerung

der Gesuche, deren Plafond sicher noch nicht erreicht ist, wird sich die Kommission aber die Frage ernsthaft vorlegen müssen, inwieweit eine Möglichkeit besteht, in noch vermehrtem Maße als bisher den Leistungsfaktor zu berücksichtigen. Die Kommission ist ferner der Auffassung, daß sowohl Stipendien wie Darlehen nicht als Almosen zu betrachten sind, sondern eine finanzielle Beihilfe darstellen, die den Studierenden unter den genannten Voraussetzungen auf gesetzlicher Grundlage zu steht.

*Prof. Dr. Hans Mühlemann*

## 2. Forschungsbeiträge des Schweizerischen Nationalfonds an Dozenten der Universität Bern

a) Beiträge für Publikationen und Veröffentlichungen .....	Fr. 112 845.—
b) Forschungsbeiträge .....	Fr. 4 592 498.—
c) Persönliche Beiträge .....	Fr. 24 000.—
Total	<u>Fr. 4 729 343.—</u>

Detaillierte Zusammenfassung siehe Jahresbericht des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung.

## 3. Forschungsbeiträge des Nationalfonds zugunsten des wissenschaftlichen Nachwuchses

Nydegger Paul	Naturwissenschaften	3 250.—
Untersuchungen im Brienzersee über die Einschichtung und Ausbreitung der zufließenden Wassermassen. Habilitation.		
Ungerer Gustav	Geisteswissenschaften	15 000.—
Herausgabe eines Sammelbandes historischer Handschriften, einer historischen Monographie und einer literarischen Abhandlung. Ergänzung des Jahresstipendiums, wovon etwa 6 Monate in England.		
Witschi Hanspeter	Medizin	7 000.—
Forschungsaufenthalt in England an der «Toxicology Research Unit» des British Medical Council in Carshalton. Fortsetzung.		

Catalan Michel Louis	Wirtschaftswissenschaften	16 000.–
Einjährige Unterbrechung der Assistententätigkeit zur Fertigstellung einer Habilitationsschrift: «Die Geldschöpfung der schweizerischen Geschäftsbanken 1946–1965. Eine empirische Verifikation der Geldschöpfungstheorie».		
Rohrer Gerhard F.	Medizin	1 200.–
Studienaufenthalt an der Universität von Virginia. Beitrag an die persönlichen Reisekosten.		
Thoeni Hans-Peter	Naturwissenschaften und Zentralfonds	4 125.– 4 125.–
Forschungsaufenthalt am Statistischen Institut in Ames USA. Arbeit: Anwendung der Statistik in der Biologie.		
Leuthold Reinhard	Naturwissenschaften und Zentralfonds	11 500.– 11 500.–
Einjähriger Studienaufenthalt in USA bei Prof. Wilson, Biological Laboratories, Harvard University, Cambridge, Mass.		
Gerber Heinz	Medizin und Zentralfonds	10 500.– 10 500.–
Studienaufenthalt in USA: Ausweitung und Vertiefung der Kenntnisse der Probleme der inneren Medizin des Pferdes.		
Senn Hans-Jörg	Medizin	1 500.–
Für Studienaufenthalt in USA: Hinflug Zürich–Buffalo.		
Maurer Rudolf	Geisteswissenschaften	14 400.–
Schweizergeschichtliche Untersuchung «Zur sozialen und geistigen Lage führender Schweizer in der Restaurationszeit (Biedermeier) 1815/1835».		
Jeunet Francis	Medizin	2 700.–
Hin- und Rückflug Zürich–Minneapolis für Studienaufenthalt in USA.		
Diggelmann Heidi	Medizin	950.–
Flugreise Zürich–Chicago für USA-Aufenthalt.		
	Total	88 125.–
	und Zentralfonds	26 125.–
		<u>114 250.–</u>

#### 4. Stiftung zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung an der Universität Bern

##### *Evangelisch-theologische Fakultät*

Dr. Martin A. Klopfenstein, Universitätspfarrer, Druckkostenbeitrag an Dissertation «Die Lüge nach dem Alten Testament; ihr Begriff, ihre Bedeutung und ihre Beurteilung» ..... 3 500.—

##### *Rechts- und wirtschaftswissenschaftliche Fakultät*

Prof. Dr. W. von Steiger, für PD Dr. iur. R. Bär, Druckkostenbeitrag an Habilitationsschrift «Kartellrecht und Internationales Privatrecht» ..... 3 500.—

Prof. Dr. U. Jaeggi, für Dr. Kurt Lüscher, Unterstützung eines Forschungsprojektes «Studiengang und berufliche Laufbahn bernischer Maturanden» ..... 3 000.—

Prof. Dr. W. von Steiger, Unterstützung von Vorarbeiten für die Drucklegung einer wissenschaftlichen Darstellung des Schweizerischen Privatrechts, respektive Honorierung eines wissenschaftlichen Assistenten, für die Dauer von 2 Jahren ..... 3 120.—

##### *Medizinische Fakultät*

Prof. Dr. H. Kuske, für Dr. med. A. Krebs, Forschungsbeitrag zur Fortsetzung der Untersuchungen über die Hautkrankheit Psoriasis ..... 3 000.—

Prof. Dr. E. Läubli, Kredit zur Ergänzung bereits vorhandener Apparaturen zum Zwecke von Spezialuntersuchungen (sicherer Nachweis von Alkohol im Blut) ..... 7 500.—

Prof. Dr. E. Rossi, für Dr. P. Ammann, Kredit zur Anschaffung einer Immunoelektrophoreseapparatur ..... 2 229.50

Theodor-Kocher-Institut, Kredit zur Anschaffung eines Aufsatzes zur Kühlzentrifuge «International» für große Lösungsmengen ..... 3 850.—

##### *Philosophisch-historische Fakultät*

Prof. Dr. J. Deér, Beitrag an einen viermonatigen Forschungsaufenthalt in Rom zwecks Abschlußarbeiten der vor 10 Jahren begonnenen Monographie über die «Heilige Krone Ungarns» ..... 4 000.—

Prof. Dr. N. Foppa, Unterstützung eines Forschungsprojektes auf dem Gebiet der Lernpsychologie .....	7 945.20
Prof. Dr. H. Jucker, Kredit für eine Forschungsreise nach Nordafrika	2 000.—
Prof. Dr. E. Walder, Beitrag an die Druckkosten der Prof. Dr. H. von Greyerz gewidmeten Festschrift zum 60. Geburtstag .....	5 000.—
Prof. Dr. G. Walser, Beitrag an die Veröffentlichung der Persepolis-Reliefs; Publikation «Die Völkerschaften auf den Reliefs von Persepolis» .....	1 550.—
<i>Philosophisch-naturwissenschaftliche Fakultät</i>	
Prof. Dr. J. Geiss, Reisekostenbeitrag zum Besuch verschiedener Konferenzen und Symposien im Ausland .....	2 450.—
Prof. Dr. O. Högl, Kredit zur Anschaffung eines Gerätes für die Untersuchung auf Spurenelemente .....	6 000.—
Prof. Dr. U. Leupold, Kredit zur Anschaffung eines zweiten Forschungsmikroskopes Wild M-20 KGS .....	3 500.—
Prof. Dr. U. Leupold, für Dr. R. Megnet, Reisekostenbeitrag zur Teilnahme an der «Summer School on the Mechanism of Enzyme Action» in London .....	1 115.—
Prof. Dr. M. Lüscher, für Prof. Tschanz, Forschungsbeitrag zur Weiterführung einer Verhaltensuntersuchung an Braunbären .....	6 000.—
Prof. Dr. K. P. Meyer, Reisekostenbeitrag zur Teilnahme an der «International Quantum Electronics Conference 1966» (Laser-Forschung) in Phoenix USA .....	3 400.—
Prof. Dr. E. Niggli, Kredit zur Anschaffung von Gold und Platin für die Hydrothermalsynthese von Mineralien und Gesteinen .....	1 978.—
Prof. Dr. R. F. Rutsch, für Dr. F. Scherer, Druckkostenbeitrag an Dissertation «Geologisch-palaeontologische Untersuchungen im Flysch und in der Molasse zwischen Thunersee und Eriz (Kanton Bern) .....	3 533.—

Prof. Dr. R. Weber, Druckkostenbeitrag an die Arbeit «La régression du mésonephros chez l'embryon du poulet: Etude des activités de la phosphatase acide et des cathépsines. Analyse biochimique, histo-chimique et observations au microscope électronique» .....	300.–
Prof. Dr. P. Wilker, Reisekostenbeitrag zur Teilnahme am Internationalen Mathematikerkongreß 1966 in Moskau .....	1 000.–
<i>Allgemeines</i>	
Stadt- und Universitätsbibliothek, Beitrag pro 1966 .....	2 000.–
Total	<u>81 470.70</u>

## 5. Bernischer Hochschulverein

Der Bernische Hochschulverein hat insgesamt Fr. 1600.– zur Verfügung gestellt. Dieser Betrag wurde für Gastvorlesungen, Honorare, Vorträge, Reiseentschädigungen und zur Deckung der Kosten eines Filmes verwendet.

## 6. Bundes- und Austauschstipendien

Ein Bundesstipendium der Eidgenössischen Stipendienkommission für das Studienjahr 1965/66 erhielten total 15 Studenten aus folgenden Ländern: Australien 1, Bolivien 1, Brasilien 1, Jordanien 1, Jugoslawien 1, Indonesien 1, Iran 2, Island 1, Kanada 1, Korea 1, Nigeria 1, Somalia 1, Südafrika 1, Türkei 1.

Insgesamt erhielten 3 Ausländer (Italien 1, Österreich 1, USA 1) ein Austauschstipendium; andererseits wurde 4 Schweizern das Studium im Ausland ermöglicht (in Deutschland 1, Frankreich 1, Österreich 1, USA 1).

## 7. Verschiedene Forschungsbeiträge

- |  |               |
|--|---------------|
| 1. Prof. Dr. E. Grob, Arbeitsbeschaffungskredit des Bundes: Chemische und biochemische Untersuchungen auf dem Gebiete der Carotinoide .....  | Fr. 72 980.—  |
| 2. PD Dr. H. Leutwyler, Hochschulverein: Beitrag zwecks Besuch der Rochester-Konferenz .....   | Fr. 500.—     |
| 3. Prof. Dr. A. Mercier, Holderbank-Stiftung: Zuwendung zugunsten eines Auslandsaufenthaltes eines Forschungsassistenten   | Fr. 2 000.—   |
| 4. Prof. Dr. A. Mercier, Pro Helvetia: Beitrag an Reisekosten nach Indien .....  | Fr. 1 500.—   |
| 5. Prof. Dr. K. P. Meyer, Kommission zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung durch das Eidg. Volkswirtschaftsdepartement:   |               |
| a) Absolutmessung der Zerfallsrate radioaktiver Isotope .....  | Fr. 150 881.— |
| b) Arbeiten auf dem Gebiete der terrestrischen Radiometrie und Sonnen-Radioastronomie .....  | Fr. 145 000.— |
| 6. Prof. Dr. K. P. Meyer, Kriegstechnische Abteilung des Eidg. Militärdepartements:  |               |
| a) Untersuchungen auf dem Gebiete der Mikrowellen-Radiometrie .....  | Fr. 80 000.—  |
| b) Untersuchungen auf dem Gebiete der Laser .....  | Fr. 52 000.—  |
| 7. Prof. Dr. K. P. Meyer, Eidg. Stiftung zur Förderung schweizerischer Volkswirtschaft durch wissenschaftliche Forschung: Untersuchungen auf dem Gebiete der Absolutmessung radioaktiver Strahlungen ..... | Fr. 16 847.—  |
| 8. Prof. Dr. K. P. Meyer, Stiftung Hasler-Werke, Bern: Beitrag an den Einbau eines Antriebes der Antenne für Radiometrie .....   | Fr. 10 000.—  |
| 9. Prof. Dr. K. P. Meyer, Turlabor AG, Gesellschaft für industrielle Forschung, Zumikon ZH: Untersuchungen auf dem Gebiete der Laser .....   | Fr. 106 900.— |



10. Prof. Dr. K. P. Meyer, Contraves AG, Zürich: Untersuchungen  
auf dem Gebiete der Laser ..... Fr. 93 000.—
11. PD Dr. G. Pilleri, Interpharma: Beitrag zur Ergänzung der  
neuropathologischen Bibliothek des Hirnanatomischen Instituts  
der Psychiatrischen Universitätsklinik Waldau/Bern ..... Fr. 10 000.—



## C. Ehrenpromotionen Dies academicus 1966

Die höchste Ehrung, welche die Fakultäten zu vergeben haben, ist die Verleihung des Titels eines Doctor honoris causa. Folgende Ehrenpromotionen werden am Dies academicus 1966 (26. November 1966) von den Herren Dekanen der Veterinär-medizinischen, der Philosophisch-historischen und der Philosophisch-naturwissenschaftlichen Fakultät vollzogen.

Die Veterinär-medizinische Fakultät verleiht die Würde eines Doctor medicinae veterinariae honoris causa Herrn



*Fritz Kauffmann*

(Prof. Dr. med.,  
Statens Serum Institut, Kopenhagen)

Geboren 15. Januar 1899 in Preußisch-Stargard, Westpreußen. Medizinstudium an den Universitäten Greifswald, Hamburg und München. Promotion 1922 in Hamburg. Medizinalpraktikum an der Medizinischen Universitätsklinik, Berlin, dann Assistent am Robert Koch-Institut in Berlin. 1933 Entlassung aus dem Staatsdienst durch das damalige Regime. Aufnahme im Statens Serum Institut Kopenhagen, 1938 Leiter der Pneumokokken-Abteilung und außerdem der neu gegründeten Internationalen Salmonellazentrale. 1939 dänischer Staatsbürger. 1943 Flucht vor der Gestapo nach Schweden. Tätigkeit in Lund, und als Rockefeller Fellow in den USA und ab 1946 wieder in Kopenhagen. 1949 Erweiterung seiner Abteilung zur Internationalen Salmonella- und Escherichia-Zentrale der Weltgesundheitsorganisation. 1958 rückwirkend zum Professor am Robert Koch-Institut ernannt. Mitglied internationaler bakteriologischer Komitees und auswärtiger Fachgesellschaften, Ritter des Dannebrog-Ordens, Aronson-Preis 1958, Paul Ehrlich- und Ludwig Darmstädter-Preis 1964.

Durch seine serologischen Arbeiten an Bakterien der Typhus-Paratyphus-Enteritis- und Coligruppen hat er mit überlegener Klarheit die Typisierung und damit Klassifizierung der genannten Mikroorganismen ermöglicht und damit das wichtigste und unerläßliche Arbeitsinstrument geschaffen für Diagnostik, Pathogenese, Epidemiologie, Prophylaxe und experimentelle Medizin der bakteriellen Darminfektionen, und zwar gleichermaßen für Veterinär- und Humanmedizin.

Seine Leistung gewinnt zusehends an grundlegender Bedeutung, was schon daraus hervorgeht, daß chemische Analysen der Zuckerbausteine der genannten Erreger die serologische Typologie bestätigen.

Laudatio:

*«Universitatis studiorum venerabilis Hauniensis professori qui illa fundamenta serologiae posuit, quorum auxilio schema specierum salmonellarum et colibacteriorum delineari potuit, qui ipso illo schemate omnibus epidemiologis medicinam sive humanam sive veterinariam tractantibus gravissimum instrumentum tradidit, quo salmonelloses et coliinfectiones detegerentur et non solum ab hominibus sed etiam a mutis animalibus depellerentur, qui demum fortissime et sapientissime intervenit, ut apud eruditos omnius nationum enterobacteriaceae uno eodemque modo classificarentur.»*

«Der die serologischen Grundlagen schuf, die zur Aufstellung eines Typenschemas für Salmonellen und Colibakterien führten und der damit den human- und veterinärmedizinischen Epidemiologen das wichtigste Instrument zur Erkennung und Bekämpfung menschlicher und tierischer Salmonellosen und Coliinfektionen in die Hand gab; der darüber hinaus die internationalen Bestrebungen zur Klassifizierung der Enterobacteriaceen in entscheidender Weise beeinflusste.»

Die Philosophisch-historische Fakultät verleiht die Würde eines Doctor philosophiae honoris causa Herrn



*Jan Hendrik Waszink*  
(Prof. Dr. phil.,  
Ordinarius für lateinische Philologie  
in Leiden, Holland)

Geboren 1908, durchlief die Schulen in Delft, studierte klassische Philologie an den Universitäten Leiden und Bonn, wo er namentlich den hochbedeutenden Professor der christlichen Archäologie F. J. Dölger hörte. Er promovierte 1933 mit einer Ausgabe von Tertullians *De anima*. Dann war er mehrere Jahre hindurch Gymnasiallehrer in Breda und Utrecht und wurde 1946 Professor der lateinischen Sprache und Literatur in Leiden. 1950 wurde er Mitglied der Königlichen niederländischen Akademie der Wissenschaften, 1962 Dr. litt. h. c. der Universität Glasgow und 1965 Auswärtiges Mitglied der Königlichen Akademie der Künste und Wissenschaften in Göteborg.

Hauptwerke: Neuausgabe von Tertullian *De anima* mit reichem Kommentar (1947), Ausgabe von Tertullian *Adversus Hermogenem* (1956) und 1962 die Ausgabe von Calcidius in Platonis *Timaeum*, des grundlegenden Quellentextes für den Platonismus des lateinischen Mittelalters. Dazu kommen zahlreiche Studien vor allem über altlateinische Dichtung. Seit 1947 ist er auch Schriftleiter der Zeitschrift *Vigiliae Christianae* und seit 1948 Redaktor der niederländischen alphilologischen Zeitschrift *Mnemosyne*, ebenso von 1937–1946 und dann wieder seit 1963 Mitredaktor des Reallexikons für Antike und Christentum.

Laudatio:

*«Professori Leidensi Batavorum, qui artem edendi librorum manu scriptorum nostris diebus paene evanescentem suo ingenio suaque eruditione felicissime restauravit ita, ut ceteris philologis quasi exemplar eximiae diligentiae ac sagacitatis esset, qui non solum mores religiones philosophiam illorum saeculorum, quibus populus Christianus sapientiae antiquae thesauros sibi adsciscere coepit, accuratissime descripsit, sed etiam origines litterarum latinarum illustrare conatus est, qui demum consilii consultativi institutionis quae Fondation Hardt appellatur praeses saepius fautorem amicumque benignum iuvenum Bernensium antiquitatis studiosorum se praebeuit.»*

«Der die in unserer Zeit beinahe untergegangene Kunst der Handschriftenedition durch sein Geschick und seine Gelehrsamkeit aufs glücklichste erneuert hat und damit den kommenden Philologen ein Vorbild der Sorgfalt und des Scharfsinnes bietet,

Der außerdem nicht nur den Geist, die Religion und die Philosophie jener Jahrhunderte, in denen sich das Christentum die Schätze der antiken Weisheit anzu eignen begann, auf das genaueste untersucht hat, sondern auch sich um die Ursprünge der lateinischen Literatur bemühte,

Der endlich als Präsident des Conseil Consultatif der Fondation Hardt vielfach sich als Gönner und Freund der jungen Berner Altphilologen erwiesen hat.»

Die Philosophisch-naturwissenschaftliche Fakultät verleiht die Würde eines Doctor philosophiae honoris causa Herrn



*Eberhard Clar*

(Dr. phil., Professor für Geologie  
an der Universität Wien,  
derzeit Dekan  
an der Philosophischen Fakultät)



Geboren am 23. Juli 1904 in Graz (Steiermark). 1926 Promotion mit den Fächern Geologie-Palaeontologie und Mineralogie-Petrographie. Assistent, Dozent und tit. a. o. Professor an der Technischen Hochschule Graz, sowie Dozent an der Universität Graz. 1944/45 Professor an der Technischen Hochschule Wien, dann Mitbegründer und Leiter der Österreichischen Alpen Montangesellschaft bis zur Berufung 1954 auf den Lehrstuhl für Geologie an der Universität Wien. Eberhard Clar hat richtungsweisende Arbeiten für die Geologie in der Zentralzone der Ostalpen verfaßt, wozu besonders die gemeinsam mit H.P. Cornelius aufgenommene Geologische Karte des Großglocknergebietes, 1 : 25 000 (1935), gehört. Seine Arbeiten sind ferner den ostalpinen Lagerstätten, grundlegenden Fragen der Felsmechanik und zusammenfassenden Betrachtungen über den Gebirgsbau der Ostalpen gewidmet. Dadurch hat er wesentlich zum besseren Verständnis des Baus der Gesamtalpen beigetragen. Stets hat er sich in seiner Facharbeit auch mit Fragen der Anwendung der Geologie auf die Praxis befaßt, sowohl für die Lagerstätten- wie auch für die Baugeologie, und damit Pionierarbeit geleistet für eine glückliche Verbindung zwischen reiner Wissenschaft und Praxis.

Laudatio:

*«Hoc tempore philosophorum ordinis universitatis studiorum inclytissimae Vindobonensis decano spectabili qui Alpium orientalium geologiam investigationibus suis felicissime promovit Alpiumque totam naturam sagacissime illustravit, cuius inventa permultis discipulis diligentissime tradita etiam Alpium occidentaliu cognitionem uberrime aluerunt auxerunt confirmaverunt.»*

«Dem verdienten Ostalpengeologen, der zur Kenntnis der Alpen Wesentliches beigetragen hat, und dessen Arbeiten auch für die Westalpengeologen von großer Bedeutung sind.»

Die Philosophisch-naturwissenschaftliche Fakultät verleiht die Würde eines Doctor philosophiae honoris causa Herrn



*Virgile Moine*

(Dr. phil., alt Regierungsrat und  
Erziehungsdirektor des Kantons Bern)

Bürger von Montignez (Kanton Bern), geboren am 4. März 1900 als Sohn eines Polizisten. Im Südjura, in Tramelan, besuchte er die Primarschule, in Moutier, im Mitteljura, die Sekundarschule und in Pruntrut, im Nordjura, absolvierte er die höhere Mittelschule. Sein Werdegang führte zuerst vom Primarlehrer zum Sekundarlehrer und zum Studium an der Philosophisch-historischen Fakultät an unserer Universität. 1929 doktorierte er summa cum laude mit einer Dissertation aus dem Gebiet der Schweizergeschichte: «Le Jura bernois et le Mouvement démocratique de 1830–1831». Dann wirkte er als Gymnasiallehrer und später als Direktor des staatlichen Lehrerseminars für den Berner Jura in Pruntrut. Im Jahre 1943 wurde er Nationalrat und 1948 bernischer Regierungsrat. Virgile Moine war von 1948–1951 Justizdirektor und von 1952–1966 Erziehungsdirektor.

Laudatio:

*«Qui per multos annos instructioni publicae civitatis reique publicae Bernensis felicissime praefuit, qui rerum politicarum nec non historiae universalis peritissimus artes mathematicas in primis et physicas apud universitatem studiorum Bernensem studiosissime benignissime fortissime promovit et hoc studio honestissimo perfecit, ut illae artes hodie apud populum Bernensem ea auctoritate fruantur, qua pro loco, quem in choro artium liberalium et in tota studiorum universitate occupant, sine ullo dubio dignissimae sunt.»*

«Dem langjährigen Vorsteher der bernischen Erziehungsdirektion, dem Staatsmann und Historiker, der die mathematischen Disziplinen und die Naturwissenschaften an unserer Universität gefördert und damit in beispielhafter Weise dazu beigetragen hat, ihnen im Bernervolk Anerkennung und das Ansehen zu verschaffen, das ihrer Stellung unter den anderen Wissenschaften und in der gesamten Universität entspricht.»

*Theodor-Kocher-Preis*

Im Andenken an den großen Forscher und Lehrer Theodor Kocher verleiht die Universität alle drei Jahre einen besonderen Preis an einen verdienten Wissenschaftler.

Auf Antrag der Philosophisch-naturwissenschaftlichen Fakultät wird dieses Jahr der Preis zwei Persönlichkeiten zuerkannt.



*Fräulein Professor Dr. Emilie Jäger*

Extraordinaria am  
Mineralogisch-petrographischen  
Institut der Universität Bern

Geboren am 4. Januar 1926 in Atzelsdorf bei Wien (Österreich). Studien an der Universität Wien, an welcher sie 1949 die Lehramtsprüfung mit Hauptfach Chemie bestand. Anschließend doktorierte sie 1952 bei Prof. A. Köhler mit einer mineralogisch-petrographischen Dissertation. 1952 wurde sie Assistentin am Mineralogisch-petrographischen Institut der Universität Bern. 1958 begann sie in Bern als vom Schweizerischen Nationalfonds besoldete Assistentin mit dem Aufbau eines Laboratoriums für radiometrische Altersbestimmungen, das international Anerkennung gefunden hat. 1962 erhielt sie die *venia docendi* für experimentelle Mineralogie und Petrographie, insbesondere Isotopenmineralogie. 1963 erfolgte die Beförderung zur Oberassistentin. Zwei Jahre später ernannte sie der Regierungsrat des Kantons Bern zur außerordentlichen Professorin. Ihre zahlreichen wissenschaftlichen Publikationen behandeln viele Teilgebiete der Erdwissenschaften: Petrographie metamorpher Gesteine, Tonmineralogie, Grenzgebiete zur Physik und vor allem Altersbestimmungen mit der Rubidium-Strontium- und der Kalium-Argon-Methode.

Laudatio:

*«Der Theodor-Kocher-Preis wird Fräulein Prof. Dr. Emilie Jäger zugesprochen als Anerkennung für ihre Verdienste um den Aufbau eines isotoopenmineralogischen Laboratoriums und für ihre hervorragenden Forschungen auf dem Gebiete der radiometrischen Altersbestimmungen von Mineralien und Gesteinen, womit sie unsere Kenntnisse der geologischen Geschichte der Alpen wesentlich erweitert hat.»*



*Herrn Privatdozent  
Dr. Peter von Tavel  
Leiter und Oberassistent am  
Theodor-Kocher-Institut*

Geboren 26. März 1911 in Bern. Dasselbst Besuch der Schulen. 1930 Maturität an der Realabteilung des Freien Gymnasiums Bern. Studium der Chemie und Assistententätigkeit an der Universität Bern bis 1945. 1939 Doktorpromotion. Von 1945–1950 Forschungschemiker der Firma Heberlein & Co. AG, Wattwil. Seit 1950 Oberassistent des Theodor-Kocher-Institutes. Forschungsaufenthalte in Uppsala 1937 und Pittsburg 1957.

Laudatio:

*«Der Theodor-Kocher-Preis wird Herrn PD Dr. Peter von Tavel zugesprochen, dem ideenreichen Experimentator und Forscher auf dem Gebiete physiko-chemischer Trennmethoden, der das Theodor-Kocher-Institut über viele Jahre vorbildlich betreut hat und der durch seine stete Hilfsbereitschaft die Forschungsarbeit zahlreicher Kollegen förderte.»*

# D. Preisaufgaben, Fakultätspreise und Seminarpreise Dies academicus 1965

## *1. Preisaufgaben und Fakultätspreise*

### 1. Eduard-Adolf-Stein-Preis

#### *Philosophisch-naturwissenschaftliche Fakultät*

Die Aufgabe lautete: «Eichinvarianz in der Physik der Elementarteilchen». Ein erster Preis wurde der Arbeit mit dem Kennwort «Zytglogge» zuerkannt.

Verfasser: Martin R. *Zulauf*, Lic. phil. nat.

### 2. Preis des Handwerker- und Gewerbeverbandes der Stadt Bern

Ein erster Preis wurde Herrn Michel *Blanc* zuerkannt für die Arbeit: «Das schweizerische Kartellgesetz und seine Auswirkungen auf das schweizerische Gewerbe».

Ein zweiter Preis wurde Herrn Rudolf *Jörg* zuerkannt für die Arbeit: «Der Organisationsgrad der Arbeitgeber und Arbeitnehmer im engern Baugewerbe der Stadt Bern, dargestellt am Beispiel ausgewählter Berufe».

### 3. Fakultätspreise

#### *a) Philosophisch-historische Fakultät*

Die Aufgabe lautete: «Ein bernisches Baudenkmal des Mittelalters und seine Beziehungen zur Kunst der umliegenden Länder». Ein erster Preis wurde der Arbeit mit dem Kennwort «Jutac» zuerkannt.

Verfasser: Günther *Will*, cand. phil. hist.

#### *b) Philosophisch-naturwissenschaftliche Fakultät*

Die Aufgabe lautete: «Geologische Bearbeitung einer Gebirgsgruppe mit besonderer Berücksichtigung eines sedimentologischen Problems». Ein erster Preis wurde der Arbeit mit dem Kennwort «Turmalin» zuerkannt.

Verfasser: Jürg *Gasser*, cand. phil. nat.

## *II. Seminarpreise*

### *a) Romanistisches Seminar*

#### *der Rechts- und wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät*

##### Erster Preis

Herr Jürg *Wegelin*: Exegese von Digesten 3,5,31 principium (Bürgerschaftsrecht).

##### Zweite Preise

Herr Hans *Brönnimann*: Exegese von Digesten 16,1,17,1 (Interzessionsverbot zugunsten von Frauen);

Herr Richard *Schindler*: Exegese von Digesten 44,4,7,1 (Delegation von Forderungen);

Herr Rudolf *Zirfass*: Exegese von Fragmentum Vaticanum Nr. 227 (Testamentsauslegung).

### *b) Seminar für deutsche und schweizerische Rechtsgeschichte*

##### Erster Preis

Herr Rolando *Genetelli*: La responsabilità solidale collettiva nelle terre ticinesi durante la dominazione svizzera, considerata in relazione al divieto contenuto nel patto del 1291.

### *c) Zivilrechtliches Seminar*

##### Erste Preise

Herr Mario *Luvini* für eine Arbeit über haftpflichtrechtliche Probleme;

Herr Pierre *Widmer*: Die Ausgleichungspflicht der Nachkommen;

Herr Heinz *Keller*: Die allgemeinen Geschäftsbedingungen der Banken.

##### Zweite Preise

Fräulein Anita *Martin* für eine Arbeit über Fragen der Eisenbahnhaftpflicht;

Herr K.H. *Müller* für eine Arbeit über Fragen der Rechtskraft und der Verjährung aus dem Gebiet des Straßenverkehrsrechts.



d) *Betriebswirtschaftliches Institut*

Zweite Preise

Herr Xaver *Frischkopf*: Einführung einer Betriebsabrechnung in einem Molkereibetrieb;

Herr Charles *Kellerhals*: Anpassung der Organisation und der Verwaltung der Städtischen Musikschule und des Konservatoriums Biel an die Entwicklung 1932–1964;

Herr Peter *Schneider*: Die Möglichkeit der Einführung von Lochkarten in der Verbandsmolkerei Bern;

Herr Rochus *Weber*: Vorschlag zur Berechnung von Indices für den Gartenbau.

e) *Volkswirtschaftliches Institut*

Erste Preise

Herr Charles *Kellerhals*: Die Sanierung der Gewässer im Kanton Bern (Organisation, Durchführung und Finanzierung);

Herr Eric *Buchli*: Der Einfluß der ausländischen Arbeitskräfte in der Schweiz auf Konjunktur und Wachstum der Jahre 1955–1963.

f) *Soziologisches Seminar*

Erster Preis

Herr Jörg *Oetterli*: Betriebssoziologische Aspekte der Anstellung, der Ausbildung und des Aufstiegs der Beamten mit Stationslehre im Kreis der SBB.

g) *Seminar für Soziologie der Schweizerischen Politik*

Erster Preis

Herr Friedrich *Külling*: Der Einfluß des Rassemblement jurassien auf die Wahlen im Berner Jura.

h) *Deutsches Seminar*

Erste Preise

Herr Christian *Hostettler*: Die Benennungen des Jahres und seiner Einteilung in der deutschen Sprachentwicklung, mit besonderer Berücksichtigung des Schweizerdeutschen;

Fräulein Piroska *Mathé*: Geschichte und Entfaltung der Wochentagsnamen im Schweizerdeutschen.

i) *Romanisches Seminar*

Erster Preis

Herr Hermann *Hofer*: Die Sprache der Widersacher Gottes im geistlichen Theater des französischen Mittelalters.

Zweite Preise

Fräulein Maria *Käch*: Brunetto Latini als Verfasser des «Trésor» und als Mehrer des französischen Wortschatzes;

Frau Judith *Tomka-Theisz*: Die Sprichwörter in den Romanen von Chrétien de Troyes.

k) *Italienisches Seminar*

Erster Preis

Herr Markus *Bauen*: Poesia, o tecnica di animazione, in brani intellettualistici ad argomento analogo del «Convivo» e della «Divina Commedia».

l) *Historisches Seminar*

Erste Preise

Herr Raul *Lautenschütz*: Wilsons Friedensprogramm vom 8. Januar 1918; Herr Theodor *Umhang*: Die englisch-französisch-sowjetischen Verhandlungen vom Sommer 1939 im Spiegel kommunistischer Darstellungen.

Zweiter Preis

Herr Urs *Brand*: Die Auswirkungen des Siebenjährigen Krieges auf den Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg und die Entwicklung der Vereinigten Staaten von Amerika.

m) *Seminar für Schweizergeschichte*

Erste Preise

Herr Giulio *Ribi*: Die ennetbirgischen Vogteien am Ende des 18. Jahrhunderts und ihr Anschluß an die Helvetische Republik;

Herr Ulrich *Moser*: Urchristentum und Ökumene bei Erasmus von Rotterdam;

Herr Christoph *Zürcher*: Das Franziskanertum Conrad Pellicans.

n) *Psychologisches Seminar*

Erster Preis

Fräulein Susanna *Leuenberger*: Persönlichkeitsvariable in Verbindung mit dem SOD-Konstruktum und mit dem allgemeinen Prozeß des Entscheidungsvorganges.

o) *Mathematisches Institut*

Erster Preis

Herr Franz *Streit*: Verdichtungen und Verdünnungen bei poissonverteilten Ereignissen.

Zweite Preise

Herr Erwin *Luginbühl*: Ein Normalformenproblem der linearen Algebra; Fräulein Katharina *Kämpf*: Zum isoperimetrischen Problem bei Halbeibereichen.

p) *Institut für Versicherungslehre und mathematische Statistik*

Erster Preis

Herr Franz *Streit*: Markoffsche Ketten.

Zweiter Preis

Herr Hans *Steiner*: Ausgleichungen mit Kettenlinien und logistischen Funktionen.

*III. Prix L. Metzger*

(Leistungspreis der Schweizerischen Zahnärztesgesellschaft)

Der Preis wurde den Herren Peter *Müller*, Ralph *Buzzi* und Peter *Heiniger* zuerkannt.